Asc. 5521 z

13/3748 | 10

St. 85

Das Neujahrsfest.

Eine Schrift für das Volk

von

F. A. Krummacher.

HERZOGLICHE BIBLIOTHEK ZU EISENBERG

Essen und Duisburg,

bei G. D. Bädeker. 1819.

Td 69/340

„Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen

sechs geliebten Kindern

weihet

dieses Neujahrsfest

sie segnend

der Vater.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den christlichen Leser.

Hier, mein christlicher Leser, empfängst du das Neujahrsbüchlein. Es enthält mancherlei, was der Christ, besonders bei dem Jahreswechsel, zu bedenken pflegt, Ernstes und Fröhliches. Der wichtigste Theil desselben aber ist genommen aus dem Leben und Wandel unsers Herrn bis zu seiner Leidenszeit, welche letztere wiederum, so Gott will, den Inhalt eines andern Büchleins ausmachen würde. In dem vorliegenden erscheint Jesus Christus hauptsächlich als Vorbild unsers Wandels, nach den getreuen Erzählungen der h. Evangelisten, und so wie solche in dem gemeinsamen Leben einer frommen Familie mit Herz und Mund empfangen und gegeben werden.

Diese Familie ist keine vollkommene, denn sie ist eine menschliche. Also wollest du, freundlicher Leser, auch hier nicht die vollkommene Gestalt des Herrn erwarten. Aber sie ist eine christliche; sie jaget ihm nach, ob sie es ergreifen möchte, nachdem sie von Christo Jesu ergriffen ist. Also mögest du — und wirst ja, nach des Herrn Vorbilde und um seinetwillen — das Unvollkommene ertragen und des Strebens nach dem Einen dich freuen, wie solches auch erscheinen möge, ob in Ernst oder Kurzweil, in Gesang oder Klang, in Wort oder That, in Alten oder Jungen.

Auch wollest du bedenken, daß du hier nicht an einem fürstlichen, sondern auf einem ländlichen Hofe, und, wie ich meine, unter guten Freunden dich befindest, wo man sich an dem, was da ist, genügen läßt und gerne vorlieb nimmt.

Friede sey mit dir, lieber christlicher Leser! Es grüßet dich zum neuen Jahre

des Festbüchleins Verfasser.

Das Neujahrsfest.

Die erfreuliche Feier des heiligen Christfestes war vorüber, aber die frommen und freudigen Empfindungen jener Tage lebten noch immer fort in den Gemüthern der Bewohner unsers Dörfchens. So wie, wenn man einen schönen erwecklichen Gesang gehört hat, das Herz, nachdem die Töne verklungen, noch lange nachher bewegt bleibt und in den Blicken der Zuhörer stille Heiterkeit und Rührung leuchtet. Darnach weiß ein jeder zu erzählen, wie ihn manches erfreut, einiges entzückt habe.

Also verhielt es sich auch mit der vollendeten Feier des Weihnachtsfestes, vor allen bei den Kindern des Meierhofes. Die auf mancherlei Weise verherrlichten Festtage schwebten vor ihren Seelen wie freundliche Lichtstralen und liebliche Töne.

Es war ja das Geburtsfest eines menschlichen und doch auch eines himmlischen Kindes, und es war ihnen, als ob nun das Kind unter ihnen sey und wohne.

Darum erklangen auch die Lieder, die in jenen Tagen gesungen waren, immer von neuem, so auch die Festcantate, welche der Lehrer einfach gesetzet, und mit den Schulkindern und einigen Freunden sehr anmuthig und schön aufgeführt hatte. Auch konnten die Kinder nicht aufhören, in den Abendstunden manches darüber mit Paul und den Eltern zu reden, und so die Tage gleichsam von neuem zu durchleben. So geschah es, daß beide Feste gleichsam in einander flossen, weshalb wir auch die Ereignisse und Reden, welche dieses Fest begleiteten, oder ihm folgten, bis zu der Leidenszeit, in diesem Büchlein zusammenfassen.

Es ist Schade, sagte Wilhelm, daß der Weihnachtsfeier sobald wieder ein anderes Fest folgt.

Das ist ein seltsamer Einfall, antwortete lächend der Alte; ich dächte, um desto besser! Es sind Sonnentage in diesen kurzen und dunkeln Erdentagen, wo Aecker und Wiesen wie begraben liegen.

Ja, sagte der Knabe, das Neujahrsfest ist wohl gut; aber ein Weihnachten ist es doch nicht.

Ei nun, sagte Paul, wenn dem auch so wäre; die Fest- und Freudentage können sich nicht gleich seyn. Aber ist die kleinere Freude nicht auch eine Freude und des Dankes werth? Auch ist ja die kleinere Freude der größern nicht entgegen; vielmehr erweckt und erneuert die eine die andere, wenn sie beide rechter Art sind. Also wird es auch hier geschehen, du möchtest denn den ungenügsamen Reichen gleichen, welche den kleinern Vortheil nicht achten, weil sie immer den großen Haufen im Sinn haben. — Aber deren bist du keiner. Darum sage mir, weßhalb dir das Neujahrsfest geringer dünke, als das Christfest?

Wilhelm antwortete darauf: Das kann ich nicht so sagen; aber ich meine, wenn man so reden darf, es sey nicht so Großes und Erfreuliches, daß wiederum ein Jahr vorüber ist und ein neues beginnt. Im Grunde ist alle Tage Neujahr.

Deß lachte der Vater und sprach: Nun freilich, so hoch zu jubiliren, daß wir ein Jahr älter geworden sind, wenn das alles ist, haben wir nicht sonderliche Ursache. Aber das hat auch gute Wege. Wir schauen an diesem Tage auf unser Menschenwesen und Menschenstückwerk.

Paul sagte darauf zu Wilhelm: Das meinest du vielleicht auch, nehmlich das Christfest gebe

uns Göttliches und Himmlisches; das Neujahrsfest aber Irdisches und Menschliches.

Ja, rief der Knabe, lieber Paul, so ist es! und wiederholte nachdenkend die Worte Himmlisch und Irdisch — als ob sie gleichsam über ihm schwebten, und er sie fassen wollte, ohne es zu vermögen. Himmlisch und irdisch — sagte der Knabe.

Da sprach die Mutter, welche spann und alles angehört hatte: Lieber Wilhelm, warum willst du die beiden Wörtlein so hart gegen einander stellen, als ob sie Feinde wären? Ist denn nicht auch die Erde ein Kind des himmlischen Vaters und ein Schäflein seiner großen Heerde? Ist nicht Er, der in des Vaters Schooß war, auf diese Erde gekommen, und umhergewandelt im Lande, und hat unter uns gewohnt, und wir sehen seine leuchtenden Fußstapfen.

Und obwohl, fuhr sie fort, wir äußerlich Pilger und Fremdlinge sind, so gehören wir doch zu dem herrlichen Bunde der Gnade und Kindschaft, in welchem alles unser ist, und wir sind schon hier die Hausgenossen unsers Gottes, samt den verklärten Heiligen. Siehe, solch eine Liebe hat uns der Vater erweiset, daß wir schon hier auf Erden sollen Gottes Kinder heißen, obwohl wir noch nicht sind, was wir seyn werden.

Paul fuhr fort: Um die Erde mit dem Himmel und den Erdenpilger mit dem Vater zu

vereinigen, kam Er, dessen Geburtsfest wir gefeiert haben, zu uns hernieder und wurde ein Pilger, wie wir. Siehe, du bist solch ein junger Pilger, sagte Paul, indem er seine Hand auf Wilhelms Schulter legte, und ich ein alter. Das sagt uns, meine ich, eben zu rechter Zeit, das Neujahrsfest sogleich nach dem Christfest, und empfängt von diesem seinen himmlischen Glanz, also daß es auch zu einem Freudenfeste wird.

Ich verstehe euch wohl, sagte der Knabe, und habe thöricht geredet. Auch das Neujahrsfest ist ein herrliches Fest.

Ein wehmüthig freudiges, sagte die Mutter, und trieb hurtiger das Rädchen.

Der Meierhof.

Am ersten Morgen nach dem Christfest, sobald es Tag geworden und die bereiften Bäume im Sonnenschein röthlich glänzten, rief der alte Hausvogt die Kinder zusammen, gleichsam um sie allmählig wieder aus dem höheren festlichen Leben in das gewöhnliche der Arbeit und häuslichen Sorge einzuführen, und sprach: Wir wollen den Hof beschauen, ob alles sich in Ordnung befinde. In den Feiertagen ist vielleicht manches nicht so genau beachtet worden. So laßet

uns Heerschau halten; und wer Lust hat, der komme.

Alle Kinder begleiteten den Alten. Zuerst besuchten sie den Viehstand. Die Pferde schnaubten mit Wohlbehagen in den Ställen, die Kühe und Rinder zogen mit Muße das duftende Heu aus den Raufen, oder lagen auf der reinlichen Streu und wiederkäueten; die Schaafe standen dicht gedrängt voll krauser Wolle. Darauf besahen sie das zahlreiche bunte Federvieh und wurden mit mancherlei Stimmen begrüßt, welche die Kinder wohl verstanden, und ihm reichlich Körner hinstreuten. Nun gieng es in die geräumige Scheune, wo volle Korngarben sich bis an das Dach erhoben, dann stiegen sie auf des Hauses weite, von Pfeilern getragene Schatzkammer, den Söller. Hier lagen, in große runde Haufen geordnet, die herrlichen Getreidevorräthe; hier der röthliche Weizen, gegenüber der braune Roggen, dort der goldfarbige Haber, und die gelbe Gerste, und allerlei Hülsenfrüchte. Nachdem sie dessen sich gefreut, und die Kornhaufen noch sorgsamer gerundet hatten, besahen sie auch die köstlichen Gaben des Herbstes, das mannigfaltig gestaltete Obst, von der Mutter sorgsam vor dem Froste bewahrt. Hier empfing ein jegliches seinen Zoll und Abgabe.

Als sie nun freudig wieder zurückkamen, fanden sie den Vater im Gespräch mit zwei Män-

nern, welche von einer Feuersbrunst erzählten, die in der verflossenen Nacht einen benachbarten Weiler gänzlich in die Asche gelegt, wobei einige Menschen ihr Leben eingebüßt und eine Menge Vieh umgekommen sey, und wie es den Verunglückten an Obdach und Nahrung fehle, und die strenge Winterzeit die Hülfe doppelt nöthig mache.

Bei dieser Nachricht erschracken sie sehr, der Meier aber lud die Männer zu Tische, und befahl, einen Wagen mit allerlei Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu beladen. Er selbst, sagte er, wolle mit hinüber.

Während der schnell bereiteten Mahlzeit erzählten die beiden Männer umständlich von dem Unglück und von der Angst und dem vielfältigen Schrecken der Menschen und der Verwirrung in dunkler Nacht; man konnte es ohne Thränen und Erbarmung nicht hören. Als darauf einer der Männer sagte: Wohl manche, die unter ruhigem Dach und Fach mit den Ihrigen dem Neujahr entgegensehen, wissen nicht, wie gut sie es haben, und wie denen zu Muth ist, die alles verloren. — Da antwortete der Meier mit kräftigen Worten: Wohl freilich, uns stehet Haus und Scheune, und — indem er rund um den Tisch sah — wir sind alle beieinander. Aber, solch Unglück muß auch seyn, damit wir demüthig uns nicht unsers Wohlseyns

überheben, sondern einander die Hand reichen und uns als Brüder erweisen. Sind doch, fuhr er fort, der Abgebrannten nur wenig, und der Erhaltenen, die helfen können, Viele. Es wäre schlecht, so wir solchen Höcker nicht bald ausgleichen könnten. Darum seyd geduldig in Trübsal, und fröhlich in Hoffnung.

Als sie nun abgespeiset und Paul die Danksagung gesprochen hatte, foderte der Hausvater ein Lied, und die Kinder sangen:

Der Dank.

Lieblich ists, dem Vater singen,
Der uns treulich liebt,
Der das Wollen und Vollbringen
Seinen Kindern giebt.
Ihm, in dem wir sind und leben,
Ach, was könnten wir ihm geben?

Unsers Herzens Opfer steiget
Doch zu Ihm empor,
Und dem frommen Danke neiget
Gnädig er sein Ohr.
Und wir könnten ohn' Entzücken
Aufwärts zu dem Vater blicken?

Jauchzend wandeln Morgensterne
Um des Schöpfers Thron,
Durch des Himmels weite Ferne
Strömt des Dankes Ton.

Sollen wir denn stumm empfahen,
Nicht dem Nahen auch uns nahen?

Tausend frohe Stimmen klingen
Durch des Lenzes Luft,
Stillen Dankes Opfer bringen
Blumen ihren Duft.
Wollen wir nur immer nehmen?
Soll uns Thier und Kraut beschämen?

Seht das Kindlein an der warmen
Treuen Mutterbrust,
Auf des Vaters treuen Armen
Jauchzet Dank und Lust.
Und wir schwiegen? Sind wir minder
Eines lieben Vaters Kinder?

Von der Erde aufwärts schwebet
Zum Gewölk der Thau,
Sinket dann hinab, belebet
Und erquickt die Au.
Kommt des Dankes Frucht nicht wieder
Segensreich zu uns hernieder?

Laßt uns Dank dem Vater singen,
Der uns trägt und liebt,
Der das Wollen und Vollbringen
Seinen Kindern giebt.
Ach, was könnten wir Ihm geben,
Ihm, in dem wir sind und leben?

Das Gespräch.

Als das Lied gesungen war grüßte der Vater die Seinigen, und begab sich nun mit den beiden Männern fröhlich auf den Weg zu den Abgebrannten. Der Wagen war schon vorausgefahren. Da sagte Paul zu den Kindern: Jetzt geht der Vater sein Opfer zu bringen von dem Segen, welchen wir gesehen haben, und nun wird es ein doppelter Segen. Wenn alle, die es vermögen, ein Gleiches thun, setzte er hinzu, dann wird der Schade bald ersetzt seyn.

O, sagte Hannchen, das werden Alle thun, die sich freuen und dem lieben Gott danken, daß ihre Häuser und Scheunen noch stehen.

Ja, sagte Paul, aber sie danken nicht alle. Undank ist der Welt Lohn. Darauf erzählte er ihnen die Geschichte von den zehn Aussätzigen also:

Es begab sich, daß der Herr Jesus reisete von Galiläa nach Jerusalem und er kam durch einen Flecken, da begegneten ihm zehn Männer, die hatten den Aussatz, eine erschreckliche Krankheit des Morgenlandes. Wer damit behaftet war, durfte sich andern Menschen nicht nahen, sondern mußte entfernt von ihnen bleiben. So standen auch diese Zehn von ferne und schrieen mit lauter Stimme: Jesu, lieber Meister, er-

barme dich unser. Jesus trat herzu und sprach: Es geschehe euch, wie ihr bittet. Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Die Priester nehmlich mußten untersuchen, ob der Aussatz völlig geheilet sey, und alsdann empfingen die Geneseten die Erlaubniß, wieder bei den Menschen zu wohnen.

Sie gingen hin und wurden also rein. Aber nur Einer von ihnen, da er sah, daß er gesund worden war, kehrte um und preisete Gott mit lauter Stimme. Und als er Jesum gefunden, fiel er auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Jesus antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehen rein geworden? Wo sind denn aber die Neune? hat sich sonst keiner gefunden, der umkehrete und gebe Gott die Ehre? Darauf sprach er zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und der Eine war ein Samariter.

Als das Mägdlein fragte, was ein Samariter sey, antwortete Paul: Sie waren auch ein Volk in Judäa, glaubeten an einen Gott, wie die Juden, und hofften auf die Erscheinung des Weltheilandes. Aber, weil sie in einigen Kleinigkeiten von dem jüdischen Glauben abwichen, und nicht in Jerusalem anbeteten, so war ein grimmiger Haß zwischen ihnen und den Juden. Das weitere mag dir Freund Walter erzählen. Der Heiland machte keinen Unterschied zwischen

Juden und Samaritern, sondern liebte beide, und that ihnen Gutes.

Da sagte die Mntter: Solche innige Herzens-Dankbarkeit ist nichts gemeines und äußerliches, das man mit den Lippen vollbringet, wie ein Glaubensbekenntniß; sondern es ist die Frucht des Glaubens und des inwendigen Menschen. Blos mit Worten danken, das ist nichts sonderliches, sondern mit ganzem Herzen und Gemüth danken, das ist schön und dem Herrn angenehm.

Darum sagt auch der Heiland zu ihm: dein Glaube hat dir geholfen. Er setzet also den Glauben, der in seinem Herzen wohnte, gleichsam über die göttliche Kraft, die ihn geheilet hatte. Der Samariter wurde gewiß von nun an, oder war vielmehr ein gläubiger Jünger des Herrn und ein treuer Bekenner seiner Lehre.

Das war wohl derselbe Samariter, fragte Wilhelm, der Barmherzige, der den armen Juden, welcher unter die Räuber gefallen war, so mildiglich verpflegte?

Das wissen wir nicht, sagte die Mutter; aber gewiß wäre er nicht vorübergegangen, sondern hätte in solchem Falle desgleichen gethan. Dem Glauben und der Liebe ist ja kein Weg zu schwer.

Ach, das war Schade, sagte Hannchen, daß die andern Neune zurückblieben.

Ja wohl, antwortete die Mutter, das war Schade für sie selbst; darum that es auch dem Heiland leid. Die Noth und die Hülfe hätte sie wohl sollen zur Dankbarkeit und zum Glauben führen. Aber so entbehrten sie der besten Freude ihres Herzens. Denn die Dankbarkeit heiliget auch die liebliche Gabe und schließet das Herz auf und ist wie liebliche Blüthe des Menschen, auch bringet sie schöne Früchte.

Ist ja doch auch ein unvernünftiges Thier, und eine Pflanze, so man pfleget, dankbar in ihrer Weise, sagte Paul.

Davon können wir ein Liedchen, riefen die Kinder, und sangen das sogenannte

Erdbeerliedchen.

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
Du arme nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein seyn!

Drauf macht' es wohl die Würzlein los
Und trug das Pflänzchen in dem Schooß,
Und spähte still und wonnig
Ein Plätzchen kühl und sonnig,

Und wühlte in der Erde
Mit emsiger Gebehrde,
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein
Und sprach: Das soll dein Bettchen seyn!

Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schön zu blühn,
Wie sieben weiße Sterne;
Das sah das Mägdlein gerne.
Die wurden sieben Beeren,
Als obs Rubinen wären.
Gelt, sprachs, es will nun dankbar seyn,
Und meint, ich sey sein Mütterlein.

Als die Kinder über das Liedchen lachten, sagte die Mutter: Das ist eure eigene Geschichte, ihr lieben Pflänzchen. Darum hat der liebe Gott es so eingerichtet, daß ihr so vieler und langer Pflege bedürfet, damit ihr vorerst die weißen Blüthen der Unschuld, und dann die lieblichen Früchte der Dankbarkeit und Liebe bringen möget. Da sprangen die Kinder um die Mutter, und sprachen: Das wollen wir thun. Die Mutter sagte darauf: Ihr werdet selbst die Frucht davon ärnten und zu der höchsten Freude, der Freude in Gott, gelangen.

Der Abend.

Die Familie hatte beschlossen, beisammen zu bleiben, bis der Vater, oder wenn dieser etwa da bliebe, die Knechte mit den Pferden von der Brandstätte zurückkämen. Es war ein sternheller Winterabend, der Wind ging aus Osten und es fror scharf, so daß der Schnee unter den Füßen der Gehenden knirrte. Um desto mehr bedauerten alle, daß die Feuersbrunst in solcher harten Jahreszeit sich ereignet habe. Paul aber sagte: Seyd nur getrost! Ich denke: wo viel Elend ist, da ist auch viel Hülfe, und wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Aber ach, seufzten die Kinder, warum ist denn so viel Uebels auf der Erde?

Indem sie dieses sagten, trat ein verhülleter Mann herein, und siehe, es war der liebe Pfarrherr. Alle empfingen ihn mit ehrerbietiger Freundlichkeit, und Paul zog den gepolsterten Lehnstuhl näher zum Ofen, worauf der Pfarrer sich setzte.

Er hatte von der Feuersbrunst gehört, und wollte sich darnach genauer erkundigen. Als die Meierin sagte, wie ihr Mann auch hinüber sey, sagte der Pfarrherr freundlich: Das ist in der Ordnung, ich konnt' es wohl vermuthen, der

Herr wird ja helfen und trösten. Er schlägt wohl, aber er verbindet wieder, er verwundet, aber er heilet auch wieder. Darauf erzählte er von einer Feuersbrunst aus seiner Jugend, wodurch fast das ganze Dorf samt dem väterlichen Pfarrhause und selbst der Kirche im Rauch aufgegangen, jedoch keiner vor Hunger oder Kälte umgekommen, und wie das Dorf schöner, als zuvor, aus der Asche hervorgegangen sey.

Darauf sagte Paul: Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand. — Der Pfarrer aber antwortete und sprach: Ja, gewiß an denen, so ihn fürchten und auf seinen Wegen wandeln; und wenn auch nicht mit leiblichen, doch mit himmlischen Gütern.

Da wandte die Hausmutter ihr Angesicht zu den Kindern und sprach: Höret ihrs? da habt ihr die Antwort auf eure Frage. Und nun erzählte sie dem Pfarrherrn, wie die Kinder eben bei seinem Eintritt gefragt hätten, warum so mancherlei Uebel auf Erden wäre?

Ja, sagte der Pfarrherr, damit des Bösen desto weniger und des Guten desto mehr werde! — Weißt du nicht, Wilhelm, den Spruch der h. Schrift: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Als die Kinder den Herrn Pfarrer ansahen, als ob sie fragen wollten, sprach er mit freundlichem Lächeln: Wer ist denn der Herr?

Wilhelm antwortete: Der allmächtige liebe himmlische Vater.

Du willst sagen, fuhr der Pfarrer fort, er könne doch dem Uebel wehren, und werde es auch wollen, dieweil er die Liebe selbst ist. Und da hast du vollkommen recht. Aber, wenn du das glaubst, da hast du ja auch genug, und wirst nicht ferner fragen, warum so viel Uebels sey auf Erden.

Als Wilhelm den Pfarrer mit einer Miene von Beschämung und Verlegenheit ansah, fuhr er fort und sagte: Nicht wahr — das weiß ich noch aus vorigem Sommer — eine eurer liebsten Freuden ist euer Gärtchen, wozu euch der Vater einen recht schönen Fleck angewiesen hat? Ja, ja, rief Hannchen, künftiges Frühjahr da wird er erst recht schön werden. — Ihr habet die schönen Bäumchen fast alle mit eigener Hand gepflanzt. Viele haben schon Früchte getragen. Und die Laube von Geisblatt und Rosen — ich kenne sie, als ob ich sie vor mir sähe — wie schön ist sie, und ihr habt sie selbst gezogen. Und die Blumen- und Gemüse-Beete, die Primeln, Aurikeln und Nelken. — —

Den Kindern glänzten die Augen, und Hannchen faßte der Mutter Hand, und sagte: O liebe Mutter, der liebe Pfarrherr!

Aber — fuhr der Pfarrer freundlich fort — ich will einmal den Fall annehmen — im Früh-

jahr käme der Vater mit dem Gärtner, und sagte: Grabe alle diese Bäume aus, und die Rosenbüsche samt der Laube, auch die Dornhecke muß fort, und so der ganze Garten . . .

Ach nein, ach nein! riefen die Kinder, das wird der gute Vater uns nicht zu leide thun.

Ei, nun — sagte der Pfarrer — ihr Närrchen, ich sage doch nicht, viel weniger wünsche ich, daß es geschehen werde. Aber, denket euch einmal, es geschähe würklich, ohne daß der Vater euch ein Wort zuvor davon gesagt hätte, nicht wahr, so würdet ihr mit einmal allen Glauben, alles Vertrauen, alle Liebe zu eurem Vater verlohren haben? — —

Kaum hatte er solches gesagt, da riefen die Kinder, wie aus einem Munde: O Gott, nein! Nein, nein, lieber Pfarrer. Wir würden wohl betrübt seyn, aber den Vater — nein, wir würden ihn doch so lieb behalten, wie immer.

Das rührte den Pfarrer, er drückte die Kinder an sein Herz; die Mutter aber und Paul lächelten, und es kamen ihnen die Thränen in die Augen.

Darauf nahm der Pfarrer wieder das Wort und sagte freundlich: Aber wenn der Vater euch doch nichts sagte, warum er also thäte mit dem Gärtchen . . . Er könnte euch doch wohl das Wort gegönnet haben . .

Nein, sagte Wilhelm, wir würden doch wohl bald denken, Vater müsse seine guten Gründe dazu haben, und auch, daß er uns diese verschwiege. Er thut uns ja wie die Mutter nur Liebes und Gutes.

Da richtete der Pfarrer sich auf und sagte mit sanfter Stimme: Nun, Kindlein, wir haben einen Vater im Himmel — wir sehen ihn nicht, aber er ist die Liebe. — Wohl euch, sagte er darauf, daß ihr in eurem irdischen Vater das Bild des himmlischen habet! So werdet ihr auch wohl an diesen glauben lernen.

Da schwiegen alle eine Zeitlang mit inniger Rührung. Der Pfarrer aber begann aufs neue und sagte: Nun wollen wir zum Scherz die begonnene Geschichte fortsetzen, als ob sie würklich geschehen wäre. Also das liebe Gärtchen ist nun bis auf die letzte Spur vernichtet. Des andern Tages kommt der Vater wieder und hat Bauleute bei sich, diese legen Hand an das Werk, und in kurzer Zeit steht auf der Stelle des Gartens ein Haus. — Und nun ruft er euch herbei, und spricht zu euch: Kinder, es fehlte unserer Gemeinde ein Haus, wo die Kinder zu Christen erzogen werden. Ich beschloß ein solches auf mein Gehöfd zu erbauen, aber ich fand keine andere bequeme Stelle, als euer Gärtchen. Sehet, wo ihr sonst Blumen und Bäumchen zoget — da stehet nun die Schule. —

Aber, Gottlob, setzte der Pfarrer hinzu, wir haben eine Schule, und euer Gärtchen soll euch wohl verbleiben. Aber, sagte er, der liebe Gott macht es bisweilen so. Er läßt den bösen Tag neben dem guten kommen, auf daß der Mensch nicht wisse, was zukünftig ist, und damit er glauben lerne. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man nicht siehet. Seelig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

Nachdem er also geredet hatte, begrüßte er allesamt, Paul reichte ihm den Stab und Mantel, und alle begleiteten ihn bis an des Hofes Pförtchen. Da zeigte er noch gen Himmel und sprach zu den Kindern: Sehet da, die lieben Sterne. Er weidet sie wie seine Heerde und die wachen sich nicht müde. Grüßet den lieben Vater und schlafet wohl.

Der eigene Heerd.

Als sie nun wieder um den warmen Ofen sich versammelt hatten, waren die Kinder voll Lobes über den guten Pfarrherrn, wie er so viel Schönes zu sagen wisse, und Hannchen nannte ihn einen lustigen Mann. Deß lachten die andern, und sagten: Lustig? Ja, sagte Hannchen, ich meine, es wird einem so fröhlich zu

Muthe, wenn man ihn ansieht und höret, und er siehet immer so freundlich aus und so heiter.

Da sagte Paul: Er hat einen Morgenstern in sich, der scheint aus ihm heraus.

Jawohl, sagte die Mutter, er ist der Frommste im Dorf, darum ist er auch der Heiterste. Er hat den größten Glauben, darum auch die größte Freude. Wohin er kommt, ists als ob ein Engel Gottes ins Haus käme, sagen die Leute, setzte Paul hinzu. — Und bringt er auch nicht Gottes-Wort und Gottes-Segen?

Also redeten sie untereinander, und Paul mußte den Kindern wiederholen und erklären, was der Pfarrer gesagt hatte. Solches that er gerne und fügte allerlei Geschichten hinzu, wie der liebe Gott mancherlei Unglück wunderlich gefüget habe zum Besten der Menschen. — Es ist damit so, wie mit der Geschichte des Blindgebohrnen. — Die Kinder baten ihn, daß er solche erzählen möchte, und Paul that es in folgender Weise:

Jesus gieng durch Jerusalem mit seinen Jüngern, und sah einen Jüngling, der blindgebohren war. Da fragten ihn seine Jünger: Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine Eltern, daß er ist blind gebohren? Jesus antwortete: „Nicht weil dieser gesündiget hat, noch seine Eltern: sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ Darauf spützte er

auf die Erde, und machte einen Teig aus dem Speichel und strich solches auf des Blinden Auge, und sprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teiche Silnah und wasche dich. Da ging er hin und wusch sich, und kam sehend. Da erstaunten die Menschen und sprachen: Ist dieser nicht der da saß und bettelte? Und er bekannte es vor allen, daß Jesus ihn geheilet habe, und sprach: Wäre dieser nicht von Gott, er könnte es nicht thun. Also bekannte er es auch vor den Hohenpriestern, die ihn rufen lassen, und gern die herrliche That Jesu geläugnet hätten. Dann kam er auch zu Jesu, und als Jesus ihn fragte: Glaubest du an den Sohn Gottes? Da fiel er vor ihm nieder und sprach: Herr, ich glaube, und bete ihn an. —

Sehet, sagte Paul, so wurden hier die Werke Gottes offenbar. Der Blindgebohrne wurde nicht allein sehend mit seinen Augen, sondern auch gläubig, und ein Jünger des Herrn.

Und gewiß auch noch viele andere mit ihm, sagte Wilhelm, so wie durch Josephs großes Unglück, nachdem es vorüber war, viele gerettet wurden.

Darauf sprach die Mutter: Nur müssen wir arme Menschen nicht verlangen, immer solchen Erfolg zu sehen. Manch Saamenkörnlein wird hier gesäet, aber seine Frucht bringt es erst in der Ewigkeit. Darauf sagte sie die herrlichen

Sprüche: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen und weinen, und tragen edeln Saamen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ — „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“ „Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.“ Darum, seelig sind die nicht sehen und doch glauben.

Ja, sagte Paul darauf, wer nur so recht feuerfest wäre in seinem Glauben. Das ist eine schwere Kunst, die dem Fleisch und Blut hart eingeht, zu lernen. Wenn ich an all das Kreuz und Herzeleid, und an die mannigfaltige Noth und das Elend der Erde denke, da schäme ich mich, daß ich es so gut habe, indeß Andern das Leben nichts denn ein Jammer- und Thränenthal seyn muß. Ein Lazarus lieget vor der Thüre des reichen Unbarmherzigen. —

Nun, antwortete lächelnd die Mutter, seit achtzehn hundert Jahren liegt er nicht mehr vor der Thüre, sondern ward getragen von Engeln vor das Angesicht des unaussprechlich Reichen, der überschwenglich über alles thun kann, was wir bitten und verstehen. Und — setzte sie hinzu — wenn jener reiche Mann nicht ein unbarmherziger gewesen wäre, so hätte Lazarus nicht

vor seiner Thüre gelegen. Mußte nicht der Heiland selbst unendlich mehr leiden, um einzugehen in seine Herrlichkeit? — Darum — sagte die fromme Mutter mit frohem Muthe, darum seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Das ist die wahre Weisheit des Lebens.

Diese Worte hatten eine belebende Kraft für den wehmütigen Alten und die Kinder. In dem Augenblick trat der Schulmeister mit seiner Frau und seinem Sohne herein, und als sie sich begrüßt hatten, sagte Paul: Wir wollen von dem Brande nichts weiter hören, als bis der Herr heimkehret. Jetzt passet zu dem, was wir gesprochen haben, ein Lied, und der Sangmeister kommt zu rechter Zeit.

Wohlan denn: Was Gott thut, das ist wohlgethan! Alle stimmten mit ein und sangen das Lied mit freudigem Muth und frommer Andacht.

Nach dem Liede erzählte Wilhelm dem Lehrer, wie sie am Morgen mit Paul das ganze Haus, und die Ställe und Scheunen durchwandelt und sich über alles so sehr gefreuet hätten. Aber als sie heruntergekommen, wären jene Männer bei dem Vater gewesen . . .

Und nun — fiel ihm Paul in die Rede — ist der Vater hingefahren, wir sind im Geist

bei den Unglücklichen gewesen, und wollen auch ferner bei ihnen seyn. Aber jetzt sind wir auch wieder auf dem Punkte, wo wir ausgiengen. Unsere Wohnungen stehen durch Gottes Gnade, unsere Scheunen und Kammern sind voll seines Segens, und wir sitzen hier um den warmen Ofen, um das heimkehrende Haupt des Hauses zu erwarten. Da bedürfen wir ein freudiges Lied, um uns munter zu halten. —

Nun, das läßt sich hören, sagte freundlich die Hausfrau, und da ist der alte Paul wieder! Ach, sagte er in einem leisen, demüthigen Ton, wenn nur der alte Saul nicht so oft wiederkehrte! Wir wollen ihn durch die Harfe betäuben.

Darauf sangen sie das Lied: Der eigene Heerd oder

Rundgesang,

im Winter am Ofen zu singen.

Eine Stimme.

Die Flamme rauscht, die Lohe glüht,
Stimmt an und singt ein freudig Lied!
Weiht dankend euch zur Priesterschaar,
Den treuen Heerd zum Hausaltar!
Fürwahr, ein eigner warmer Heerd,
Ist wohl des frommen Dankes werth.

Chor. Ein eigner Heerd ist Goldes werth.

Zwei Stimmen.

Hört, wie der Wind im Schornstein pfeift,
Der Wald steht schaurig und bereift,
Und wie ein Leichentuch verhüllt
Der Schnee das schweigende Gefild.
Wir aber freuen uns am Heerd,
Ist das nicht frommen Dankes werth?

Chor: Dank Ihm, der solches uns bescheert!

Vier Stimmen.

Vertraulich eint er Kind und Greis,
Und Mann und Weib im bunten Kreis,
Die Flamme rauscht, die Funken sprühn,
Das Auge glänzt, die Wangen blühn.
Wem nicht zu Preis und Dank sein Heerd
Das Herz erwärmt, ist sein nicht werth!

Chor: Preis ihm, der uns so viel bescheert!

Eine Stimme.

O, reicher Mann, Du magst dich freun,
Du darfst nicht Wind noch Wetter scheun,
Ach, säh st Du den armen Mann
Und seine kalte Hütte an,
Sein Kinderhäuflein, seine Noth,
Sein hartes Bett und Thränenbrod . . .

Chor: (schweigt.)

Wechselnde Stimmen.

Auf! säumet nicht; erbarmet euch! —
Die Lieb' ist reich und machet reich. —
Sie schafft dem Bruder, kalt und arm,
Wohl leicht sein enges Hüttchen warm.
Dann wird sie mild und himmlisch schön
Im Schimmer deines Heerdes stehn.

Chor: Ja, Amen, ja, das soll geschehn!

Eine Stimme.

Ach, mancher irret nackt und blos,
In bittrer Kälte heimathlos;
O, laß ihn nicht vorüber ziehn,
Geh, speise, kleide, wärme ihn,
Als wär' er dir gesandt vom Herrn.
Dem Armen ist er nimmer fern.

Chor: Ja, Amen, ja, wir wollen gern.

Vier Stimmen.

Alsdann wird deines Heerdes Schein,
Wie Frühlingswärme dich erfreun. —
Dann wird dir Gottes Seegen blühn,
Und Himmelswonne dich durchglühn;
Als wär' an deinem trauten Heerd
Der Herr selbst bei dir eingekehrt.

Chor: O, Lieb' ist mehr als Gold und Heerd.

Die neuen Gäste.

Indem sie so um den Ofen saßen und allerlei redeten, hörten sie plötzlich den Wagen und die Stimme des Vaters. Alle erhoben sich eiligst dem Vater entgegen, er aber öffnete die Thür und rief mit fröhlicher Stimme: Guten Abend! Ich bringe Gäste. Alle riefen: Willkommen! willkommen! Mit dem Meier trat auch ein rüstiger Mann herein, dem waren Haare und Kleider versengt, und er trug den linken Arm in einer Binde, auch war die eine Seite seines Gesichts voll Wunden. Aber bei dem Allen hatte er doch ein muthig freundliches Ansehn, wie eines Helden. Nachdem er alle gegrüßt, ergriff er einen Stuhl und gieng damit zur Thür hinaus; ihm folgte der Meier.

Sie setzten den Stuhl an den Wagen und der rüstige Mann hob — obwohl der Meier es ihm wehren wollte — mit dem rechten Arm einen Greis, seinen Vater, herunter, und trug ihn, als ob es ein Kind wäre, in das Vorhaus. Der Meier aber brachte einen Lehnstuhl, worauf sie ihn setzten und in die Wärme trugen. Denn er zitterte vor Kälte und war krank. Die Meierin legte ihm eine Decke unter die Füße, also daß er sich bald erwärmte. Der Greis aber konnte kaum die Hand und Augen aufhe-

ben, seinen Dank zu bezeugen; er schien krank und vom Schrecken betäubt.

Darauf kamen auch die andern; Paul hatte ein Kindlein auf dem Arm, das war gleich zu ihm gegangen, auch führte er die Frau. Diese zitterte sehr und weinte, als sie sah, daß ihr solche Hülfe wiederfahre, und dann zählete sie ihre Kinder, ob sie noch alle, und ihrer keines verloren sey. Denn sie war noch verwirrt und erschüttert von dem Schrecken. Die Kinder aber standen neben ihr, ein Mädchen und zwei Knaben, die waren schüchtern und blöde. Aber die freundliche Hausmutter tröstete alle, und die Kinder des Hauses bereiteten ihnen Sitze, sie zu erwärmen.

Als nun alles ordentlich beschickt war, da besorgte Hannchen, daß der Tisch gedeckt wurde, die Meierin aber das Nachtessen, und der Meier brachte einen Krug herrlichen rheinischen Weines, und schenkte ein, wozu er die fröhlichen Worte sprach: Das ist ein Kind der lieben Sonne., der erwärmet das Herz von innen! Gedenket nun nicht mehr des Staubes und der Asche, und seyd uns allen von Herzen willkommen. Sehet, Gott hat mein Haus erhalten und gesegnet, ich wäre ja nicht werth ein Mensch zu heißen, wenn ich nicht mit euch theilen wollte. Darauf reichte er jedem die Hand und dann den Wein. Zuerst aber waren sie

dem Greise behülflich, daß er einiges trinken möchte.

Als nun die Frau des Zimmermanns, denn ihr Mann war ein solcher, von neuem erschüttert wurde und weinte, da sprach ihr Mann: Ihr Weiber seyd doch schwache Gefäße; siehe doch die Kinder an, und die wenig Läppchen Haut, die es mich gekostet hat, und die Menschen, die uns aufnehmen. — Da konnte der kräftige Mann auch nicht weiter reden; denn die Stimme versagte ihm, — und er drückte dem Meier die Hand.

Sein Weib aber sprach: Laß mich, du Lieber, es ist ja auch Demuth und Dank und Freude. Ich sehe dich nur noch in den Flammen. — Da nahm er sein Weib in seine Arme und sprach: Der Herr hat geholfen, der Name des Herrn sey gelobet! —

Da sie also geredet und sich untereinander getröstet hatten, trat die Hausfrau herein und brachte das Nachtessen, stärkend und reichlich für alle.

Da sagte der Meier: Schon fertig? Du hast gewiß auf Gäste gerechnet? Sie antwortete und sprach: Ja freilich, wie sollte ich anders?

Da ermunterte sich auch der Greis aus seinem betäubten Zustande, und sah umher, und sagte: Wo bin ich? Heinrich, Maria! — Da trat der Baumeister und seine Frau zu ihm,

und sagten ihm: Bei guten Menschen, Vater, alle gerettet! Da lächelte der Alte und sagte: Ach, welche Last habet ihr mit mir gehabt, ihr guten Kinder! Gott segne euch! — Laß! lieber Vater, sagten die beiden Kinder. Er aber sagte von neuem: Gott segne euch! Da sprach der Meier in lustigem Ton: Seht, da legt euch der Vater schon den Füllmund zu einem neuen Hause, nach Gottes Wort und Ausspruch. Darum laßt uns fröhlich essen und dann von der Last und Hitze des Tages mitten im Winter uns ausruhen. Denn sehet, alles ist bereit. — Darauf trugen der Sohn und die Tochter den Sessel samt dem Vater an den Tisch, und die Meierin hieß sie ihm zur Seite sitzen, damit es ihm wäre, als ob zu Hause, und sie ihn pflegen möchten.

Die Abendmahlzeit.

Heute geschah, was nur sehr selten sich zu ereignen pflegte. Der Hausvater sprach selbst das Tischgebet; sonst pflegten es Paul, die Mutter oder die Kinder zu thun. Es war aber heute, als ob er wie Abraham Engel des Herrn bewirthete, und seinem Hause Heil wiederfahren sey. Sein Gebet war auch ein freudiges Ge-

bet des Dankes, des Trostes und der Liebe. Dem alten Paul standen den ganzen Abend die Thränen in den Augen, jetzt flossen sie im Stillen hernieder, und er wäre gern auf die Kniee gefallen. Den Meier aber drang sein Herz, den Unglücklichen nicht sein Mitleid, sondern seine christliche Liebe vor dem Angesichte Gottes kund zu thun, damit sie nicht ihm, sondern mit ihm dem barmherzigen Vater danken möchten. Darum wurden sie auch von nun an ein Herz und eine Seele, und davon, daß sie von seinen Gütern genossen, war fürder nicht die Rede, nach der Weise der ersten Christen, die, nach Aussage der heiligen Geschichte, von ihren Gütern nicht sagten, daß sie ihr eigen wären, sondern alle Dinge gemein hielten. Als sie nun aßen, erzählte der Meier von der Feuersbrunst, und wie sie beinah den ganzen Weiler verwüstet habe. Auch erzählte er die Geschichte, wie der Zimmermann den Leuten beigestanden und sein eigenes neues Haus nicht geachtet, sondern eine ganze Familie mit großer Lebensgefahr mitten aus den Flammen und zwischen den krachenden Balken hervorgeholt habe, wohin kein Mensch sich wagen wollte. Die Balken kenne ich, sagte dieser darauf. Und als alle mit Hochachtung und Liebe die Augen auf den kräftigen Mann richteten, da sagte er: Noth bricht Eisen. Elisabeth aber erwiederte: Die Liebe überwindet alles.

Als des Meiers Kinder nun fragten: Aber, wo sind denn die Menschen alle geblieben, die Obdach und Alles verloren haben? Da antwortete der Baumeister: Sie haben Alle Herberge und Liebe gefunden. Die benachbarten Höfe und Dörfer haben sich freundlich unter sie getheilt, und so hat die Liebe auch uns hier ein Plätzchen bereitet.

Ja, sagte der Meier, durch das Unglück war der christlichen Liebe eine Thür geöffnet. Es wurde so schnell getheilt, daß ich nicht mehr hätte bekommen können, so gern ich gewollt hätte. In unserm Dorf sind auch noch einige, die sich den Seegen in das Haus gebracht haben. Unser edeler Herr — das ist er so gut, als er ein Edelmann ist — hat sein Haus heute um sieben Kinder, außer den Erwachsenen, vermehrt. Seine Sprütze war die erste auswärtige bei dem Feuer, und vor dem Dorfe hielt sein leerer Kutschwagen — nicht für ihn; er war zu Pferde herbei geeilt.

Und ordnete, setzte der Baumeister hinzu, den Angriff gegen Sturm und Flamme wie in einer Feldschlacht. Ohne ihn wäre noch manches Leben und das ganze Dorf untergegangen.

O, sagte darauf die Meierin, in solcher Noth werden doch mancher Herzen Gesinnung offenbar, und das Band, das sie verbindet. Das ist schon eine erfreuliche Frucht, welche die

Trübsal erzeuget. Darauf erzählte sie von dem Besuche des Pfarrherrn und von seinen Reden.

Der Hausvater füllte alsdann noch einmal die Gläser mit seinem köstlichen Weine, und brachte die Worte des Pfingstliedes zum Trinkspruch aus: „Daß wir uns von Herzen einander lieben und im Frieden auf einem Sinne bleiben!"

Da sie nun also nach vollendeter Mahlzeit bei einander waren, und die Herzen sich aufschlossen, da sagte der Hausherr, nachdem ihn der Lehrer angesehen hatte, und sprach: Nun müsset ihr auch noch zum Schluß meines Hauses Wesen und Sitte in Sang und Klang, und unsern kleinen Hausgottesdienst vernehmen. Darauf ordnete Paul und der Lehrer den Sängerchor.

Der Lehrer sprach die Worte der heiligen Schrift: Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Der Herr züchtiget wohl, aber er erbarmet sich wieder.

Darauf fiel der Gesang ein:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Auch wenn wir trostlos weinen,
Nimmt er sich unser heimlich an,
Verläßet nicht die Seinen.

Wenn Angst und Noth
Uns hart bedroht,
Trägt er uns voll Erbarmen
Auf seinen Vaterarmen. —

Der Lehrer sprach: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme des Sohns ihres Leibes? Und wenn sie dessen vergäße, so will ich dein doch nicht vergessen, spricht der Herr.

Gesang: Gieb, Vater, gieb ein gläubig Herz,
Ein Herz, das dir vertraue,
Gieb frohen Muth, der himmelwärts
Durchs Erdendunkel schaue.
O Vater, ja!
Du bist und nah,
Und wirst uns nicht verlassen,
Wenn wir dich treu umfassen.

Der Lehrer: Fürchte dich nicht, glaube nur. Der seines eingebohrnen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns dahin gegeben, sollte er uns in ihm nicht alles schenken! —

Gesang: Du hast, Herr Jesus, unser Leid
In Demuth selbst getragen,
Du Herzog uns'rer Seeligkeit,
Wie sollten wir verzagen?

Drum nehmen wir
Getrost mit dir
Den Kelch in deinem Namen.
Herr, hilf, o hilf uns! Amen.

Darauf sprach Paul: Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Sein Name sey gelobet, Amen.

Gesang: Er sendet sanften Schlummer
Nach bitterm Schmerz und Kummer,
Und Ruhe nach dem Lauf.
Einst will er Licht und Leben
Uns nach dem Schlummer geben,
So schlaft und stehet fröhlich auf.

Nun legen wir uns nieder
Und schlafen, bis er wieder
Uns ruft mit neuem Licht.
Wenn seine Sterne scheinen,
Dann segnet er die Seinen.
Der Vater schläft und schlummert nicht.

Darauf drückten sich Alle die Hände und begaben sich zu ihren Schlafstäten, und entschliefen, die Einen seelig im Geben, die Andern im Nehmen. Denn es war ein heiliger Bund unter ihnen, also daß die Nehmenden waren gleich denen die gaben, und der Gebenden gleich denen die nahmen. —

Der neue Tag.

Als nach der Sitte des Hauses die gemeinsame Morgenandacht mit Gesang und Gebet verrichtet und das Frühstück genossen war, führte der Meier seinen neuen Gast in seinem Gehöfde herum und zeigte ihm dessen Einrichtung und die Ordnung seiner ansehnlichen Landwirthschaft. Dabei war es ihm besonders angenehm, sich mit seinem Freunde über einen neuen nothwendigen Bau berathen zu können, wozu noch im Laufe des Winters alle Vorbereitungen getroffen werden sollten. Der Meier sagte scherzweise, er wolle sich in Betreff der verfallenen Nebengebäude auch als einen Abgebrannten betrachten und mit ihnen gemeinsame Sache machen. So könnten sie einen großen und somit wohlfeilern Ankauf treffen; er wolle schon das nöthige Geld besorgen, nur müsse sein Freund, als Sachverständiger, das Geschäft und die Ausführung übernehmen.

Als der Baumeister darauf stille schwieg von Bewegung seines Herzens, fuhr der Meier fort: Freund, ich bitte euch um Gotteswillen, daß wir uns nicht ferner als Fremdlinge betrachten, und Ihr mit Sorgen eures Verlustes gedenket.

Eure Winterfelder sind bestellt, für eure Sommerfelder sorgen die, so es können, sobald die Zeit da ist, und euer Bau soll durch den meinen nicht gehindert, sondern mit Gottes Hülfe gefördert werden. So gewiß als Gott eure versengten Haare wieder wachsen läßt, so gewiß wird er auch den neuen Aufbau segnen, und ehe der Winter wiederkommt, steht euer Weiler schöner als zuvor. Es steht so manches gute und feste Gebäude in unserer Gegend durch euren redlichen Rath und Hülfe; es wäre ja Schimpf und Schande, so wir euch und eurem ganzen Dorfe nicht beispringen wollten.

Unter solchen Reden kamen sie an ein verschlossenes Gebäude, welches ein sehr freundliches Ansehen hatte und rings mit Bäumen umpflanzt war. Dieses Haus war die sogenannte Leibzucht, welche der Vater des Meiers hatte erbauen lassen, um mit seiner Frau, nach Abtretung des Hofes an den Sohn, darin die letzten Lebenstage zuzubringen. Denn also ist es Sitte in diesem deutschen Lande, daß die Alten, wenn ihre Söhne erwachsen und verehelicht, sie selbst aber der wirthschaftlichen Sorgen und Arbeit nicht mehr mächtig sind, sich mit Beibehaltung eines kleinern Ackerstückes zur Ruhe setzen, und den Kindern des Hauses und Gehöfdes Erbauung und Sorge übertragen.

Als aber die Mutter, erzählte der Meier, kurz vor dem bestimmten Einzug verstorben, habe der Vater lieber erwählt, das einsame Haus nicht zu beziehen, sondern bis an sein Ende bei den Kindern zu bleiben. Darauf traten sie herein, und besahen das Haus mit allem seinem Zubehör. Das Ganze wie das Einzelne war auf das bequemste und erfreulichste eingerichtet, und eine Familie so groß als Noahs hätte erforderlichen Falls sattsam Raum darin gefunden. Auch war dasselbe mit allen nothwendigen Schränken und Kasten und jedem erforderlichen Geräthe mit großer Sorgfalt versehen, so daß man leicht die kindliche Liebe, die es erbauet und eingerichtet hatte, überall erkannte. Als der Baumeister solches lobte und rühmte, da sprach der Meier: Ich freue mich, daß ich nun den Lohn meiner Sorgfalt empfange. Das Häuslein sey das Eurige, so lange ihr wollet und dessen bedürfet. Damit wir es aber gehörig einrichten, bleibet bei uns wohnen bis nach dem Anfange des neuen Jahres, und der Herr segne unsere treue Nachbarschaft. Der Baumeister nahm es mit Dank an, und sagte, daß solche Wohnung seiner Frau sonderlich gefallen würde.

Indem sie also sich unterredeten, kam das Töchterlein des Baumeisters und sagte weinend, der Vater möge eilends kommen, denn der Groß-

vater sey kränker geworden. — Als er solches vernahm, sprach er: Mich ahnet eine neue schmerzliche Erfahrung, die mir schwerer fallen wird, als alle überstandene. Herr, dein Wille geschehe! — und ging zu dem Hofe.

Das Sterbebett.

Unterdeß war auch der Arzt gekommen, welchen der Edelmann nach Verabredung mit dem Meier in der Nacht des Brandes zu seinem Gute hatte holen lassen, damit er den Beschädigten oder durch den Schreck Erkrankten sogleich zu Hülfe seyn möchte. Er sagte, daß nach seinem Dafürhalten das Lebensende des Greises bevorstehe. Die Besorgniß um seinen Sohn während der Feuersbrunst, und ein unzeitiges Jammergeschrei des Volkes, welches den Sohn würklich von den Flammen verzehrt glaubte, so dem Vater zu Ohren gekommen, habe auf seinen schwachen Körper verderblicher gewürkt, als ein mehrtägiges Fieber würde gethan haben. Er habe ihm einen stärkenden Trank gegeben, und wolle wiederkommen.

Nachdem der Arzt das Haus verlassen, sandte der Meier den Schullehrer zu dem Pfarrherrn und gieng dann in das Schlafgemach des alten

Schultheiß, denn also nannten ihn alle, weil er dieses Amt lange bekleidet hatte. Auf dem Angesichte des Greises lag eine wundersame Heiterkeit, und er tröstete, gleichsam scherzend, seine Schnur, und die Kinder, welche sammt der Meierin weinend am Bette saßen. Als der Meier herein trat und ihm die Hand reichte, faßte der Greis sie mit seinen beiden Händen, und sah ihm mit einer besondern Freundlichkeit in das Gesicht, und sagte: Auch du mein Sohn! worauf der Meier nichts mehr zu sagen vermochte als: Ja, mein Vater! Darauf sagte der Greis: Ich bin hier unter lauter Kindern; wir haben durch den zeitlichen Verlust viel Besseres gewonnen. Ich möchte wohl noch gerne leben, und unter euch seyn. Aber ich fühle, daß ich über ein Kleines meine Wallfahrt beschließen werde; ich gehe zum Vater. Als bei diesen Worten die Frauen und Kinder laut weinten, da sprach er: Ich weiß, ihr habet mich lieb, und werdet mich gern noch viele Jahre verpflegen; aber Gesundheit und Stärke könntet ihr mir doch nicht geben, so sehr ihr auch darum sorgen möchtet, auch könnt ihr meiner Lebenslänge keine Elle zusetzen. Darum gönnet mir, wenn mich der Herr nun ohne lange Trübsal und Schmerzen in dem Kreise meiner Vielgeliebten abrufen will. Droben ist uns ja die Stäte bereitet, und so sage ich im Glau-

ben an den, der sie uns bereitet hat: Ich gehe zum Vater, und wir werden uns wiedersehen und unsere Freude wird nicht wieder von uns genommen werden. Darum bitte ich euch, ihr wollet hinsehen auf den Herrn Jesus Christus, welcher dem Tode hat die Macht genommen, und das Leben und unvergänglich Wesen hat an das Licht gebracht.

Darauf sagte er zu dem Meier: Nur noch eins wollte ich bitten . . . Indem er weiter reden wollte, gieng die Thür auf, und der gute Pfarrherr sammt dem Schullehrer traten herein. Da lächelte der Greis und sprach: Das ist ein gutes Zeichen. Meine Bitte wird erfüllt, ehe ich sie ausgesprochen. Den Mann, sagte er, wünschte ich mir, daß er mir ein wenig vorleuchten und die Hand reichen möchte, auf dem dunkeln Wege.

Dazu, sagte der Pfarrherr, ist uns Gottes Licht und Leuchte vertraut. Aber, wie ists, mein alter Freund? Geht denn die Pilgerfahrt zu Ende? Wollet ihr mir den Vorsprung abgewinnen?

Ja, antwortete der Schultheiß, so gebührt es sich. Gott sey gelobet! Er hätte mir beinahe meinen Sohn genommen — man siehts ihm an, wie die Opferflamme ihn schon gefasset hat . . . Nun ist alles gut; mein Haus ist bestellt; und wenn ich nicht wüßte, unter welchen Menschen

ich bin, würde ich bedauern müssen, daß ich mit meinem Sterben so viel Unruhe mache.

Nein, guter Abraham, sagte der Pfarrherr, hier sind gute Hethiter; die Stäte Makphela wird euch gerne bereitet. Da reichte der Greis dem Pfarrer die Hand und sprach: Bin ich Abraham, so sey mein Freund mir ein Melchisedeck, und reiche mir Brod und Wein des Lebens. — Ach, des Einen Melchisedeks armer und schwacher Knecht und Bote. Aber seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig! sagte der Pfarrherr. Darauf sprach er ein kräftiges Lob- und Dankgebet zu dem Herrn, der dem Tode die Macht genommen, und flehete um Gnade, Trost und Glaubenskraft für den Serbenden und alle, die zugegen waren. Dann gebot der Pfarrer, daß der Greis ein wenig der Ruhe pflegen und sich erholen sollte. Alsdann, sagte er, wollen wir des bereiteten Hochzeitmahls uns freuen.

Die Reden und das Wesen des Pfarrherrn hatten so etwas Besonderes, daß allen wundersam wohl und tröstlich wurde. Der Tod und das Sterben schien in seiner Nähe alle Schrecken zu verlieren, und er blickte so freudig und heiter, als ob Sterben ein Geburtsfest wäre. Da hörte man nicht blos, man sah den Christen — den Jünger des Herrn. Nur da, wo es darauf ankam, eine Seele zu retten, erschien

er mit Sorge und Angst, mit Furcht und Zittern und redete gewaltig; aber wo er Glauben fand, da war nichts an und in ihm als Freude und liebliches Wesen, und selbst seine Stimme war wie das Hosianna, das die Kinder dem Herrn entgegenriefen.

Er gieng nun zu andern Besuchen, und versprach gegen Abend wieder zu kommen. —

Der heilige Abend.

In der Dämmerung erschien der Pfarrherr in seiner Amtskleidung und erkundigte sich nach dem Befinden des Kranken. Sie, die Schwiegertochter, erzählte, wie der Greis geschlummert habe, anfangs mit ängstlichem Träumen, als ob er auf einem stürmischen Meere gewesen, und bald seinen Sohn, bald die Tochter oder eins der Enkel in Gefahr gesehen hätte, ohne helfen zu können. — Das ist das Leben, sagte der Pfarrer, welches nichts anders ist, denn ein Tod. — Darauf, sagte sie, habe er ruhig geschlummert, und oft im Schlafe gelächelt, wie ein Engel Gottes, und als er erwacht, habe er selbst gesagt, wie er eine unaussprechliche Seeligkeit und Klarheit im Gemüthe empfunden. — Das

ist der Tod, sagte der Pfarrer, welcher nichts anders ist, denn ein Leben. — Als sie darauf sagte, er habe von neuem sein Verlangen geäußert nach dem heiligen Abendmahl, befahl der Pfarrer dem Schul- und Kirchendiener alles anzuordnen, welches dieser mit Paul sogleich besorgte.

Als nun alles bereitet war, giengen der Meier und seine Frau und der Baumeister und sämmtliche Kinder hinter dem Pfarrherrn in das Zimmer des Kranken. Die Tafel stand mit der feinsten Leinewand bedeckt vor dem Bette; auf derselben brannten drei Lichter, und zwischen ihnen stand ein schön und kunstreich geschnitztes Bildniß des Gekreuzigten, vor demselben die Brodschale sammt dem Kelche. Der kranke Greis saß von Kopfkissen gehalten beinah aufrecht im Bette, mit entblößtem Haupte, seine weiße Mütze lag vor ihm auf der Decke; sein silberfarbenes Haar, das seine Tochter ihm wie an einem Festtage hatte zierlich ordnen müssen, theilte sich zu beiden Seiten und floß herab auf seine Schultern. Sein Antlitz glänzte, wie eines Engels Angesicht.

Der Pfarrer trat schweigend und mit sonderlich demüthiger Gebehrde zu dem Greise und begrüßte ihn mit Ehrerbietung. Der Greis sagte darauf mit sanfter Stimme: Mich hat herzlich verlangt, dieses Mahl mit euch zu essen,

ehe denn ich scheide. — Der Pfarrer antwortete: Es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Aber der Herr bleibet bei uns. — Darauf that er ein inbrünstiges Gebet, daß der Herr nach seiner Verheißung bei ihnen bleiben und mit der Kraft seines Geistes in ihnen mächtig seyn wolle im Leben und Sterben, und flehete um Seegen zu dem heiligen Abendmahl. Nun redete der Pfarrer über jene Worte des Auferstandenen mit großer Kraft und Nachdruck, also daß sich alle ermuthigt fühlten. Sie bekannten darauf sämmtlich ihre Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit vor Gott, alsdann ihren Glauben an die alleinige Genugthuung und das Opfer des Gekreuzigten, und versprachen endlich, bei ihm getreulich zu bleiben bis in den Tod. — Dann sprach er die Worte der Einsetzung und reichte zuerst dem Greise, dann den andern und zuletzt auch sich selber das heilige Abendmahl.

Zum Schluß sprach der Pfarrherr ein jubilirendes und triumphirendes Lob- und Dankgebet, das alle Herzen mit Muth und Freude erfüllte, und breitete dann über den Sterbenden und über alle andere, die bei dem Gebet niedergeknieet waren, seine aus Hände und segnete sie, und alle sprachen mit Einem Munde: Amen.

Darauf war eine Stille mit ernstem Nachdenken ohne Thränen. Sie waren wie der Erde enthoben. — Der Greis unterbrach das Schwei-

gen. Er sprach das fröhliche Wort: Herr nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. — Einige Augenblicke nachher sagte er die Worte des Heilandes: Sollt' ich den Kelch nicht trinken, den mein Vater mir geben wird! Vater, dein Wille geschehe! — Der Pfarrer antwortete tröstend: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn. — Der Tod, setzte er hinzu, hat seinen Stachel verloren; was sollten wir denn viel Aufhebens machen von dem Aussäen und Ersterben des verweslichen Saamenkorns! Darauf reichte er dem Greise die Hand, und sprach: Auf fröhliches Wiedersehen! — Jener nahm die Hand des Pfarrherrn, drückte sie und sprach: Morgen bei Sonnenaufgang! Der Pfarrer winkte dem Greise mit freundlichem Anblick und begab sich zur Heimath.

Der Sonnenaufgang.

Die Nacht vergieng ziemlich ruhig, aber der Kranke wurde sichtbarlich schwächer und sein Athem beschwerlicher. Seine Schmerzen und

Beklemmungen unterbrachen oft seinen Schlummer; dann betete er in abgebrochenen Lauten. Gegen den Morgen wurde der Schlaf ruhiger, aber oft schwebte sein Geist in entzückenden Träumen und Gesichten, als ob er schon, wie er sagte, im Himmel gewesen wäre. Aber, setzte er hinzu, die Krämpfe erinnern mich bald, daß ich noch in dem Leibe des Todes bin. Das sagte er lächelnd. In der Dämmerung des Morgens that sich leise die Thüre des gewöhnlichen Wohnzimmers auf, wo der Meier mit Paul sich unterredeten. Es war der Pfarrherr! der Meier und Paul erstaunten, daß er so früh sich bemühet habe. Der Pfarrherr aber sagte scherzend: Da hilft nichts; man muß zu rechter Zeit in die Schule kommen, wenns auch Winter und noch dunkel ist. — Nicht doch, sagte der Meier, der Pfarrherr ist ein ausgelernter Mann. Nein, nein! antwortete dieser; drüben ist ein Lehrer, bei dem müssen wir lernen so lange wir leben; er heißet Tod, und lehret die Lebens- und Sterbenskunst. Zwar eigentlich, fuhr er fort, lehret er nur das A B C, und wird darnach entlassen. Aber sind wir nicht alle, sammt Pfarrer und Gemeine, noch A B C schützen? — Aber, fragte er, wie stehts mit der Sonne? — Paul antwortete: Der Himmel röthet sich; sie wird bald aufgehen. Dann müssen wir hinüber eilen, sagte der Pfarrer, daß wir nicht zu spät kommen.

Als sie hereintraten, wärmte die sorgsame Tochter dem Vater die Füße mit ihren Händen, er aber sagte: Liebes Kind, es hilft nicht mehr. Da neigte sich der Pfarrer zu dem Bette und sagte: Einen fröhlichen Sonnenaufgang! — Da lächelte der Kranke mit dem Blicke der innigsten Dankbarkeit und sprach: O mein Freund und Bruder! — bin ich denn schon im Himmel, daß die Liebe mir in allen Gestalten begegnet? Gott lohne es; er wird es vergelten. Willkommen, willkommen, mein Freund und Bruder! — Der Greis war erschöpft; nach kurzer Erholung sagte er: Ich jauchze so gut ich kann der Sonne entgegen. Sie wird mir die Krämpfe von der Brust heben. — Ja, antwortete der Pfarrer, diese gehören der Nacht an. Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Was haben wir zu fürchten, den Morgenstern im Herzen! — Nichts, nichts! sagte der Greis, immer kräftiger und lebhafter, weder Trübsal noch Angst, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . ich habe einen Gott, der da hilft und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet,

Da gebot der Pfarrer die brennende Lampe hinauszutragen, und als es geschehen, strahlte die Morgenröthe, wie eine Opferflamme, in die Kammer. — So geziemt es sich, sagte der Pfarrherr, das Licht von oben leuchtet anders, als das kranke irdische Flackerwerk. Der Tod ist

auch nur Vertauschung eines glimmenden Tochtes gegen ein volles lebendiges Frühroth.

Der kranke Greis wurde immer lebhafter und freudiger. O Gott, rief er, welche Huld und Gnade, daß der Abend meiner Tage zu einem freudigen Morgen werden muß! — Maria, sagte er darauf zu seiner Schwiegertochter, wo hast du die Kinder? bringe sie alle hieher. — Die Mutter stellte sie um das Bett, auch mit und unter diesen die Kinder des Hauses. — Sie standen in dem Morgenroth wie die blühenden Röslein — sagte der Pfarrer.

Er hieß sie näher an sein Bette kommen, und segnete sie, und als er ihnen die Hand auflegen wollte und nicht vermochte, faßten die ältesten die Hand des Großvaters und küßten sie, also thaten auch die jüngsten. Jene aber weinten; denn sie ahneten wohl, daß der Großvater sterben würde.

O, seyd eures Vaters und eurer Mutter Freude, sagte er, wie sie meine Freude und mein Trost gewesen sind. — Ja, lieber Großvater! riefen und schluchzten die Größern. — O bleibe bei uns, Großvater! sagten die Kleinen.

Darauf streckte er seine beiden Arme aus und richtete sich auf, als ob er seinen Sohn und die Tochter umarmen wollte, und sagte: Dank, Dank, und des Vaters Seegen von oben, mein Sohn, meine Tochter! Was ihr an mir

gethan, das kann nur Er euch vergelten. — Großer Gott, mein Vater, rief der Sohn, tief erschüttert, was haben wir gethan? Wir bleiben euch unendlich mehr schuldig . . . Er konnte nicht mehr sagen, denn er war bewegt in seinem Geiste; aber er neigte sich zu seinem Vater und bog das Hauptkissen sanft an ihn, indeß seine Frau am Fuß des Bettes nieder gesunken war, und mit ihrem Schmerz und Thränen kämpfte. —

Da reichte der Greis dem Meier und der Meierin die Hand — Paul stand in der Ecke an die Wand gelehnt — Gottes Seegen über euch, sagte der Greis, — da habet ihr Brüder und Schwestern des Herrn — auch die eurigen! — Ja, Amen, sagte der Meier und die Meierin, und drückte dem sterbenden Greise die Hand.

Der Pfarrherr stand wie ein Engel Gottes, heiter und still, und sah alles an mit Ruhe. Da fiel der Blick des Greises auf ihn, und ihm begegnete der freundliche Blick des Pfarrers. Wie lieblich, sagte der Greis, leuchtet die Sonne in die Kammer. — So leuchtete sie, sagte der Pfarrer, in das leere Grab des Erstandenen — — O, mein Freund — sagte nun der Greis, sich emporrichtend, dem Pfarrer die Hand zu reichen — konnte die Hand nicht erheben — rief: Herr Jesus! und sank zurück in die Arme seines Sohnes. Sein Geist war entflohen.

Alle sahen was geschah, schweigend mit Ehrfurcht, einige sanken auf die Kniee; der Sohn hielt den Entschlafenen unbeweglich in seinen Armen. Da trat der Pfarrherr mitten unter sie und sprach: Seelig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Der Geist spricht: sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. — Stünden mir, fuhr er freudig fort, jetzt Sions Harfen, Cimbeln und Posaunen zu Gebote, sie müßten mir zu einem Hosianna erklingen.

Alle schwiegen und bewunderten die Freudigkeit des Mannes, und jede Klage verstummte. Zu derselben Zeit läutete die Glocke zu der Betstunde. Der Pfarrer schied unter den herzlichsten Danksagungen.

Als er aus dem Hause war, da sagte der Eine: Das ist ein Mann Gottes! Ein anderer sprach: Der hat die Welt überwunden durch den Glauben. — Der Greis aber lag wie ein Schlummernder, und ein freundliches Lächeln schwebte noch auf seinem Angesicht. Sein Anblick und das Andenken an seinen sanften und freudigen Tod milderte den Schmerz zu einer stillen Wehmuth. Die Thränen des Sohnes und der Tochter waren sanfte Thränen des Dankes gegen den verklärten Vater. Sein Geist, sagten sie, wird unter uns wohnen.

Der Tod.

Es war das erstemahl, daß die Kinder Sterben gesehen hatten. Es hatte einen eigenen Eindruck auf die ältern gemacht; die jüngern hatten gar keinen Begriff davon, es dünkte ihnen wie ein Schlafen, und sie redeten davon, als ob der Großvater noch lebe. Die Meierin lächelte darüber und sagte: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kindlein — — — Ja fürwahr, antwortete Paul, der Pfarrherr ist also; ich wollte, ich wäre es auch, ehe nun bald die Reihe an mich kommt.

Die ältern Kinder aber dachten darüber nach, besonders Wilhelm, auch das älteste Töchterchen des Schultheißen, welche der Großvater besonders geliebt, und vielfältig um sich gehabt hatte, und die ihn nicht vergessen und aufhören konnte, ihn zu beweinen.

Paul beschäftigte die Kinder auf mancherlei Weise durch zweckmäßige Thätigkeit. Aber, was sie erfahren hatten, kam als der Hauptgedanke ihrer Seele immer wieder zum Vorschein. Wilhelm fragte mehrmals, wie lange es noch währen würde, ehe er sein Glaubensbekenntniß

thun und zum heiligen Abendmahl gehen würde, und dergleichen ernsthafte Fragen.

Als sie nun einmal wieder von dem Tode des Großvaters — denn so nannten ihn alle — redeten, da fragte Wilhelm: Heißt das Sterben? So möchte ich auch wohl sterben. Paul sagte darauf: Das kannst du nicht. Warum nicht? fragte der Knabe. Paul antwortete: Weil du noch nicht gelebt hast. — Ich verstehe wohl, sagte Wilhelm, weil ich noch nicht viel Gutes gethan, noch nichts für Gottes Ehre und der Menschen Wohl gewürkt habe, auch noch nicht zum heiligen Abendmahl gewesen bin. — Du hast recht, sagte Paul, denn der Tod ist des irdischen Lebens Ende; und das Leben ist eine Vorbereitung auf ein Leben, wo kein Tod mehr seyn wird. Denn der Tod ist ein schweres Uebel. — Da riefen die Kinder verwundert: Ein Uebel? — Ei nun, sagte Paul, dafür werdet ihr ihn leicht erkennen, wenn ihr es recht bedenkt. Da siehet das Auge, da höret das Ohr nicht mehr, das Herz stehet still, die Zunge erstarret, Hände und Füße können nicht mehr sich bewegen, der ganze Leib wird in die Erde gelegt und verweset — ich will von dem Schmerz nicht reden, womit oft die Trennung des Leibes und Geistes geschieht, auch nicht von dem Schmerz der Trennung von denen, die wir lieb haben. Darum redet man auch von einem

Todeskampf, und es ist der schwerste von allen Kämpfen . . . .

Aber das war doch bei dem Großvater nicht — sagten die Kinder.

Paul antwortete darauf: Der Großvater war auf den Kampf gerüstet, und er hat ihn ritterlich ausgekämpfet. Aber er hatte auch einen mächtigen Helfer, der auch gestorben, aber auferstanden ist und lebet. — Jesus Christus, sagten die Kinder.

Ja, fuhr Paul fort, den hatte er in seinem Herzen, durch ihn war sein ganzes Wesen erneuet; dem war er treulich nachgefolgt in seinem ganzen Leben, und ihm ähnlich geworden in Demuth, Glaube und Liebe, und treu geblieben bis in den Tod. Darum sah er die Krone des Lebens aus der Ferne, und sein Tod war ihm ein Schlummer zu einem freudigen, ewigen Erwachen.

Sein letztes Wort war: Herr Jesus — — sagte Wilhelm mit nachdenkendem Ernst.

Nimm meinen Geist auf . . wollte er vielleicht sagen, wie Stephanus — setzte Paul hinzu.

Ach, die schöne Geschichte am zweiten Christtage — sagte Hannchen. Darüber hat der Pfarrer gepredigt. Wie sie ihn verklagten und zum Tode verdammten — und sein Angesicht glänzte wie eines Engels — und wie sie mit

den Zähnen knirschten und ihn steinigten — da sah er den Himmel offen — und achtete die Schmerzen und die Wuth der Feinde nicht, sondern betete: Rechne ihnen die Sünde nicht zu — und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.

So wiederholten die Kinder, was ihnen aus der Predigt eindringlich geblieben war; das eine dieses, das andere jenes. Paul aber sagte: Nun, da wißt ihr es ja selber, wie der rechte Glaube an den Herrn Jesus allein Muth und Freudigkeit im Leben und im Sterben giebt. — Er, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Darauf trat Wilhelm an das Klavier und spielte den Choral, und sang dazu mit den Andern:

Der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.
Drauf hast du selbst uns, Herr, dein Wort gegeben.
O leite uns, die wir in Schwachheit wallen,
Und lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen.

Du bist der Weg. An deiner Hand wir finden
Die sichre Bahn zum Licht im Thal der Sünden.
Erhalt' uns stets, o Hirt voll Huld und Gnade!
Bei deiner Heerd' auf rechtem, ew'gem Pfade.

Du bist die Wahrheit. Gehn wir gleich im Dunkeln,
Doch muß dein himmlisch Licht uns freundlich funkeln.
O bleibe bei uns; Herr, in Nacht und Schmerzen
Sey Du der Morgenstern in unsern Herzen.

Du bist das Leben. Ewig, himmlisch Leben
Wirst du, o Lebensfürst, den Deinen geben.
O hilf, bis wir zum Leben durchgedrungen,
Verklärt dich preisen, Herr, mit Engelzungen.

Das Begräbniß.

Es war ein sonderlicher Umstand, daß alle diese ernsten und traurigen Begebenheiten sich in der Zwischenzeit des Weihnachts- und Neujahrsfestes ereignen mußten. Es ist wahr, die reine Festfreude wurde dadurch getrübt; aber die beiden Feste selbst gewannen dabei, in den Herzen der Frommen — man möchte sagen — an Kraft, Würde und Heiligkeit. Es war als ob die Vergänglichkeit der irdischen Dinge und des menschlichen Lebens, also der Tod der Erde, in seinen mannigfachen Gestalten während der die beiden Feste trennenden Werkeltage deßhalb erschiene, damit das Leben der Feste in diesem Dunkel desto herrlicher strahlen möchte. Das Christfest war segnend und verheißend vom Him-

mel herabgekommen, die Nacht und Nichtigkeit der Erde trat dagegen auf, sein Licht zu bekämpfen; aber vergebens! Das Neujahrsfest, ist das Fest der Demuth aber auch des siegreichen und dankbaren Glaubens.

Das wurde vor allen jedem Christen einleuchtend, als nun auch der Tod in seinem ganzen Aufzuge erschien, bei der Beerdigung des frommen Greises. Der Meier hatte sich nämlich vorgesetzt, dem Verstorbenen auch an seiner letzten Ehre nichts mangeln zu lassen; er wußte, wie sein Gedächtniß bei allen, der ihn gekannt, in Seegen stand, und wie diese ein herzlich Verlangen trugen, dem Verstorbenen auch öffentlich solches zu erweisen. Darum hatte er beschlossen, ihn auf dieselbe Weise, wie seinen verstorbenen Vater, bestatten zu lassen. Als er den Pfarrer darüber befragte, sagte dieser: Es werden etliche seyn, die da sagen: Wozu dieser Unrath? Dieses Geld hätte mögen den armen Abgebrannten gegeben werden! Ich sage aber: Die Abgebrannten habet ihr noch immer bei euch, aber diesen Frommen, wenn auch nur seine Hülle, heute zum letztenmal, und die Liebe will nicht gebunden seyn, und lässet sich nicht binden.

So ließ der Meier einen schönen Sarg machen mit hell glänzenden Beschlägen, eben so wie seines seeligen Vaters, und ließ alle Ver-

wandte und Gefreundete dazu einladen, dem Herrn von Bornthal aber ließ er blos zu wissen thun, daß an dem Tage der alte Schultheiß begraben würde.

Als nun der Tag herbeigekommen, und das erste Zeichen mit der Glocke in dreimal drei Pulsen gegeben war, sangen der Meister und sein Chor von dem Thurme die drei ersten Verse des alten von der frommen Churfürstin Louise zu Bandenburg gedichteten Liedes: Jesus meine Zuversicht — darauf versammelten sich, die geladen waren, in dem Sterbehause, also daß es voll wurde. Der Meier empfieng sie alle mit Freundlichkeit und Ruhe, und Paul führte einen jeden zu seinem Platze und ordnete alles mit Fleiß. Er sah aber an dem Tage in seinem schwarzen Kleide aus, wie ein Bischof, sagten die Leute.

Da sagte man dem Meier, es halte auf der Heerstraße eine Kutsche. Das ist unser gnädiger Herr, sagte der Meier, oder ich müßte ihn nicht kennen. Siehe, er war es, und zwar in seiner vollen Obrist-Uniform, mit dem St. Johanniskreuz und dem Orden geziert, den er aus den Händen seines Königs empfangen hatte. Der Meier war so ergriffen, daß er dem edeln Manne nur die Hand drücken, aber nicht ein Wort sagen konnte. Der Obrist aber sagte: Wir begraben wieder einen guten Vater unsers

Landes, da darf man nicht daheim bleiben. Gottlob, daß noch gute Art davon bei uns bleibet. Darauf gieng er zu dem trefflichen Sohn, und sie redeten von dem Entschlafenen. Als nun alle Begleitung zugegen und der Sarg auf die Bahre gesetzt war, begann das Feierlied der Sänger in dem Vorhause:

Chor. Seelig, seelig sind die Todten,
Die in dem Herrn sterben.

Eine St. Der Geist spricht:
Sie ruhn von ihrer Arbeit.

Alle. Hallelujah!

Vier St. Denn ihre Werke
Folgen ihnen nach.

Alle. Hallelujah.

Vier St.: Zu Kronen werden fromme Thaten,
Zur Freudenerndte Thränensaaten.
Jauchzend kommen, die da starben,
Und bringen ihre Garben.

Chor. Seelig sind die Todten. Hallelujah.
Die in dem Herren sterben. Hallelujah.

Zwei St. O wie lieblich ist die Wohnung,
Wo der Herr die Seinen sammelt.
Eine Wohnung Gottes bei den Menschen.

Chor. Er selbst mit ihnen, Gott,
Er wird ihr Gott seyn. Hallelujah.

Zw. St. wechs. 1. Da wird er trocknen alle Thränen
Von ihren Wangen.
2. Da wird er stillen alles Sehnen
Und alles Bangen.
1. u. 2. Denn das Erste ist vergangen.

Vier St. Da wird nicht mehr der Tod seyn.
Alle. Hallelujah.

Vier St. Und kein Leid, Geschrei noch Schmerz seyn.
Alle. Hallelujah!

Eine St. Denn das Erste ist vergangen.
Chor. Denn das Erste ist vergangen,
Hallelujah — Hallelujah.

Choral.

Ich danke dir von Herzen,
O du mein größter Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Wie gut hast Du's gemeint.
Ach, gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu;
Und wenn ich einst erkalte,
In dir mein Ende sey.

Darauf gieng der Zug in heiliger Stille unter dem Geläut der Glocken zu dem Grabe; unterwegs schloß eine große Schaar solcher sich an, die den Verstorbenen gekannt hatten und

ihn liebten. Es war eben so wie bei dem seligen Meier, und der lange schwarzgekleidete oder verhüllete Zug der Männer und Frauen gewährte auf dem weißen Schnee einen sonderbaren Anblick. Die Kirche war so voll, daß kaum ein Apfel zur Erde konnte. Aber der Pfarrherr hielt eine wundersam erquickliche und ernste Predigt.

Das Leichenmahl.

Nachdem nun alles vollbracht war, kehrete der Zug der Verwandten und Gefreundeten in das Sterbehaus zurück, daselbst das Mahl zu halten. Denn also ist es die Sitte des Landes, daß nach dem Begräbniß die Begleiter gespeiset werden; theils um der Entferntern willen, theils damit auch der Leib gestärket und das Band der lebenden Freunde inniger werde. So kehren sie von den Gräbern gleichsam in das Land der Lebenden zurück.

Der Herr von Bornthal fehlte auch nicht unter den Gästen, und als der Meier erfreut ihn fragte: Wollen Euer Gnaden sich auch unsere ländliche Kost gefallen lassen? so antwortete er, daß er solches, obwohl nicht eingeladen,

mit Dank annehmen würde, wofern man ihn nicht verschmähe. Nach solcher Erquickung des inwendigen Menschen, sagte er, mag auch der äußere sein Theil haben, so lange wir hier noch in Diensten des Herrn stehen. Darauf berechnete er, wie lange es hin sey, daß sie den Hausvater auf gleiche Weise begraben — und setzte hinzu: So viele Jahre schon, und doch ists mir, als ob es gestern geschehen. — Ich wünschte, sagte er, meine Frau und Kinder hätten dem auch mit beiwohnen mögen.

Als nun die Gäste gedanksagt und sich zu Tische gesetzt hatten, da war anfangs eine Stille, als wären sie noch in der Kirche gewesen. Da äußerte die Hausfrau den Wunsch, wenn der Pfarrherr doch auch solchen kräftigen und jugendlichen Leib haben möchte, als wie sein Geist sich erweise; dann wär' er auch unter uns! — Ja, sagte der Obrist, er ist ein — rechter geistlicher alter Ziethen, und hat uns heute eine Sieges- und Freudenpredigt gehalten. Und so, mein ich, gezieme es sich am Grabe. — Daß unser Leben, fuhr er fort, ein nichtig und flüchtig Ding ist, das sagt uns, denke ich, der Sarg, die Bahre, die Glocken, das offene und dann bedeckte Grab deutlich und klar genug, als daß es uns an solchem Tage noch brauchte vorgepredigt zu werden, vor allen wenn ein solcher Held und Sieger gefallen ist. Da verlangt uns

nach Einem, der, wenn der Todte zur Ruhe gebracht ist, uns den Sieg verkünde und zu neuen Kämpfen und Siegen auffordere und begeistere. Das hat der gute Pfarrherr vortrefflich gethan, und die Thränen getrocknet, die an dem Grabe fielen. — Ja, gnädiger Herr, sagte sein alter Husar und ehemaliger Reitknecht, der am untern Ende mit zur Tafel saß, es war wie ein kriegerisch Begräbniß — erst die klagenden Oboen und die gedämpfte Trommel und umflorte Fahne; dann lauter Trommelwirbel, Feldmusik und Victoria. Dabei hob der alte Krieger, der bei dem letzten Theil seiner Rede aufgestanden war, die Krücke, die er immer bei sich hatte, in die Höhe, als ob er die Fahne geschwenkt hätte. — Ja, sagte der Obrist, du hast recht, so wars, alter Camerad.

Das freimüthige fröhliche Wesen des alten Kriegers erhielt nicht blos allgemeinen Beifall, sondern erweckte auch die ganze Gesellschaft zu heitern Gesprächen über mancherlei Erfahrungen in den Kriegsjahren, besonders aber über das Leben und viele rühmliche Thaten des entschlafenen würdigen Mannes. Als nun der Tag sich geneiget hatte, schieden sämmtliche Freunde unter herzlichen Segenswünschen und Tröstungen von dem Meierhofe. Viele aber sagten: Solch ein Tag stehet im Himmel angeschrieben. —

Was ist der Tod?

Was ist der Tod?
Der letzte Feind, der uns bedroht.
Er kämpfet, fällt und liegt im Staube,
Und über ihm frohlockt der Glaube.

Was ist der Tod?
Der letzte Bissen täglich Brod
Des Pilgers an dem Ziel der Reise.
Dann freut er sich der Himmelsspeise.

Was ist der Tod?
Das Ende aller Angst und Noth,
Entlaßung aus dem Joch der Erde,
Auf daß der Knecht ein Bürger werde.

Was ist der Tod?
Die Dämmrung vor dem Morgenroth.
Die Dämmrung muß dem Lichte weichen,
Das Morgenroth die Nacht verscheuchen.

Was ist der Tod?
Erlösung von dem Zwanggebot
Des Fleisches und der Sündentriebe,
Ein Heimgang in das Reich der Liebe.

Was ist der Tod?
Ein Engel, den der Herr entbot,
Daß Tod zu Leben, Schmach zu Ehre,
Zum Schaun der Glaube sich verkläre.

Der Pfarrherr.

Der letzte Sonntag des Jahrs zwischen dem Weihnachts- und Neujahrsfest war ein Uebergang von dem erstern, dem himmlischen Freudenfeste, zu dem irdischen Dank-Buß und Bettage. Die Saiten müssen dann anders gestimmt werden; die Lieder im höheren Chor mit Pauken und Cymbeln wollen sich nicht geziemen. Da heißet es vielmehr: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du ihn so achtest? Ist doch der Mensch wie ein Nichts; seine Zeit fähret dahin wie ein Schatten."

Da fällt es dem Menschen, dem Christen, besonders auf das Herz, daß wir, wie die h. Schrift sagt, Pilger, Fremdlinge, Wanderer sind auf Erden. Da liegt das vergangene Jahr hinter uns mit seinen Freuden und Leiden, mit den Wohlthaten und Züchtigungen des Vaters, mit seinen schnell verschwundenen Jahreszeiten,

Monden, Wochen, Tagen, Stunden — und das neue Jahr liegt vor uns, dunkel und verhüllt; wir wissen nicht, was es uns bringen wird, ob es nicht unser letztes seyn möge. Wenn auch nicht; so wissen und fühlen wir doch am Neujahrstage, daß wir der Ewigkeit um dreihundert und einige sechzig Tage näher gekommen sind; wir empfinden lebendiger die schnelle Flucht der Zeit, und daß unser Leben, wie die Schrift sagt, wie ein Tag sey, den der Wanderer in der Herberge verweilt.

Das versetzet uns in eine ernste und wehmüthige Gemüthsstimmung, und wenn diese nicht blos das Erzeugniß des Tages und der Stunde ist, und nicht mit ihr verfliegt, in Etwas, das viel besser ist, als jene Wehmuth — nämlich es führet uns zur wahren Demuth. Und diese ist es, die uns das Thor des Himmelreichs aufschleußt.

Der edle Pfarrherr war über alles dieses hinaus, und stand auf einer höheren Stufe. Er war schon durch die Demuth erhöhet zu dem Stand der Gnade. Denn Jesus Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen. So war er gleichsam, wie der Apostel sagt, nicht mehr ein Pilger und Fremdling, sondern schon ein Bürger mit den Heiligen und ein Hausgenosse Gottes.

Darum war ihm auch der Neujahrstag wie jeder andere Tag und Abend, und, so zu sagen, tausend Erdentage wie Ein Tag und wie Eine Nachtwache. So hätte er auch mögen für sich selbst aller Feste entbehren. Es war immer Fest- und Sabbathtag in seiner Seele. Aber doch blieb er immer sanftmüthig und von Herzen demüthig, wie sein Heiland.

Darum auch konnte er sich wie eine Mutter zu den Kindern neigen, sie auf seine Arme nehmen, sie an seine Brust drücken, sie herzen und segnen. Darum konnte er mit Kindern und mit den Einfältigsten also, aus und zu ihren Herzen reden in Bildern, in Gleichnissen, in einfältigen Worten, daß sie ihn verstanden. Und so wie der Heiland, da er auf Erden wandelte im jüdischen Lande, das Osterfest, das Pfingstfest, das Fest der Laubrüst, der Wasserweihe und andere Feste mit ihnen feierte; so that auch der Pfarrherr nicht blos Amts halber, sondern in demüthiger Liebe, und suchte durch den Wechsel des Mannigfaltigen alle zu dem Einen Höchsten zu führen.

Also benutzte er auch den Jahreswechsel zur Erbauung der Behausung Gottes im Geiste.

Die Predigt.

So machte er es auch an dem letzten Sonntage des Jahrs, gleichsam wie der Apostel Paulus, da wo er zu den Korinthern von der hohen Herrlichkeit der Liebe redet, jener himmlischen Liebe, die, selig in Gott, alles glaubet, hoffet, duldet, nimmermehr aufhöret und ewiglich bleibet. Solche trug der heilige Apostel in seinem Herzen; er besinget sie gleichsam in seinem Sendschreiben, als ob er Davids Harfe ergriffen hätte. Aber weil er das Höchste hat, so erscheint ihm alles andere ohne diese Liebe als ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und sein eigenes früheres Dichten und Trachten als kindisch Werk und kindische Anschläge. Nun aber war er durch Jesum Christum zu einem Manne gereift. So sagt er denn seinen geliebten Korinthern, daß des Menschen Seyn, Wissen und Weissagen und Erkennen nur Stückwerk sey, das aufhören werde.

Also machte es auch der Pfarrherr am letzten Sonntage des Jahres, und redete von dem irdischen und menschlichen Stückwerke. Er redete davon nach seiner Weise, einfältig und klar, so daß es jeder begreifen konnte.

Mit dem Menschen selbst machte er den Anfang. Er lobte des Menschen Gestalt und sein Wesen, pries seinen Leib, samt den Gliedern, noch mehr den Geist mit seinen mannigfaltigen Kräften, und wie er durch diesen über alle Geschöpfe der Erde unendlich erhaben, und selbst herrlicher denn die Sonne am Himmel, und göttliches Geschlechts sey. Ja, er nannte, nach der h. Schrift, den Leib einen Tempel Gottes. —

Aber dennoch, sagte er, ist der Mensch ein Stückwerk. Unser Leib ist ein irdischer Tempel, ein zusammengesetztes Werk aus mancherlei irdischen Theilen und Stücken, so muß er zerfallen. Und mit diesem schweren Erdenklose, mit diesem Leibe des Todes, ist der Geist, der Odem Gottes, vereinigt, und in demselben beschlossen. Und wenn auch dieser Geist über den Leib und die Erde denkend, dankend, preisend, anbetend sich erheben kann, und oftmals wie ein gebundener Engel die Flügel reget, er muß doch zurückbleiben in der irdischen Hütte. Ist das nicht Stückwerk? Darum kann es auch nicht dauern. Das Stückwerk muß zerfallen und aufhören. Das geschieht vor unsern Augen. Der Tod, das wissen wir, nimmt sein Theil; ihm ist das Irdische unterthan. —

Wie der Mensch, so sein ganzes Leben; fuhr er fort. Die Sonne, sagte er, geht auf und unter, es wird Tag und Nacht, Frühling, Som-

mer, Herbst, Winter. Darin leben wir, und so ist unser Leben. Ein glimmender Tocht! Arbeit und Ruhe, Wachen und Schlafen, Speise und Trank müssen stets wechseln, den glimmenden Tocht zu beleben. Ein Tag folgt dem andern, eine Lebenszeit der andern, bis der Hauch des Todes darüber wehet, und die Stätte der Erdenpflanze nicht mehr gefunden wird, und ihre schöne Gestalt verdirbet.

Da kam er auf das Dichten und Trachten, das Thun und Leiden des Menschen, und redete mancherlei aus der heiligen Geschichte, von den großen Städten Babylon, Tyrus und Sidon, und wie da, wo die größten Handelsstädte gestanden, jetzt, nach der Weissagung des Propheten Jesaias, kaum eine ärmliche Fischerhütte oder ein Häuslein im Weinberge stünde. Da kam er auf die Leiden der Erde zu reden, und sprach von dem armen Lazarus, wie dessen ganzes Leben ein Stückwerk von eitel Armuth, Krankheit und Elend gewesen. Ja, sagte er, war selbst des Heilands Leben nicht ein solches mühseliges und beladenes? Seine Erscheinung zu Bethlehem begann unter Lobgesängen der Engel und endete mit dem Geschrei der erwürgten Kinder und der jammernden Mütter; aus Nazareth ward er verstoßen, von Galiläa nach Judäa und Samaria und in die Gränzen der Heiden vertrieben und am Ende nach Golgatha

geführt, heute gepriesen und morgen gelästert und gestäupt. Darauf sprach er von den Aposteln, und ihren Mühseligkeiten.

Endlich redete er noch davon, wie das Wissen und Weissagen des Menschen auch ein Stückwerk und wie dem Menschen die Gegenwart und Zukunft so ganz verborgen sey; das innere Wesen der Dinge, sagte er, ist uns ganz verborgen; wir sehen nur den äußern Schein, und gehen wie zwischen verschlossenen Kisten und Kasten. Wir sehen das Saamenkörnlein wachsen, und den Halm und an dem Halm die Aehre. Aber Lieber! sage mir, kennst du auch den lebendigen Odem, der in dem Körnlein würket, also daß ein verwesendes Körnlein einen, ja viele Halmen, Aehren und Körnlein bringet? Siehe, da scheinet die liebe Sonne in unsere Kirche, steige einmal an dem Strahl hinauf in die Werkstäte, wo er bereitet wird! Schaue einmal in dich selbst hinein, und sage mir, wo der Gedanke und die Empfindung wohne, und welches die Gestalt des Herzens deines inwendigen Menschen, deines Gewissens, sey. Und dein Weissagen — — wohlan weissage mir, was die Zukunft — ja was der morgende Tag, das neue Jahr, die neuen dreihundert und fünf und sechzig Tage dir bringen werden! Weissage mir, wie sieht es drüben aus, jenseits der dunkeln Pforte, die wir das Grab nennen?

Also redete er, aber viel kräftiger, als es hier geschrieben stehet, also daß den Leuten wie sie sagten, bange geworden. Darauf aber habe er sie freundlich von der Kanzel angesehen, und habe ungemein tröstlich die Worte des Herrn gesagt: Fürchte dich nicht du kleine Heerde, denn es ist der Wille des Vaters, dir das Reich zu geben. . Ihr habet ja doch des letzen Festes nicht vergessen, und des Lichtes, das in die Welt gekommen ist. Leset doch nur, was unser lieber Apostel sogleich nach dem Stückwerk saget: Wenn erscheinen wird das Vollkommene, dann wird das Stückwerk aufhören, dann werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Denn es bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.

Die Rede des Pfarrers machte einen lebhaften Eindruck auf die Menschen, die sie gehört hatten. Einige sagten: Der Pfarrer redet bisweilen so, als ob er schon halb im Himmel wäre. Darauf sagte ein anderer: In dem Himmelreich auf Erden ist er, und das Himmelreich in ihm. Gott erhalte ihn uns noch lange; wir können ihn nicht entbehren. Ein anderer sagte: Er hat uns heute ein Räthsel aufgegeben, aber er konnte doch nicht lassen, noch am Ende das Dunkel mit einigen freundlichen Stralen zu erhellen. Am Neujahrstage wird er das Räthsel völlig lösen und uns volles freudiges Licht geben. Daran hatten sie Recht, und sie wußten

wohl, wie er ihnen in dem Dunkel das Licht, und zwischen dem Vergänglichen das Bleibende mitzutheilen pflegte. Denn er stand in dem Bunde der Gnade und Kindschaft, und verkündete solchen und das Wort von der Versöhnung. —

Die Frevelthat.

In diesen Tagen war der Baumeister nach dem abgebrannten Dorfe gewesen, und kam des Abends traurig und niedergeschlagen zurück. Nachdem er die Gesellschaft begrüßt hatte, setzte er sich seufzend nieder. Man glaubte, der Anblick der Verwüstung habe in seinem Gemüthe den Schmerz erneuet, und überließ den ernsten Mann seiner verschwiegenen Empfindung. Als er aber länger, als man an ihm gewohnt war, hierin beharrte, fragte ihn seine Frau, und die Meierin suchte ihn zu trösten.

Da antwortete er und sprach: Nein, nicht die schwarzen zusammengestürzten Trümmer sind es, die mein Herz bekümmern, sondern ein viel schlimmeres Verderben — eine schwarze That. — Laßet die Kinder hinausgehen — sagte er bewegt — doch nein! — fuhr er fort, bleibet nur: Denn ihr müsset ja auch in der Welt le-

ben und sie kennen lernen. Nun, sagte er, ich muß euch sagen, jene Feuersbrunst, wodurch so viele Menschen Obdach und Habe, einige ihr Leben verlohren haben, und welche auch unsers guten Vaters Abschied, unter Gottes Zulaßung, beschleunigt hat, ist das Werk — menschlicher Bosheit.

Mein Gott! ist es möglich! riefen alle, wie aus einem Munde. — Es ist leider! erwiesen und eingestanden wahr! erwiederte der Baumeister. Ein benachbarter Ackerbesitzer hatte einen Rechtsstreit mit einem Bewohner des Dorfes wegen der Ackergränze. Er wurde nach Recht und Gerechtigkeit zum Nachtheil des erstern entschieden. Darüber ergrimmt, jedoch mit kalter Ueberlegung, steckte er dem Gegner in der Nacht am dritten Christtage seine Scheune in Brand, und somit das ganze Dorf. Seine erkauften Gehülfen haben, von der Angst ihres Gewissens und von dem Jammergeschrei der Unglücklichen überwältigt, sich und ihn angegeben. — Ich danke Gott, fuhr er fort, als alle verstummten vor Schmerz und Erstaunen, daß diese Schreckensnachricht die letzte Ruhe meines seligen Vaters nicht getrübt hat. Seinem Herzen wäre es ein bitterer Schmerz gewesen.

Herr Jesus, riefen die Kinder, giebt es denn solche Menschen! Und nach dem Christfest solche That!

In den Feiertagen, sagte der Baumeister, ist die That in ihm reif geworden —

Und Satan in ihn gefahren, wie in den Judas, als er bei dem Herrn zu Tische saß — setzte Paul hinzu, und wie in Cain, als er mit seinem Bruder opferte.

Was wird der Pfarrherr dazu sagen? sagte Wilhelm.

Das weiß ich, nahm der Meier das Wort — obwohl ich es nicht also sagen kann. Er wird sagen: Das Unkraut stehet und wächst zwischen dem Weizen, und hier ist nicht der Ort und die Zeit, wo es ausgereutet werde. Der Herr der Erndte läßt es wachsen, und Unkraut so lang es solches, und nicht zu Weizen geworden ist, kann nur Unkrautsaamen bringen. Das müssen wir uns gefallen lassen. Hat es doch der Herr selbst gethan, und sogar dem Kusse des Verräthers die Wange nicht geweigert. Ferner wird er sagen: Wenn der Mensch nicht mit ganzem Herzen dem Herrn zugewendet ist, so ist er nicht sicher, daß der Versucher ihn in schwacher Stunde nicht überwältige. Denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Darum, wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Und wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Endlich wird er sagen: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, ver-

dammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Jener Mensch ist nun der allerunglücklichste. Wer wollte nicht lieber Haus und Hof und Alles verliehren, als solche Sünde auf seiner Seele haben?

Ach Gott ja! riefen alle, es ist zum Erbarmen.

So stimmten die trefflichen Worte des Hausvaters den Abscheu und das Erstaunen, welches jene That erweckt hatte, zu einem stillen christlichen Mitleid gegen den sündigen Thäter, der der Strafe seines Gewissens und der Gerechtigkeit anheim gefallen war. Zugleich erweckte die schreckliche Erscheinung jener Sünde alle fromme Herzen zur Dankbarkeit gegen den Vater, der sie bisher auf gutem Wege geleitet. Alle fühlten, daß dieses noch etwas köstlicheres sey, als die gnädige Erhaltung und Bewahrung zeitlicher Habe und Güter. Dieser Gesinnung gab folgendes Lied Worte und Töne.

Der treue Hirt.

Weise: Meine Hoffnung stehet feste rc.

Treulich nimmst, o guter Hirte,
Du dich deiner Heerde an,
Suchst und lockest das verirrte

Schäflein auf die rechte Bahn.
Freuest dich, wenn es sich
An dich schmieget inniglich.

Welche sich zu dir gesellen,
Leitest du durch Nacht und Graun
Zu des Lichts und Lebens Quellen,
Zu des Friedens stillen Au'n.
Bis erquickt und entzückt
Auf zu dir die Heerde blickt.

Auch ich durfte zu Dir kommen,
Mich berief dein treuer Mund,
Auch mich hast du aufgenommen,
Guter Hirt, in deinen Bund.
Dir entquillt sanft und mild
Was des Herzens Sehnen stillt.

Wie erhellte deine Gnade
Meines Fußes dunkle Bahn,
Wollt' auf meinem Pilgerpfade
Schmeichelnd sich die Sünde nahn!
Kam sie nah, warst du da,
Daß kein Leides mir geschah.

Von des Abwegs jäher Krümme
Hielt mich deine Hand zurück,
Und ich hörte deine Stimme,
Sahe deinen Liebesblick.
O dafür dank' ich dir!
Was du warest, bleibe mir.

Weide, mehre deine Heerde,
Sammle, was im Dunkel irrt;
Daß dein Reich erfüllet werde,
Eine Heerde, Du der Hirt.
Ich bin dein, Du bist mein!
Also laß es ewig seyn!

Das Leben.

Als an einem geselligen Abend die Rede war von mancherlei Unglücksfällen, welche um dieselbe Zeit in andern Gegenden sich ereignet hatten, auch von Räuberbanden und Kriegesgerüchten, wovon die Zeitungen meldeten, so sagte Wilhelm: Das wird ein solches trübseliges Neujahr, wie wir noch keins erlebt haben. — Darauf antwortete Paul: Es ist freilich sonderbar, daß eben jetzt so mancherlei Unfälle zusammentreffen müssen; aber ich denke, es kommt nicht von ungefähr und wir wissen, wer Zeit und Stunde ändert. — Uns — fiel der Meier ein, — uns, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit — würde der Pfarrer sagen. Denn die Ereignisse der Welt und die Erfahrungen des Lebens, pflegt er zu sagen, sind auch eine hei-

lige Schrift, oft mit großen Buchstaben geschrieben, also daß, wer das Lesen gelernt hat, sie leichtlich versteht.

Der Schullehrer sagte: Dazu, und um zu verstehen, was man lieset, bedarf man eines besondern Lichts, welches nicht alle lieben, und manche verschmähen. Hier rede ich, setzte er hinzu, gleichfalls mit den Worten unsers lieben Seelenhirten.

Und welches wäre denn dieses Licht? fragte Wilhelm, er antwortete: Es ist uns an dem letzten Feste gepredigt worden, nämlich, die Klarheit des Herrn, welche die heilige Nacht erleuchtete. Ohne diese wäre das Leben ein unaufgelösetes Räthsel. Hiemit aber ist alles gelöset.

Freilich, sagte darauf die Mutter, müßtet ihr erst erkennen, daß das Leben auf Erden ein solches räthselhaftes Ding ist, das der Lösung von oben bedarf. Die Kindheit aber lebet in der Gegenwart, und siehet nur das Einzelne, und nimmt es hin ohne auf den Zusammenhang zu merken. Darum möchte auch solche Rede zu schwer fallen.

Ihrer ist das Himmelreich, sagte darauf der treffliche Lehrer; und Wilhelm und unser neu gewonnenes Töchterchen haben kürzlich soviel Ernstes gesehen und erfahren, daß man wohl ernst zu ihnen reden darf.

O, ich zähle mich auch zu den Lernenden, sagte darauf die Frau des Baumeisters, und möchte gern über solche wichtige Wahrheit belehrt werden.

Alle baten den Lehrer, er möge ihnen aus dem Schatz seiner Weisheit mittheilen. Er sagte darauf mit bescheidenem Anstande, es sey nicht seine, sondern seines geistigen, liebreichen Vaters, des Pfarrherrn, dem er alles verdanke, Schatz und Weisheit. Er wolle aber versuchen, ob er daraus mittheilen könne.

Der Apostel, sagte er, nennet die christliche Lehre, die er verkündete, „ein Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens." Also ist die Erkenntniß der Wahrheit der Grund und das erste. Und dazu gehört zunächst die Erkenntniß unserer selbst und unsers menschlichen Zustandes.

Die heilige Schrift sagt uns hierüber zweierlei, welches sich zu widersprechen scheint. Sie sagt vorerst: Wir sind göttliches Geschlechts. Von Gott haben wir unser Leben und Daseyn, unsere Kräfte nnd Fähigkeiten; von ihm empfangen wir alles, mit ihm stehen wir in genauer Verbindung. Denn von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Darum ist uns auch der Glaube an Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer anerschaffen und gehöret zu un-

serm menschlichen Wesen; ja unsere Vernunft ist nichts anders als ein Vernehmen Gottes.

Aber diesem stehet nun ein anderer Ausspruch, wie es scheinet, entgegen: Wir sind Pilger und Fremdlinge auf Erden; zwar Abkömmlinge Gottes, aber von Gott getrennt.

Getrennt von Gott? fragte Wilhelm, wie befremdet. Der Lehrer antwortete: Warte du nur, mein Sohn, erst das Räthsel, dann die Auflösung.

Die Erde.

Die Erde ist unser Wohnort. Sie ist auch ein Himmelskörper, ein Gestirn, aber ohne Licht und ohne Leben. Dieses empfängt sie von oben durch das Wort des Schöpfers, der ihr die Sonne zur Säug- und Pflegamme anwies. Diese muß ihr Licht, Wärme, Wachsthum, Regen und Thau, Blüthen und Früchte geben. Jeder Sonnenstrahl ist eine Gabe des Schöpfers und Erhalters. So kann man mit Recht sagen: „Die Erde ist voll deiner Güter." Denn alles muß ihr von oben kommen, und das Nothwendige wird ihr reichlich zugetheilt, und auch des Erfreulichen giebt es mancherlei auf Erden.

Wo der Herr waltet, wie könnte es da ohne Wohlthaten zugehen?

Aber der Tod hat gleiche Gewalt auf Erden wie das Leben. Alles ist getheilt zwischen Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Sommer und Winter, Aufblühen und Verwelken. Und gleicherweise verhält es sich mit dem menschlichen Leben. Gott schaffet, sagt die h. Schrift, den bösen Tag neben dem guten, damit der Mensch nicht wisse, was zukünftig ist. Das Leben der Menschen vergleicht sie mit einem Dampf, der aufsteigt und verschwindet, mit einem schnell entfliehenden Schatten; wenn es köstlich gewesen, sey es doch volle Mühe und Beschwerde gewesen.

Darauf sagte die Mutter: Diese dunkle Seite des menschlichen Pilgerstandes können wir an dem menschlichen äußern Leben unsers Herrn sehen. Bei seiner Geburt war Freude im Himmel, aber kein Raum in der Herberge. Bald nahete sich der boshafte Argwohn eines gottlosen Herrschers seinem stillen Geburtsort, seine fromme Eltern mußten mit ihm entfliehen, und Väter und Mütter bejammerten ihre erwürgten Kinder. Und als er nun unter den Seinigen erschien, ihnen Heil und Licht zu geben, nahmen sie ihn nicht auf. Er fand keine bleibende Stäte, wurde verlästert und geschmähet, und

am Ende mit Schmach und Hohn getödtet. Und überall begegneten ihm Blinde, Lahme, Taube, Stumme, Kranke, Weinende und Jammernde; aber, was noch schlimmer war, die Bosheit, der Stolz, die Lüge und Heuchelei traten ihm entgegen. Nur die Lilien und Saaten des Feldes, und das Häuflein der Freunde und Jünger, die ihn liebten und allmälig ihn verstanden, waren die einzige Freude seines Erdenlebens. Auch die letztere wurde ihm getrübt; einer seiner innigsten Jünger verläugnete ihn, ein anderer versank zu dem schändlichsten Verrath; den schrecklichen Untergang seines Vaterlandes sah er vorher, und weinte über Jerusalem. — Siehe, also ward er als ein Mensch erfunden im Wesen und Gebehrden. Und war das Erdenleben der Apostel des Herrn ein anderes?

Aber, sagte Wilhelm, so ist es doch nicht bei allen Menschen.

Freilich, antwortete der Lehrer, der reiche Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden, und nur Lazarus lag, mit Schwären bedeckt, an seiner Schwelle und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Herrn Tisch fielen.

Das sind aber auch die beiden äußersten Gränzen, sagte der Knabe . . .

Freilich, antwortete der Lehrer; in der Mitte mag eben so viel Licht als Schatten liegen. Aber magst du eine Erde, wo ein Lazarus und ein reicher Sündenknecht, so nahe bei einander der eine hungern, der andere schlemmen kann, und wo es oft, wie die Schrift sagt, den Gottlosen geht, als hätten sie Werke der Gerechten, und den Gerechten, als hätten sie Werke der Gottlosen — „eine Wohnung Gottes bei den Menschen" nennen? —

Gottes und der Menschen Wege.

Aber, fragte der Knabe nach einigem Nachdenken, warum hat der himmlische Vater also die Menschen von sich getrennt?

Der Lehrer antwortete: Nicht Gott von den Menschen, sondern die Menschen sich selbst von Gott. Du kennst das Gleichniß von dem verlornen Sohn im Evangelium. Wer war da der Trennende!

Der Sohn selbst, sagte Wilhelm, verließ das väterliche Haus, nachdem er sein Erbtheil empfangen hatte.

Und, fuhr der Lehrer fort, verschwendete dasselbe in niedern Lüsten und Thorheit. Meinst

du nicht auch, daß der Schöpfer und Vater der Menschen seinen Kindern ihr Erbtheil gegeben? Er schuf sie nach seinem Ebenbilde. Aber sie verläugneten und entfernten sich von Gott und verloren das höchste Gut des Menschen, die göttliche Kindschaft. Nur der Glaube an das Daseyn eines höchsten Wesens blieb ihnen. Denn dieser Glaube ist dem Menschen tief eingepflanzt und ein Theil seines Wesens, und kann nicht in ihm vertilgt werden, so lange er ein Mensch bleibt.

Aber was hatten sie an diesem Gott? Was hatte der verlorne Sohn, so lange er in seinen Lüsten lebte, daran, daß er wußte, sein Vater lebe noch?

Ich meine, sagte Wilhelm, das mußte ihm eher zur Strafe und Qual werden, als zur Freude.

Ich glaube dasselbe, sagte der Meister; aber laß uns einmal sehen, wie es den Menschen hiemit ergieng. Das lehrt uns die h. Schrift und die Geschichte. Jene sagt: „Obwohl die Menschen wußten, daß ein Gott sey, haben sie ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel und vierfüßigen und der kriechenden Thiere. D... hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer

Herzen Gelüste, und die sich für weise halten, sind zu Narren geworden."

Solchen Ausspruch der heiligen Schrift bestätigt die Geschichte. Einige Menschen zertheilten und zerstückelten gleichsam Gott, und machten sich eine Menge Götter nach dem Bilde vergänglicher und sündhafter Menschen, und solche zu Dienern und Vorbildern ihrer eigenen Lüste und Begierden. Das war der Fall bei den Heiden. „Gott ließ sie im eigenen Wege wandeln" sagt die h. Schrift. Diese Wege führten sie immer weiter von Gott ab.

Zwar gab es auch unter den Heiden einige wenige weise Männer, welche den Irrweg erkannten und einsahen, daß nur ein einiger, unsichtbarer Gott, der Schöpfer und Regierer der Welt seyn und gedacht werden könne. Aber was hatten sie an diesem Gott? Er war ihnen nichts weiter, als (Vergleichungsweise zu reden) was etwa ein entfernter, mächtiger und gerechter König einem geringen Bürger und Unterthan seines Reichs ist. Ein solcher lebt zwar in dessen Lande und unter dem Schutz seiner Gesetze, aber ohne mit demselben sonst in einiger Berührung zu stehen. Also war der größte Theil der Menschen entfernt von Gott dem himmlischen Vater, durch eigene Schuld, wie der verlorene Sohn von seinem irdischen Vater.

Ja, sagte der Baumeister, das ist wahr; und solche Heiden giebt es auch heutiges Tages, welche — ich kanns nicht anders sagen, — Gott gleichsam nur Anstands- und Gewohnheitshalber, ohne Herz und Gemüth, zu ihrem Dienst gebrauchen. Daher schämen sie sich auch, ihn bei seinem Namen zu nennen, und reden lieber von dem Himmel, dem Schicksal und der Vorsicht, die dieses und jenes wohl, wie sie es wünschen, fügen werden.

Das ist eine vornehme Rede, sagte der Meier; aber unser gnädiger Herr spricht nicht also. Der ist gläubig mit seinem ganzen Hause. Gott segne ihn!

Die Juden.

Nach dieser Unterbrechung fuhr der Lehrer fort: Das hebräische Volk, das einzige nicht heidnische, war im Grunde und im Ganzen genommen nicht viel besser daran, als die Heiden; ja in irdischer Hinsicht viel schlimmer. Jene ließ Gott ihre eigenen Wege wandeln, in ungezügelter Freiheit. Sie konnten mit ihrem Erbtheil schalten nach ihres Herzens Gelüste.

Das jüdische Volk aber nahm Gott in besondere scharfe Zucht und stellte es unter strenge Gesetze, damit bei demselben der Glaube an einen einigen Gott und Gesetzgeber erhalten und aufbewahret werden möchte. Aber in diesem gesetzlichen Glauben war auch wenig Trost und Freude. Sie erkannten zwar die Einheit und Herrlichkeit dessen, der Himmel und Erde erfüllt, aber mit Zittern und Zagen, wie von einem verzehrenden Feuer; sie verehrten ihn als den Heiligen und Gerechten, aber sie empfanden zugleich ihren Abstand von ihm, vor dem die Himmel selbst nicht rein sind, in ihrer Sündhaftigkeit. Selbst die Namen, womit sie nach dem Gesetz ihn benannten, waren nur demüthigend und Furcht erregend. Jehovah, der Ewige, der da war, ist und seyn wird; Adonai, der Herrscher; Jah, der Lebendige; Elion, der Hocherhabene, erinnerte sie an die Gebrechlichkeit, Beschränktheit, Erdenknechtschaft und Niedrigkeit des sterblichen Menschen. Diese Entfernung von und Scheu vor Gott bezeichneten die ihnen auferlegten Sünd- Sühn- und Dankopfer, die Reinigungen, und so viele andere Cermonien, so wie der Priesterstand, der immer als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen stehen und Tag und Nacht die Altäre dampfen lassen mußte; so wie Heiden sogar Menschen, selbst Eltern ihre Kinder opferten,

um den Zorn der göttlichen Majestät zu stillen oder abzuwenden.

Aber, fragte Wilhelm, wie konnte denn das israelitische Volk ein Volk Gottes genannt werden?

Ich dächte, antwortete der Lehrer, daß es diese Benennung vorzüglich verdiente, weil Gott es mit solchem Ernst und Sorgfalt erzog. „Wen er züchtiget, den hat er lieb." Beweiset denn etwa die Geschichte, daß sie solcher Zucht und Strenge nicht bedurften?

Aber fuhr er fort, ich will dir noch eines sagen. Zu dem Gesetz war auch diesem Volke die Verheißung gegeben worden. Diese Verheißung einer segenvollen Zukunft, und eines neuen innigen Bundes mit Gott, gehet durch die ganze Geschichte des Volkes und ist gleichsam der freundliche Blick des ernsten Vaterangesichts des Ewigen. Je bedrängter die Zeiten, desto lauter wurde die Stimme der Verheißung einer herrlichen Zukunft.

Freilich war die Anzahl der Frommen und Auserwählten, welche diese Verheißung erkannten und aufnahmen, sehr geringe. Aber sie fanden in derselben, als ob sie schon erfüllet wäre, Trost und Beruhigung, und ihr Glaube wurde ihnen zur Gerechtigkeit. Sie erkannten, wie Abraham, daß der Allmächtige auch gnädig, barmherzig und voll Treue und großer Gü-

te sey. Sie sprachen wie Simeon: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen. Aber freilich, deren waren nur wenige. Die Mehrsten seufzten unter dem Gesetz ohne den Trost der Verheißung. — Siehest du, das war die alte Zeit — die Zeit der völligen Finsterniß oder einer dunkeln Dämmerung.

O, rief der Knabe, nun seh ich auch von ferne das Licht und den Morgenstern.

Die neue Zeit.

Ja, fuhr der Lehrer fort, sie ist erschienen die heilsame Gnade Gottes, und die Zeit ist erfüllet. Da wo es allein möglich war, unter dem von allen Völkern abgesonderten, von Gott in die Zucht genommenen Volke Israel, welches die Verheißung empfangen hatte, ist sie auch erfüllet worden. „Als die Zeit erfüllet war, sagt dies Wort Gottes, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen.“ Ein neuer Bund zwischen Gott und dem Menschen wurde errichtet, der Bund der

Gnade genannt von Seiten des gnädigen Gottes und liebevollen Vaters der Menschheit, von Seiten der Menschen der Bund der Kindschaft. Der Vermittler dieses Bundes wurde der eingeborne Sohn des Vaters Jesus Christus.

O, nun sehe ich die Klarheit zu Bethlehem, welche die Nacht erhellete! rief der Knabe.

Und sie noch immer erhellet und erhellen wird! sagte der Lehrer. — „Er ist gekommen, fuhr er fort, zu verkündigen das Evangelium des Friedens, denen die nahe und denen die ferne waren. Durch ihn haben wir den Zugang in einem Geiste zu dem Vater. Wir sind nicht mehr Pilger und Fremdlinge, sondern Gottes Hausgenossen.“ — So wie der einzelne Mensch nur Einen Vater und Eine Mutter haben kann, so sollte die ganze Menschheit auch nur einen himmlischen Vater im Geiste und in der Wahrheit erkennen, anbeten und lieben. Die Abgötterei verschwand und verschwindet vor der Klarheit des Herrn. — Ein Vater züchtiget wohl eine Zeit lang, und verbirgt eine Zeit lang, wenn es seine Weisheit fordert, sein Angesicht, aber er kann sich selbst nicht verläugnen, er will die Annäherung und Wiedervereinigung seines Kindes: Das Gesetz verschwand vor der Klarheit des Evangeliums. Jesus Christus ist des Gesetzes Ende.

An dessen Stelle trat die Liebe. Der höchste Beweis der Liebe des himmlischen Vaters ist die Sendung seines Sohnes. „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Jesus Christus der Sohn Gottes wurde ein Mensch wie wir, der zweite Adam, damit wir Menschen Gottes Kinder würden. Sein Opfer ist das alleinige Opfer der ganzen Menschheit und der Versöhunng für unsere Sünden. Er war und ist unser ewiger Mittler, so bedürfen wir nicht mehr einer menschlichen Vermittelung, keines Priester-, sondern nur eines Pediger- und Evangelisten-Standes. Und wie er nach seiner Erniedrigung erhöhet wurde, so werden auch wir erhöhet und verklärt werden.

Also, fuhr er lebhaft fort, ist nun jedes Räthsel der Erde gelöset. Wir sind nur äußerlich und kurze Zeit Pilger und Fremdlinge; aber nach unserm inwendigen Menschen sind wir Gottes Kinder. Wir haben wohl Trübsale, aber auch das Haar unsers Hauptes steht unter der Obhut des Vaters, und weder Zukünftiges noch Gegenwärtiges, weder Hohes noch Tiefes, weder Tod noch Leben kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Also väterliche Fürsorge und Leitung, Unsterblichkeit, Verklärung, ewiges Leben, Vereinigung mit dem Vater und ein Schaun von

Angesicht zu Angesicht. — Das sind die Verheißungen des neuen Bundes.

„Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbei gekommen!“

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

„Ehre sey Gott in der Höhe, sagte die Mutter, es ist Friede auf Erden, und an dem Menschen hat der Vater sein Wohlgefallen.“ — Alle sangen das folgende Lied:

Des Herrn Klarheit.

Preis und Dank! Gesandt vom Herrn
Kam des Himmels Licht zur Erde,
Daß die Erd' ein Morgenstern
Ew'ger Sonnentage werde!
Aus der Höh' in stiller Klarheit
Kam hernieder Gnad' und Wahrheit.

Ehre sey Gott in den Höhn!
Aus der Höhe kam der Friede!
Furcht ward Freude, banges Flehn
Horcht' entzückt dem Engelliede,

Und zur Himmelswonn' im Herzen
Wandeln sich des Todes Schmerzen.

Fried' auf Erden! Mag ich hier
Als ein armer Pilger wallen;
Hallelujah! auch an mir
Hast du, Vater, Wohlgefallen!
Herrlicher, voll Gnad' und Wahrheit,
Leite mich zu deiner Klarheit.

Die Christen.

In diesen Tagen fragte Hannchen die Mutter: Feiern denn alle Menschen mit uns das Neujahr? Nein, sagte die Mutter. Die Menschen rechnen zwar alle nach Jahren, aber den Anfang des Jahrs setzen sie anders; einige beginnen es im Herbst, andere im Frühling. Das ist aber einerlei; denn der wunderbare Gang der Erde um der Sonne ist ein Kreislauf, und da kann man nicht eigentlich sagen, er nehme hier wieder seinen Anfang. Aber bei uns Christen beginnet das Jahr in der Mitte des Winters, acht Tage nach dem Christfeste.

Das geschieht wohl darum, sagte das Mädchen, damit wir uns auch bei dem Neujahr an den Herrn Jesus Christus erinnern mögen.

Das kann wohl seyn, antwortete die Mutter, obgleich wir immer seiner gedenken sollen. Zunächst aber erinnern wir uns am Neujahrsfeste, wie das Leben aus Jahren bestehet und schnell vergeht, zugleich auch wozu uns das Leben von dem himmlischen Vater gegeben ist, und wie wir es anwenden und gestalten sollen. Nehmlich unser Leben soll dem Leben unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus ähnlich und gleichförmig werden, und dazu will uns Gott seine Gnade geben. Darum heißen wir auch Christen. Das ist der größte Ehrenname, denn ein Mensch führen kann.

Warum sagen wir denn Jesus Christus? fragte darauf Wilhelm.

Der Meister antwortete: Jesus bezeichnet das, was er uns Menschen ist, nämlich ein Heiland, durch welchen wir des höchsten und herrlichsten Heils theilhaftig werden, so wir an ihn glauben. Christus aber bezeichnet seine hohe Würde, die er an sich selber hat. Das Wort Christus heißt nehmlich so viel als ein Gesalbter. Auf deutsch würde es heißen ein Gekrönter, oder ein König. Denn in dem Morgenlande pflegte man den erwählten Königen nicht das Haupt zu krönen, sondern mit köstlichen Oelen zu salben. So salbete Samuel David, als Gott ihn zum König ersehen hatte. Aber Jesus Christus bedurfte nicht solcher äu-

herlichen Salbung. Schon bei seiner Geburt sprach der Engel: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Auch war er unter diesem Namen „Messias oder Christus" den Israeliten verheißen worden.

Aber, so fuhr der Lehrer fort, er entäußerte sich dieser seiner göttlichen Herrlichkeit, und nahm Knechtsgestalt an, das heißt, obwohl er Gottes Sohn war, so wurde er doch ein Mensch, wie wir, also ein Knecht der Erde, ein Mensch, der auf Erden lebt und aus der Erde seine Nahrung empfängt, und, wie alles, was auf Erden lebet, sterblich und dem Tode unterworfen. Jesus nahm zu wie ein Mensch, lehrte, ja hungerte und durstete, aß und trank wie ein Mensch, und starb nach menschlicher Weise.

Aber, sagte eins der Kinder, er that doch viele Dinge, die kein Mensch thun kann.

Ja wohl, antwortete Jener, seine herrlichen Wunderthaten zeugen, daß er Gottes Sohn und vom Himmel gekommen sey. Aber die Engel, die seine Geburt verkündeten, verschwanden, und er hat kein einziges Wunder gethan für sich selbst und zu eigenem Nutzen und Wohlseyn, sondern für andere, und zum Zeugniß, daß er vom Vater gesendet sey.

Nur da, als er das ganze menschliche Leben vollbracht, und alle Trübsal der Erde getragen, selbst den schmerzlichsten Tod erduldet

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hatte, da hat ihn Gott erwecket von den Todten, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Das ist der Name Christus, König, Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Nach Ihm, dem unaussprechlichen, nennen wir uns Christen, das heißt, wie die Schrift redet, das königliche und hohenpriesterliche Volk, das Volk seines Eigenthums, das da verkündigen soll die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.

Das verstehe ich nicht ganz, sagte Wilhelm.

Siehe, sagte die Mutter, wir erkennen im Glauben, daß wir einst wie Christus seyn sollen, die Gekrönten und Geheiligten, aber dann müssen wir vorher Jesus als unsern Heiland erkennen und annehmen, und ihm ähnlich werden, und seine Tugenden in Gesinnung und Thaten, in Herz und Leben an uns tragen. Dann sind wir Christen hier auf Erden im Glauben, Hoffnung und Liebe, aber droben werden wir es in Herrlichkeit. Hier muß Jesus, der Menschensohn, in uns eine Gestalt gewinnen; dann wird er uns dereinst verklären, und unser nichtiges irdisches Wesen seinem verklärten Wesen ähnlich machen.

Ja wohl, setzte der Lehrer hinzu; darum hat er uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, und gesinnet seyn,

Bayerische Staatsbibliothek München

wie er gesinnet war. Denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. — Mit andern Worten: Durch den Herrn Christus sind alle Menschen, die an ihn glauben, wiederum mit Gott dem himmlischen Vater als dessen Kinder vereinigt worden. Solche Liebe des Vaters müssen doch die Menschen erkennen, und den Vater, der sie geliebet hat, wieder lieben. Und wenn dieses, so werden sie auch ihre höchste Freude darin finden, den Willen des Vaters zu thun, so wie Jesus Christus es ihnen vorgethan hat. Dann sind sie die rechten Kinder des himmlischen Vaters.

Begreifet ihr nun, was es heißet, ein Christ seyn? fragte die Mutter.

Ja, sagten die Kinder; — Jesu Christo ähnlich werden auf Erden in Gesinnung und Wandel, und einst in Verklärung und Herrlichkeit bei dem Vater.

Also Ihm nachfolgen. Aber sehen können wir ihn nicht mit unsern Augen. Darum ist das Erste, daß wir an ihn glauben. Der Glaube ist der Kern und Grund des christlichen Lebens.

Der Schullehrer gab den Kindern folgendes Lied:

Der Christ.

Ich bin ein Christ! Mein Name steht
Im Buch des Lebens angeschrieben.
Der Vater droben will mich ewig lieben,
Er hat zur Kindschaft mich erhöht!

Ich bin ein Christ! Mich kümmert nicht
Des Pilgerpfades Kreuz und Leiden.
Was könnte mich von Gottes Liebe scheiden,
Kreuz führt zur Freude, Nacht zum Licht.

Ich bin ein Christ! Mein Herz erfüllt
Des Heiligen, der auf dem Lebenspfade
Voran mir gieng, voll Wahrheit Lieb' und Gnade,
Des Auferstandnen himmlisch Bild.

Ich ich ein Christ! Mein Heiland wird
Auch mich mit seiner Liebe leiten.
Er gieng, auch mir die Stätte zu bereiten,
Und wartet mein, der treue Hirt.

Ich bin ein Christ! Als Pilger schon
Darf ich mich glaubend nach ihm nennen;
Einst werd' ich ihn von Angesicht erkennen,
Und freudig nahen seinem Thron.

Ich bin ein Christ! Dort wird er mich
Mit seiner Herrlichkeit verklären.
Wie werd ich dann mit allen Himmelsheeren
Ihn dankbar preisen ewiglich!

Das Höfchen in der Kluft.

In der Abenddämmerung kam der Forstaufseher des Edelmanns auf den Meierhof, und als der Meier ihn fragte, wie er so spät noch ins Dorf käme, sagte er, er habe auf Befehl des gnädigen Herrn einen Besuch gemacht in einem Hause, das schon lange seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte.

Es ist nämlich, fuhr er fort, das sogenannte Höfchen in der Kluft. Ach, sagte die Meierin, ich habe heute gehört, daß die guten Leute vorige Nacht ihre zwei Kühe an der Milzdörre verloren haben.

Darum eben bin ich dort gewesen, sagte der Förster. Eine Kuh haben sie wieder.

O, der gnädige Herr! riefen alle. Wie er so etwas sogleich erfährt — —

Dazu hat er seine Kundschafter, sagte der Förster. Und hilft — — setzten jene hinzu.

Dazu, fuhr jener fort, hat er sein Herz und seinen Beutel.

Gott lohne es ihm! sagte die Meierin. Würdigeren konnte er nicht wohlthun. Wie werden sie sich gefreut haben.

Ja, sagte der Förster, mit freundlichem Dank nahmen sie das Geschenk; aber ich möchte

auch sagen, als so ob es ihnen gebührt hätte von Rechts wegen. Sie waren eben so freundlich vorher, ehe ich meinen Auftrag ausrichtete, als nach demselben, und sagten, sie hätten wohl gedacht, daß Gott sie nicht verlassen würde, obwohl sie sobald auf eine neue Kuh nicht gezählt hätten.

Es ist ein seltsam Ding, sagte der Förster, mit diesen Leutchen. Mein Amt führt mich oft des Weges, und mich treibt es dann, bei ihnen einzukehren. Aber das eigene Wesen der Menschen kann ich mir doch nicht erklären.

Wie hart, fuhr er fort, hat es seit mehreren Jahren dieses Haus betroffen. Vorerst starb die treffliche Hausmutter im Kindbette, und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Unter ihrer und des Mannes Pflege war das Gütchen wie ein Hof geworden.

Sie war, sagte die Meierin, eine Maria an Liebe und eine Martha im Hauswesen.

Des Mannes Schwester, fuhr der Förster fort, zog zu dem Bruder aus inniger Liebe, und vertrat Mutterstelle bei den Kindern. Da kam der Krieg, und nahm ihnen alles. Aber sie fiengen ohne Verzagen und Murren von neuem an, und es hatte den Anschein, daß sie sich in einigen Jahren erholen würden. Da starb der Mann plötzlich in seinen besten Lebensjahren, und hinterließ seine drei Kinder

der Schwester. Als diese nicht zugleich Hausvater und Mutter seyn, und für die Kinder und den Acker zugleich sorgen konnte, trat ein Bruder hinzu. Alles gieng vortrefflich und die beiden Söhne, treffliche Jünglinge, sollten bald den kleinen Hof antreten, da riß ein tödtliches Fieber sie beide zugleich hinweg, und die Tochter blieb übrig. Sie heirathete, aber ihr wisset, wie ihr bester Acker versandete und außerdem Krankheiten und andere Uebel sie zurücksetzten, also daß die Unfälle der Kluft zum Sprüchwort geworden.

Aber in allen diesen Leiden versiegte ihr freudiger Muth und Heiterkeit keinesweges, sondern sie wuchsen vielmehr. In ihrem menschlichen Schmerz und Klagen war kein Laut des Unmuths oder der Unzufriedenheit, sondern es leuchtet aus allen Bewohnern des Gütchens eine Heiterkeit und ein Friede, die ich nicht nennen kann; ihr wisset es selber. Sage mir einer, was das seyn möge? sagte der Förster.

Es ist der innere Friede des Herzens, der Friede mit Gott! sagte die Meierin.

Woher kommt solcher? Wie kommt man dazu? fragte der Förster.

Freilich nur durch eine innere Kraft oder Quelle — wie soll ichs nennen? — durch Glauben! antwortete die Hausmutter.

Das läßt sich hören, sagte der Förster. Aber der Glaube thut doch keine Wunder.

Warum nicht? sagte sie. Ist doch solche Umschaffung des Menschen wie ein Wunder.

Ja, sprach der Förster, mir kommt es so vor. Aber ich glaube doch auch, meine ich, an einen Gott und Weltregierer. Aber, offenherzig gestanden, es wandelte mich oftmals an, daß ich bei diesen unverschuldeten Unglücksfällen murrend und zürnend gen Himmel sah. Was würde geschehen seyn, wenn mich selbst, — Gott verzeih mir meine Sünden — das Unglück betroffen hätte!

Ach, sagte die Meierin, solche Züchtigung kann auch demüthig machen, und da verlanget das Herz nach Trost von oben.

Das ist sehr weit! sagte der Forstaufseher.

Wohl freilich, antwortete sie; aber auch sehr nahe.

Wir sind Menschen, sagte der Verwalter, und so verlangen und bedürfen wir menschlichen Trost.

Sollen uns Menschen den geben? fragte die Meierin. Ja freilich, sagte jener, da sieht es mißlich aus. — Nicht immer, sagte sie. Ist nicht jetzt der gnädige Herr der Tröster dieser Familie geworden? Aber er ist dessen auch werth, denn er selbst glaubet. Darum ist er ein Engel Gottes in unserer Gegend. — Ja

das ist er, sagte der Förster. Und das kommt daher, fuhr sie fort, weil er ein Christ, und Gott ihm nicht blos ein Schöpfer und Regierer der Welt, sondern ein lieber getreuer Vater ist. So ist es auch mit denen in der Kluft. Jener ist reich und giebt, diese dulden und nehmen als Christen. Wäre beider Lage umgekehrt, so würde doch dasselbe geschehen. — Denn dem Gläubigen ist die Erde eine Schule der Liebe und Geduld, und die Züchtigung und Trübsal ein Baum des Lebens, der, ungeachtet seines traurigen Ansehens, Früchte des Friedens und der Gerechtigkeit hervorbringt.

Fürwahr, sagte der Förster, solch' ein Baum muß auf dem Kluftgütchen wachsen; sonst könnten die Leutchen in allem Unglück nicht aussehen, als ob sie im Paradiese wohnten. — Sie haben auch eine arme Wittwe mit zwei Kindern aus dem Brande zu sich genommen. Der Meier sagte darauf: Mein Schwiegervater giebt die zweite Kuh.

Das ist gut, antwortete der Förster; Futter haben sie reichlich. Ich gäbe meine beste aus dem Stall dazu, fuhr er fort, wenn ich diese Gemüthsruhe dafür haben könnte.

Da lächelte die Meierin und sprach: Das wäre wohl nicht zu theuer; aber solche Waare ist nicht feil für solchen Preis. — — Darnach schieden sie freundlich von einander.

Als der Förster fort war, sagten die Kinder: Mutter, warum sind wir nicht einmal auf einen Sonntag nach der Kluft gegangen? Wir sind noch niemals da gewesen.

Die Mutter antwortete: Der Weg ist weit und beschwerlich; aber wir wollen nächstens hinübergehn. Das Häuschen liegt mitten zwischen Eichen und Buchen in einer verborgenen Schlucht des Berges, und im Frühling sind nirgend so viele Nachtigallen. Aber nicht minder werden euch die freundlichen und fröhlichen Bewohner des stillen reinlichen Häuschens erfreuen.

Demuth.

Hannchen fragte den alten Paul und sprach: Mutter nannte die Leute auf der Kluft demüthig. Was ist das? lieber Paul.

Paul sagte: Sie verlangen nichts, als was ihnen gegeben wird.

Aber, sagte das Mädchen, arbeiten sie denn nicht?

Ei ja wohl, so fleißig, wie irgend ein anderer, vom Morgen bis in den Abend; sie pflügen, graben, säen, pflanzen, nähen, spinnen...

Aber, sagte Hannchen, das thun sie doch, um Korn und Leinewand ꝛc. zu gewinnen ...

Freilich, sagte Paul. Aber, da sie doch den Sonnenschein, Thau und Regen nicht machen können, so überlassen sie solches dem lieben Vater, der alles machen und schaffen kann, was er will. Und wenn sie nun die Früchte ihres Fleißes einärndten, so sind sie dankbar und froh.

Und wenn sie nichts empfangen? fiel das Mädchen ein ...

Dann sind sie auch zufrieden, und denken, der himmlische Vater müsse das am besten verstehen. Denn sie erkennen, daß sie selbst eigentlich nichts recht wissen noch machen können.

Da sind sie wie gute Kinder des himmlischen Vaters, sagte Hannchen.

Eben so, antwortete Paul; so wie du liebes Hannchen. Du thust zwar alles, was du kannst, und wovon du weißt, daß deine Eltern es wollen; du hilfst der Mutter in dem Hauswesen, nähest und spinnest. Du setzest dich getrost mit zu Tische und issest von allem, was die Eltern dir geben. Du weißt und glaubest, daß sie aus herzlicher Liebe dir gern alles geben werden, was dir nöthig und heilsam ist. Aber eben so erkennest du, daß du nichts von allem dem erwirbst, sondern sie allein für dich sorgen. Und wenn sie dir das eine oder das andere versa-

gen, oder nicht geben, so begehrest du es auch nicht, noch bist du unzufrieden darüber.

Ja, lieber Paul, sagte das Mädchen, das sollte wohl immer so seyn; aber man ist nicht immer so. —

Was wäre man denn zuweilen? fragte der Alte.

Unartig, eigenwillig und übermüthig, antwortete das Mädchen.

Siehe, sagte Paul, da nennst du das Gegentheil von demüthig. — Aber, das ist eine natürliche Demuth, die einem guten Kind nicht schwer fallen kann. Du erkennest dich für ein schwaches und hülfloses Kind, für das, was du bist, das könnte man auch von einem Saamenkörnlein rühmen. Es ruhet für sich allein in der Erde, und wartet in Geduld des Thaues, Regens und Sonnenscheins, ob es allgemach aufkeimen und ein Hälmlein oder Aehre bringen möge, und will dann weder eine Eiche noch ein Rosenbaum seyn, sondern nur ein Gersten- oder Weizenhalm.

Aber, fuhr er fort, es giebt eine viel höhere und herrlichere Demuth des Menschen vor Gott; nämlich wenn der Mensch seine Abhängigkeit und Ohnmacht vor Gott von Herzen erkennet, und alles, was ihm wiederfähret, Gutes und Böses, für unverdiente Gnade und Liebe des Vaters.

Auch Leiden und Unglück? fragte Hannchen.

Auch Leiden und Trübsal! denn wie kann etwas anders, denkt der Demüthige, als Gutes von dem Vater kommen? Solchem Frommen ist die Züchtigung ein besonderer Beweis der Liebe Gottes, und er spricht: Ich danke dir Gott, daß du mich demüthigest. Siehe, solche Menschen sind die Menschen in der Kluft.

Ja, sagte Hannchen, nun begreife ich wohl, wie sie bei allem Unglück doch so heiter und frohes Muthes seyn mögen.

Ja, fuhr Paul fort, es heisset ja Gott erhöhe den Demüthigen, und gebe ihm Gnade. Das ist diese Erhöhung und Gnade. Der liebe Gott wohnet gleichsam bei den Kluftleuten im Hause, sie sehen ihn wie mit ihren Augen, sie fühlen und schmecken wie freundlich er ist, und darum sind sie immer so still und fröhlich.

O, das sind glückliche Menschen! sagte Hannchen. Aber von wem haben sie solchen Sinn erlernt?

Paul antwortete: Von dem, der der Allerdemüthigste war, von Jesus Christus. „Kommet her zu mir, sagt er, alle die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ — Das haben die Kluftleutchen zu Herzen genommen, und haben Ruhe für ihre Seelen gefunden,

und jedes Joch dünket ihnen sanft, und jede Last nicht schwer. — Also redete Paul mit dem Mägdlein.

Die Schule der Demuth.

Die Erzählung des Försters von den Bewohnern des Klufthöfchens, so wie die Zeit des Festes, führte mehrmals das Gespräch auf die Demuth, als eine besonders christliche Tugend, und wie der Mensch solche am besten erlernen möge.

Von Natur sind wir Menschen nicht geneigt zur Demuth, sondern das Herz des Menschen ist ein trotziges und verzagtes Ding. So lange es ihm äußerlich wohl ergeht, und er alle seine Wünsche befriedigen kann, sieht er sich selbst für den Schöpfer seines Glücks an, und vergißt leicht des Gebers aller guten Gaben. Und wenn ihm dann ein Unfall begegnet, so murret er, als ob ihm großes Unrecht geschehen. Er denket alsdann wie Hiobs Weib, da sie im Unglück zu ihrem Manne sprach: Segne Gott und stirb. Worauf aber Hiobs Demuth antwortete: Haben wir Gutes von Gott empfangen, sollten wir nicht auch das Böse annehmen?

Also auch tröstet sich der Mensch mit seinem Verstande, oder mit seinem äußern guten Wandel, und bildet sich ein, er verdiene lauter Heil und Seegen von Gott, und sey besser als andere Menschen.

Solche Uebermüthige nimmt der himmlische Vater oft selbst in die Schule, und läßt sie in Noth und Verlegenheit gerathen. Denn es heißet in der Schrift: Wenn die Trübsal da ist, dann suchet man dich. Und die Trübsal ist oftmals die beste Schule der Demuth, wenn Gott den Menschen gleichsam angreift an der empfindlichsten Seite seines Herzens, und sein Antlitz weg zu wenden scheinet, wie der Herr Jesus von dem Cananäischen Weibe.

Die Kinder baten Paul um die Erzählung dieser Geschichte. Er begann darauf folgendermaßen.

Als die Juden den Herrn hart verfolgten, begab er sich in die Gegend von Tyrus und Sidon, wo Heiden wohnten. Da kam ein armes Weib, welche von des Herrn Jesus Kraft und Güte gehört hatte, und wie er mit einem Wort und Winke die Kranken gesund machen könne, und überall gern helfe und tröste.

Sie mochte sich wohl lange nach ihm gesehnt haben, denn ihr einziges Töchterlein lag krank darnieder und Niemand konnte helfen. In das jüdische Land hatte sie sich gewiß nicht gewagt.

Denn sie war eine Heidin von Geburt, und diese wurden verachtet von den mehrsten Juden, also daß sie sie Hunde nannten.

Das war hart und übermüthig, sagten die Kinder.

Nun mußte Jesus selbst in der Heiden Land kommen, und das Weib sein gewahr werden. Das ward ihr zu Heil und Seegen. Aber nicht sogleich; erst mußte sie eine harte Prüfung bestehen. Als sie den Heiland sah, lief sie hinter ihn und seine Jünger und schrie! Herr, du Sohn David, erbarme dich meiner. Meine Tochter wird vom Teufel hart geplaget. Jesus that, als ob er das Geschrei nicht hörte; sie aber hörte nicht auf zu rufen: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Er aber that, als ob er es nicht hörte. — So geschieht es auch zuweilen noch jetzt — sagte die fromme Mutter.

Da sprachen die Jünger zu Jesu: Laß sie von dir; denn sie schreiet uns nach. Jesus aber antwortete: Ich bin nur gesandt zu den verlohrnen Schaafen des Hauses Israel. Das arme Weib, sagten die Kinder.

Da kam sie selbst, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr hilf mir! da antwortete Jesus und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. — Paul hielt inne. —

Ach, das lautet hart! sagte eins der Kinder. Die arme Mutter! seufzte ein anderes. Aber er hilft doch! sprach ein drittes.

Das Weib sprach darauf: Ja, Herr. Aber doch essen die Hündlein von den Brosaamen, die von des Herrn Tische fallen.

O die liebe Mutter, riefen die Kinder.

Da antwortete Jesus und sprach: O Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe wie du willst. — Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

O wie schön! riefen die Kinder voll Freude. Darauf sagte eins: Nun ist sie gewiß auch eine Christin geworden.

Das war sie schon, sagte Paul, obwohl sie Heidin hieß. Sie besaß ja Demuth und Glauben, und hatte die Prüfung bestanden. Darum war sie gewürdigt, die Herrlichkeit Gottes ihres Heilandes zu sehen! setzte die Mutter hinzu, und sogar ihr Lob aus seinem Munde zu vernehmen.

Das war gewiß die Frucht ihrer Leiden, da ihr Mutterherz so sehr betrübt worden durch die Krankheit ihres lieben Kindes; sagte die Frau des Baumeisters.

Ihr Mann antwortete: Nun hatte sie auch doppelte Freude an ihrem Kinde. Es war ihr von neuem gegeben, und ihre Augen hatten den

Heiland gesehen. — Den Demüthigen giebt er Gnade.

Eine andere Schule der Demuth.

Kann der Mensch denn nicht zur Demuth gelangen ohne Leiden und Unglück? fragte Wilhelm.

Freilich wohl, sagte die Mutter darauf, ich denke, wenn er sich selbst recht erkennet, prüft und beschauet.

Wenn auch nur von außen, sagte der Vater. Er kann ja nicht einmal einen Grashalm oder Regentropfen machen, und wenn er auch Kaiser und König heißt. Er muß immerdar sein Leben gleichsam aufziehn, wie ein Uhrwerk durch Essen und Trinken, Erholung und Schlaf, er hängt von tausend Dingen ab, die sich jeden Augenblick verändern können, und am Ende, ehe er es denkt, kommt der Tod, und schont weder Fürsten noch Bettler. Ein Mensch, der auf sein äußeres Wesen stolz und hochmüthig ist, kommt mir vor wie der Goliath mit seinem Weberbaum; ein Kiesel aus dem Bache in der Hand eines Hirtenknaben fällete den Großprahler, und sein wird gespottet bis auf den heutigen Tag.

Oder wie jener, sagte Paul, von dem der Heiland erzählet, der seine Scheuren vergrößerte und einen Vorrath auf viele Jahre sammeln wollte, und dann zu sich selber sprechen: Iß, liebe Seele! Trink, liebe Seele! du hast einen Vorrath auf viele Jahre! — Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern.

Und wie viel mehr hat der Mensch Ursache sich zu demüthigen, fuhr der Hausvater fort, wenn er sein inneres Wesen beschaut und sich vor dem Höchsten hinstellet, und mit dem großen Muster und Vorbilde Jesus Christus vergleicht, der keine Sünde gethan und ist nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Da gehört er schon, wenn auch kein äußeres Ungemach ihn drücket, zu den Leidtragenden. —

Paul erzählte darauf aus dem Munde Jesu: Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand (vor aller Menschen Augen) und betete bei sich also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ebebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal die Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, und wagte nicht die Augen zu erheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und

sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! — Ich sage euch, setzte Jesus hinzu, dieser gieng mehr gerechtfertigt in sein Haus, denn jener. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Das siehet man klar und deutlich in dieser Geschichte, sagte die Mutter. Der Pharisäer sah gar nicht einmal in sich selbst hinein, noch auch zu Gott hinauf, sondern auf andere herab. Wie ganz anders der gute liebe Zöllner. — Ich könnte beide malen, wenn ich die Kunst verstände — sagte Wilhelm.

Solchem Menschen, sagte die Mutter, wie der erstere ist, kann keine größere Gnade wiederfahren, als wenn sie durch sich selbst gedemüthigt werden. Ach, fuhr sie fort, der gute Petrus meinte, er werde dem geliebten Meister durch Feuer und Wasser folgen bis in den Tod, und wenn sie, sagte er stolz, ihn alle verließen. Und er — verläugnete ihn dreimal. Da erst gieng aus seinen Thränen der Morgenstern in seinem Herzen auf, und aus der Demuth erwuchs ihm der felsenfeste Glaube und die Treue bis in den Tod.

Der Schullehrer sagte: Alle fromme und gottseelige Menschen sind auch von Alters her von Herzen demüthig gewesen. Abraham sprach, als er mit Liebe um Schonung der Sünder betete:

Ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden, obwohl ich nur Staub und Asche bin. Jakob sagte: Ich bin nicht werth aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast.

David betete: Wer bin ich Herr, Herr? und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? Maria, die Mutter Jesu, Johannes, sein Vorläufer, Paulus und die anderen Apostel wie demüthig waren sie!

Demuth, sagte die Mutter, scheinet mir der Anfang des geistigen und gottseeligen Lebens. So beginnt jegliches Leben auf Erden in Schwachheit und natürlicher Demuth. Der Mensch wie der Keim des Saamenkorns und jeder Pflanze. Welch ein schwaches hülfloses Wesen ist ein Kindlein vor allen andern Geschöpfen der Erde, und wie lange bleibt es in diesem Zustande der Abhängigkeit und Hülflosigkeit. Also beginnt auch das höhere Leben in Gott mit der Demuth und aus der Demuth kommt der Glaube und die Hoffnung und die Liebe, doch also, daß die Demuth in ihnen bleibet und mit ihnen wächst, wie der Baum mit den Früchten, und je frömmer und gottseliger, desto demüthiger wird der Mensch.

Wie könnte es anders seyn, meine Liebe, sagte der Hausvater. Je mehr der Glaube, um mit unserm lieben Pfarrherrn zu reden, zu-

nimmt, um desto mehr nahet er sich dem Schauen, um desto mehr erkennet er des Vaters Herrlichkeit und den Reichthum seiner Liebe und Barmherzigkeit und so auch — ich will nicht sagen seinen Abstand — sondern seine Kindheit. Und wiederum, sagte er, je demüthiger er wird, desto stärker wird er zugleich in Hoffnung und Liebe. —

Ist nicht das Evangelium, sprach er, die Erhöhung der Menschheit in Demuth entsprungen und in Demuth bis an die Enden der Erde verbreitet? So kann es auch nur in jedem Herzen in Demuth von neuem empfangen und geboren werden. In der Demuth liegt zugleich der Glaube, sie sind innigst vereinet.

Paul wandte sich zu den Kindern und sprach: Wißt ihr noch, wie wir vor einigen Jahren den Weinstock fanden an dem Hügel? Er lag an der Erde und grünte. Da zeigte ich euch die kleinen gewundenen Ränkchen, und sagte: Er möchte wohl gerne in die Höhe, aber es ist ihm nichts gegeben worden, woran er sich halten möge. So wäre er auch sicherlich bis zum nächsten Baum gekrochen und hätte sich heraufgeschlungen. Aber wir gaben ihm Stützen und Geländer, und jetzt ist er eine Weinlaube, und hat schon herrliche Trauben gebracht. Da lachten die Kinder und freuten sich, daß Paul so schön in Gleichnissen zu reden verstände.

Wilhelm erinnerte sich, daß er noch ein anderes Gleichniß von dem Lehrer empfangen und aufgeschrieben hätte. Er holte ein geschriebenes Buch und las es vor.

Parabel.

Ich sah im Geist die Gestalt eines Kindleins, wie eines himmlischen; aber sein Angesicht war blaß und traurend. Der Wind spielte mit dem einfachen dunkeln Gewande, das seinen Leib halb verhüllete. Es kniete mit gefaltenen Händen auf dem Staube, hob die mit Thränen erfüllten Augen sehnsüchtig gen Himmel, und senkte sie dann wieder zur Erde. Wie heißest du? fragte ich. Das Kind antwortete: Mein Name ist Demuth.

Da ward das Kindlein plötzlich verhüllt von einer Wolke, aber, siehe, dieselbe Gestalt trat hervor als ein vollendeter Jüngling. Sein kühnes Auge blickte aufwärts gen Himmel, ein Lichtstrahl von oben umstrahlte sein Antlitz. Den schlanken kräftigen Leib umhüllte ein himmelblaues langes Gewand. — Wer bist du? fragte ich. — Da antwortete die Gestalt des Jünglings: Derselbe, den du in Kindesgestalt sahest, aber jetzt heiße ich Glaube.

Das Gewölk verhüllte die Jünglingsgestalt, und eine neue Erscheinung, menschlich und himmlisch, trat hervor, mit ernster und stiller Gebehrde; ein weites Gewand von der Farbe des Smaragds floß zu den Füßen herab. Der Blick der Gestalt war aufwärts aber wie in eine weite Ferne gerichtet, das Haupt vorwärts geneigt, wie einer herannahenden Herrlichkeit erwartend. Welches sterbliche Wort, fragte ich, bezeichnet dein himmlisches Wesen? — Mir wurde die Antwort: Du kennest mich schon; ich bin dieselbe, die du vorher sahest in der Gestalt des Kindes und Jünglings; man nennet mich Hoffnung. Bald wirst du meine Vollendung sehen.

Kaum ertönte das Wort, so war sie verschwunden, und wie aus einer Wolke trat die himmlische Gestalt der Liebe, von röthlichem Lichtgewanden, wie vom milden Glanz der Morgenröthe umflossen, bald aufwärts bald hinab zur Erde und ringsumher die segnenden Blicke wendend. — Indem ich entzückt und anbetend sie ansah, lächelte die göttliche Gestalt und sprach: Du sahest mich in meiner himmlischen Bekleidung; aber nicht also erscheine ich auf Erden.

Da zerrann der Lichtglanz, die Gestalt verschwand, und ich sah den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, alle drei, vereint vor mir ste-

hen in der einfachen Gestalt eines demüthigen Pilgers.

Diesem Gleichniß schloß ein Lied sich an, welches gesungen wurde. Es führt den Namen:

Das Tagen,

oder

Glaube, Hoffnung und Liebe in der Natur.

Demüthig verhüllt in dem Schooße der Nacht,
Und fern von der strahlenden Sterne Pracht
Ruht schweigend die Erde, von Thränen bethaut;
Doch auf sie hernieder der Himmel schaut.

Bald nahet der harrenden Erde nicht fern
Erquicklich und leise der Morgenstern,
Obwohl noch vom irdischen Dunkel umhüllt,
Doch strahlend im Dunkel, des Glaubens Bild.

Er öffnet der Dämmerung graues Gezelt,
Und mählig erwachen Gebirg und Feld,
Die Blumen erblühen, es grünet die Saat,
Mit leisem Verkünden die Hoffnung naht.

Weit strahlend erschleußt sich das purpurne Thor,
Das Morgenroth wallet wie Flammen empor;
Den goldenen, rosigen Wolken entquillt
Die Sonne, der Liebe, der Himmlischen Bild.

Jesus der Demüthige.

Die heilige Schrift war das Haupt- Haus- und Lebens-Buch auf dem Freihofe. Bei den gemeinschaftlichen Hausandachten wurde immer eine kürzere oder längere Stelle daraus verlesen. In diesen Tagen war es der Abschnitt aus dem Briefe an die Philipper: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es doch nicht für einen Raub (trug er es nicht zur Schau, wie der Sieger die Beute), Gott gleich zu seyn, sondern äußerte sich selbst, (legte die göttliche Gestalt ab), und nahm Knechtsgestalt an (die Gestalt des Erdenpilgers), und war gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden (in seinem äußern Wesen) als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn Gott erhöhet...

Auf Verlangen der Hausgenossen entschloß sich der Lehrer, diese herrlichen Worte zu erklären und redete darüber folgendermaßen:

Hier ist von dem unaussprechlich großen, gottseligen Geheimnisse der Offenbarung Got-

tes im Fleische, der Menschwerdung des ewigen Wortes die Rede. — Ach, sagte er, fassen und begreifen können wir es nicht. Wie könnten wir uns vermessen, die Tiefen der Gottheit zu erforschen? Wollten wir uns zu solchem Dünkel erheben, so würde uns ein Schwindel ergreifen, wie wenn wir auf die Spitze eines himmelhohen senkrecht jähen Berges uns stellen und in das Meer an dessen Fuß herab blicken wollten. Wir selbst würden unserm Blicke nachstürzen. — Die Zuhörer seufzten unwillkührlich bei diesem Gleichniß.

Aber, fuhr er fort, nicht für unsern Verstand, sondern für unsere Erhebung im Geiste unsers Gemüthes ist uns das Geheimniß gegeben worden. Beginnet nicht auch der Apostel: Ein jeglicher sey gesinnet wie Jesus Christus auch war, und giebt uns also den Gang des Herrn durch Erniedrigung zur Erhöhung zum Muster und Vorbilde. O, sagte er, wären wir ihm gleichgesinnet in Demuth, so würden wir auch seine Herrlichkeit begreifen.

In Demuth begann die Erscheinung des Herrn; ja, sie ist gleichsam nichts anders, denn Demuth. Er, der Sohn Gottes, der Eingebohrne vom Vater, der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens — ward ein Mensch, wie wir, ein Pilger der Erde, mit Fleisch und Blut bekleidet.

Darauf erzählte er folgendes Gleichniß: Es war ein König, der besaß ein großes Reich, dazu gehörte ein entlegenes Eiland, das lag mitten im Meere. Aber dessen Bewohner waren abgefallen von dem guten Herrn und König, und thaten was ihre Herzen gelüstete. Denn sie sprachen: Wir sind ferne von seinem Thron und Lande, so lasset uns ein jeglicher ein König seyn, und thun was uns gut dünket! Darum verwilderten sie immer mehr, und verschmäheten den Acker zu bauen, als eine unwürdige Arbeit und gedachten durch List und Gewalt zu ärndten, wo sie nicht gesäet hatten.

Da sandte der König seine Boten, weise und muthige Männer, die sprachen zu den Verblendeten in seinem Namen: Der König liebet euch und will eure Wohlfahrt; darum hat er euch sein Gesetz und Recht gegeben, auf daß ihr die Früchte eures Fleißes in Ruhe und Friede genießen möget. Er wird euch noch viel größere Wohlthat erzeigen, und zu euch kommen und unter euch wohnen, auf daß seine Liebe völlig unter euch werde. Darum lasset euer thörichtes Beginnen, und bereitet euch, wie ihr den Herrn empfangen möget.

Da empörte sich die Menge des Volks und rief: Wir wollen keinen König und Herrn; wir sind selbst Könige und Herren. Und sie nahmen die Gesandten und warfen sie in das Meer.

Etliche aber der Bewohner des Eilandes trauerten, und thaten nicht wie die andern, und lebten in der Stille. —

Als der König nun Bothschaft empfieng, was sie an seinen Gesandten verübet, betrübte es ihn in seinem Herzen. Die Richter aber, die an seinem Throne standen, ergrimmten und sprachen: Die Zeit des Gerichts ist herbeigekommen. Also sende der König sein Heer, auf daß keine lebendige Seele übrig bleibe auf dem Eilande. Aber der König antwortete und sprach: Das sey ferne! Bin ich der Erste an Macht und Gerechtigkeit, und sollte nicht auch der Erste in Liebe seyn? Mögen sie allesamt abgewichen seyn, so will ich doch nicht abweichen von meinem Worte und meiner Verheissung. Sie sollen erkennen, daß ich ihnen ein Vater bin.

Darauf blickte der König auf seinen einzigen Sohn. Dieser sagte darauf: Vater, dein Wille geschehe! legte alle Zeichen seiner Herrscherwürde ab, und erschien als ein Fremdling und Pilger. Die Bewohner des Eilandes aber, als sie ihn sahen, sprachen: Was will uns dieser nackende Fremdling? Aber die Stillen des Landes sahen ihn an und fragten: Ist ers, der da kommen soll? — —

Als die Kinder der Erzählung sich freueten, sagte der Lehrer: Es ist nur ein schwaches menschliches Bild und Gleichniß dessen, der in irdi-

scher Gestalt erschien, um uns die himmlische zu geben. Es soll euch lehren, wie selbst die ewige Vaterliebe in die Gestalt der Demuth sich kleidete, um ihre Kinder zu erhöhen.

Die Mutter sagte darauf: Das ist die Weise und das Kleid der Liebe, wo sie auf Erden erscheinet. Muß ja das Vater- und Mutterherz sich immerdar zu dem Kinde neigen, und zu einem Kindesherzen werden, um es, was einerlei ist, zu erheben und zu erziehen.

Der Lehrer fuhr fort: So wie Menschenwerdung des Sohnes Gottes die höchste Demuth war, so war es auch sein ganzes Leben; er war von Herzen demüthig. Zwar priesen himmlische Heerschaaren seine Erscheinung; aber er selbst war ohne Glanz und Schimmer, armer Eltern Sohn; sein erster Wohnort ein Stall in dem kleinen Bethlehem. Er war seinen Eltern unterthan und gehorsam, lernte und nahm zu an Alter und Weisheit, und an Gnade bei Gott und den Menschen. Nazareth, das verachtete Städtchen in Galiläa, war die Bildungsstäte seiner Kindheit und Jugendjahre. Hier bereitete er sich im Stillen zu dem großen Werke, das ihm der Vater aufgetragen hatte und ward stark im Geist und an dem inwendigen Menschen. Ein Mensch, wie ein anderer an Wesen und Gebehrden, mußte auch Er menschlich und allmählig reifen und sich bilden. Die Demuth

erzeuget den Glauben und Gehorsam; sie vernimmt des Herrn Geist und Willen. Aber lange bleibet die Frucht und die Aehre verborgen in dem Körnlein und Halme, bis sie sich erschleußt in dem Lichte des Himmels. —

Johannes und Jesus.

Als Jesus dreißig Jahr alt geworden war, erschien Johannes, der kräftige Sohn des Gebirges Ephraim in der Wüste am Jordan. Seine Kleidung verkündete seinen Ernst und seine Demuth. Er hatte das weiße Gewand und den Gürtel eines Priestersohns aus dem Stamme Levi abgelegt; er trug ein grobes härenes befestigt mit ledernem Gurt; seine Nahrung war, was die Wüste ihm bot, Heuschrecken und wilder Honig (Pflanzenhonig). So erschien er in der Gestalt eines ernsten Propheten, der, Himmlisches verkündend, von der Erde nichts begehrte.

Er sagte, daß er derjenige sey, von welchem der Prophet Isaias geweißagt habe, die Stimme des Herolds in der Wüste, zu verkündigen den, der da kommen sollte die Welt zu erlösen, und dem er nicht werth sey, die Schuhriemen

aufzulösen und Knechtesdienste zu leisten. Er forderte die Menschen auf, die ernste heilige Zeit zu beachten, ihre Sündhaftigkeit und Entfernung von Gott zu erkennen, Buße zu thun und an das längst verheissene Evangelium, den neuen freudigen Bund mit Gott, und an den zu glauben, der unter ihnen als der Mittler des neuen Bundes erscheinen würde.

Dazu weissagete Johannes den nahen Untergang des jüdischen Gemeinwesens, und sagte, die Axt ruhe schon an der Wurzel des Baums, den sie in ihrem Stolz für einen unvergänglichen Baum Gottes hielten. Er verkündete einen Tag des Gerichts; und daß nach ihm Er erscheinen würde; mit der Wurfschaufel in der Hand werde er seine Tenne fegen, den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen. „Ich taufe euch, sprach er, mit Wasser zur Buße; der nach mir kommt, ist stärker denn ich; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Die Menschen strömten aus Jerusalem und den umliegenden Gegenden in Menge herbei zu dem wunderbaren kühnen und demüthigen Mann am Jordan. Die übermüthigen Pharisäer und Schriftgelehrten wies er mit Ernst zurück und drohete ihnen gerechte Strafe; andern ertheilte er kräftige Lehren und Warnungen, und diejenigen, welche im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit Bu-

ße thaten, Besserung gelobten und ihren Glauben bekannten, taufte er im Jordan, zum Zeichen, daß nun der alte Mensch in ihnen erstorben, und ein neues Leben in ihnen aufgegangen sey. Denn die Taufe geschah durch ein Untertauchen in die dunkle Fluth und ein Emporkommen an das Licht. —

Da kam auch der Herr Jesus von Nazareth aus Galiläa, und verlangte, von Johannes getauft zu werden. Johannes kannte ihn wohl, als den verheißenen Sohn der Maria, der Freundin seiner Mutter Elisabeth; daß er von Gott zu großen Dingen ersehen sey, war ihm nicht verborgen; er kannte die Weisheit und Stärke des Geistes, welche in Jesu wohnten. Aber daß Jesus der verheißene Christus sey, das war ihm noch nicht offenbaret, sondern darum taufte er, auf daß es offenbar würde in Israel. Es war dem Johannes die Verheißung von Gott geworden: „Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geiste taufet.“

Als Jesus nun zu ihm kam, und die Taufe begehrete, da weigerte sich Johannes und sprach: Ich bedarf, daß ich von dir getauft werde und du kommst zu mir! — Jesus aber antwortete und sprach: „Laß jetzt also seyn. Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Das

heißt: Treulich nach unserm Beruf Gottes Willen zu thun; du taufest, ich lasse mich taufen.

Darauf stieg Jesus in den Jordan und ließ sich taufen, und als er sich betend aus dem Wasser erhob, siehe, da that sich der Himmel auf über ihm, und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen, und eine Stimme vom Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Und nun zeugete Johannes, daß Jesus sey Gottes Sohn.

Also, sagte Paul, ward die Demuth an beiden erhöhet.

Auch ihr, sprach die Mutter zu den Kindern, seyd durch die Taufe mit ihm begraben, auf daß ihr in ihm zu einem neuen Leben auferwecket werdet. —

Darnach trat der Lehr- und Sangmeister an das Klavier und sang das Lied:

Die Taufe.

Auch über uns, — ihr Christen betet an —
Hat sich der Himmel aufgethan.
Getauft mit Jesus Christ —
Frohlockt ihr Sünder! —

Sind wir, wie Er, des Vaters Kinder.
Nicht Sünde, Tod und Grab verschließt
Uns mehr des Lichts und Lebens Bahn.
Hallelujah!

Auch zu uns kam — sein Name sey gepreist! —
Und bei uns bleibt des Vaters Geist.
Er sprach; da ward es Licht.
In milder Klarheit
Erglänzt das Himmelreich der Wahrheit;
Des Vaters freundlich Angesicht
Uns Friede, Freud und Trost verheißt.
Hallelujah!

Auch über uns erschallet fort und fort,
Preis Dir, o Herr, dein Gnadenwort:
„Du bist mein lieber Sohn!"
Dein Wohlgefallen
Giebt uns, die wir im Staube wallen,
Der Kindschaft Recht hienieden schon
Und ewig, ewig, Vater, dort.
Hallelujah!

Preis Dir und Dank! Du hast uns hoch geehrt!
O mach' uns deiner Liebe werth.
Steh, heil'ger Geist, uns bei
Mit deiner Gnade,
Leit' uns, o Herr, auf ebnem Pfade
Bis wir, in Glaub' und Liebe treu,
Dein Antlitz schaun, durch dich verklärt.
Hallelujah!

Die Versuchung.

Des andern Tages sah Johannes Jesum wandeln, und er sprach zu seinen Jüngern: Siehe, das ist Gottes Lamm. Jesus Christus nannte sich selbst den Menschensohn. Er trug das Fleisch und Gebein der sündhaften gefallenen Menschheit; so mußte er auch alle Zufälle, Bedürfnisse und Prüfungen der Menschheit ertragen. Er war der zweite Adam, sagt die Schrift; in seinem äußern menschlichen Wesen war er dem gefallenen Adam ähnlich und trug die Sünden der Welt; aber innerlich trug er das Ebenbild Gottes in vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Als der zweite Menschensohn mußte auch er wie Adam geprüft und versucht werden. Es geschah also.

Nach der Taufe begab sich Jesus in die Einsamkeit der Wüste. Hier verweilte er vierzig Tage mit Fasten und Beten, bevor er vor aller Welt das Werk begann, welches ihm der Vater gegeben hatte. Da ward er versucht von dem Teufel.

Diese Versuchung ist eben so wunderbar und unbegreiflich in ihrem Wesen, als das Ereigniß seiner Taufe im Jordan.

Ja, sagte die Mutter, ich möchte sagen, als das Wesen des dunkeln Wassers selbst, das, erfreulich in seinem Anblick, im Jordan und in allen Flüssen der Erde dahin strömt.

Wollten wir, fuhr der Lehrer fort, sie erklären und verstehn, wie ein irdisches Ereigniß, so müßten wir nicht auf die Erde und den Glauben beschränkte Menschen, sondern wir müßten Genossen und Bewohner des unsichtbaren Reichs der Geister seyn, und hinter den Vorhang, der das Sichtbare von dem Unsichtbaren trennt, blicken können.

Wir wissen nur, daß es ein geistiges Reich des Lichts und des Guten, und, dem entgegengesetzt, ein Reich der Finsterniß und des Bösen giebt. Den Obersten und Fürsten dieses bösen Reichs nennet die heilige Offenbarung Satanas oder Teufel d. h. Feind des Guten, und beschreibet ihn, als einen Lügner von Anfang und als den Urheber alles Bösen.

Demselben ist von Gott eine Gewalt gestattet über diejenigen Menschen, die ihm sich hingeben. Sein Reich ist das Reich der Sünde und des Unglaubens, und wer Sünde thut und die Sünde liebet, der ist nicht von Gott, sondern ein Knecht des Teufels und ein Kind der Finsterniß. Dadurch eben ist unsere Erde, getheilt zwischen Licht und Finsterniß, der Wohnort der Prüfung und Versuchung für den von

Gott abgefallenen Menschen, auf daß er im Kampf mit dem Bösen seine verlorene göttliche Würde wieder gewinne. Darum sagt der Apostel Jakobus: Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch; widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.

Hütet euch aber, ihr Lieben, fuhr der Lehrer fort, daß ihr hiebei nicht in heidnischen Aberglauben verfallet nach vieler Menschen Weise. Denn der Aberglaube zerstöret den Glauben, und entstehet, wenn der Mensch das Geistige, Unsichtbare mit dem Sichtbaren und Körperlichen vermischet, und beides auf gleiche Weise vernehmen will, oder zu vernehmen wähnet. Also ist es Aberglaube, wenn einige Menschen die Geister der Verstorbenen mit leiblichen Augen zu schauen vorgeben, oder wenn sie dem Teufel allerlei häßliche Leibesgestalten, nicht bildigerweise, sondern als ob es in der That also sich verhielte, beilegen. Daran thut man unrecht, aber solcher Aberglaube ist fern von dem Glauben und kann der Wahrheit selbst nicht schaden. Von dem Unsichtbaren kann der Mensch sich kein wirkliches Bild noch Gleichniß machen, eben so wenig, als von seinem eigenen Geiste.

Also verhielt es sich auch mit dem Versucher und der Versuchung des Herrn. Aber um sie zu verstehen, müssen wir folgendes bemerken:

In dem Herrn Jesus war Gott und Mensch, göttlich Wesen und menschlich Wesen vereinigt; er war Gottessohn und Menschensohn. Ohne solche Einigung beiderlei Wesens hätte er nicht mögen der Mittler seyn zwischen Gott und dem Menschen. Aber als des Menschen Sohn, in dem Stande seiner Erniedrigung, entäußerte er sich seiner göttlichen Gestalt und Kraft also, daß er ihrer nur gebrauchte als einer Gabe von Gott; nämlich theils zum Erweise, daß er der eingebohrne Sohn Gottes und vom Vater gesendet sey; theils zur Vollendung des Werks, welches ihm vom Vater gegeben war, nämlich der Erlösung.

Er konnte die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Stummen redend, Kranke gesund machen, Todte in das Leben zurückrufen; wie er solches durch die That erwiesen hat. Aber da er ein Mensch geworden wie wir, besaß er auch solche Gotteskraft menschlich, nämlich als eine Gabe des himmlischen Vaters nicht zu menschlichem und irdischem, sondern zu göttlichem Gebrauch und Zwecken.

Also, sagte der Hausvater, eben so wie wir unsere menschlichen Gaben und Eigenschaften. Denn wenn ein Verständiger und Einsichtiger seinen Vorzug vor andern zu Eigennutz und selbstsüchtigen Absichten anwendet, mißbraucht er sie gegen Gottes Willen in sündlicher Weise.

Nicht anders würde es seyn mit zeitlichem Gut, Kraft, Ansehen und Ehre.

Wir finden auch, fuhr der Meister fort, kein einzig Beispiel in heiliger Schrift, daß der Herr Jesus jemals seiner Gotteskraft zu eigenem irdischen Nutz und Vortheil gebraucht habe. Zeitliche Haabe, zeitliche Ehre und Ansehen und Weltfreunde waren ihm wie der verbotene Baum im Paradiese; ob wohl er hätte mögen Freude haben, duldete er das Kreuz. Nicht anders war es auch bei den Aposteln des Herrn, welche von ihm dieselben Gotteskräfte empfiengen. Petrus und Johannes sprachen zu dem Lahmen, der an des Tempels Thür um Almosen bettelte: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir, im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandele.“ Darauf griff Petrus ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Alsbald standen seine Schenkel und Knöchel fest; er sprang auf, konnte gehen und stehen und gieng mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott. — Aber sie selbst, die Apostel, mußten bald darauf in das Gefängniß wandern, und thaten es ohne Weigerung. Sie, die den überschwenglichen Reichthum Jesu Christi in alle Welt trugen, lebten in Armuth, und wurden verfolgt und getödtet, da sie andern das Leben gaben. Also

auch entäußerte und niedrigte sich Jesus Christus der Sohn Gottes.

Aber Satanas, der selbst durch Stolz und Eigensucht gefallen und aus einem Fürsten des Lichts zu einem Fürsten der Finsterniß und des Sündenreichs geworden war, und durch seine Versuchung die ersten Menschen zum Ungehorsam und Abfall von Gott verführt hatte, wollte auch den Sohn Gottes verleiten, seine Gotteskraft zu eigener Erhöhung und weltlicher Lust zu gebrauchen.

Jesus hungerte; der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Jesus antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. —

Als Wilhelm sagte, er verstehe diese Worte nicht recht, ließ der Lehrer in der h. Schrift das 5. Buch Mose aufschlagen und daselbst den Anfang des achten Kapitels lesen; wo Mose dem Volke Israel erzählt, wie Gott dasselbe in der Wüste wunderbarlich geleitet, auch, um sie zu demüthigen, habe hungern lassen, dann aber auch auf unerwartete wunderbare Weise sie mehrmals von der Hungersnoth befreit habe, „auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch

nicht lebe vom Brod allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn geht."

Darauf antwortete der Knabe: Nun verstehe ichs. Der Allmächtige hat tausend Wege dich zu erhalten und zu ernähren; er braucht nur ein Wort zu sprechen; also Ihm vertraue! Der Lehrer billigte diese Erklärung, und fügte einen andern Ausspruch aus dem Buche der Weisheit hinzu, wo es heißt: „Deine Kinder, o Herr, die du lieb hast, sollen lernen, daß nicht die gewachsenen Früchte den Menschen ernähren, sondern dein Wort erhält die, so an dich glauben." — Also es war eine Probe des Glaubens und Vertrauens Jesu, aber er bestand sie herrlich.

Darauf führete der Versucher ihn auf die Zinne des Tempels zu Jerusalem. „Bist du Gottes Sohn, so laß Dich herab. Denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, daß du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." — Er will, daß Jesus Christus durch eine auffallende That vor aller Augen sich den Beifall der Welt erwerbe, um von dem ganzen Volke als der von Gott gesandte erkannt und gepriesen zu werden. — Jesus antwortet: Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

Also, setzte der Lehrer hinzu, thue in Demuth deine Pflicht nach Gottes Beruf und Wil-

len; und überlaß ihm deine Rettung und den Befehl an die Engel. Es war eine Prüfung der Demuth und Ergebung Jesu; aber die Demuth trug den Sieg davon.

Da führte ihn der Versucher auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. —

Das ist sehr frech von dem Teufel! rief Wilhelm.

Solches verheißt er immer, sagte der Vater — er verspricht Freude, Herrlichkeit, Ehre bei jeder Sünde. Ihr werdet seyn wie Gott! sprach die alte Schlange, und die verbotene Frucht war lustig anzuschauen. Aber diese Herrlichkeit vergeht wie das Gras.

Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan. Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!

Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Also ward auch hier die Demuth erhöhet.

Eine herrliche Geschichte! riefen die Kinder. Sie endet so schön! sagten einige. Also endet, sagte die Mutter, das Leben der Prüfung auf Erden, nach überwundener Versuchung und mit Gott erkämpftem Siege in himmlischer Freude.

Darnach wurde folgendes Lied gesungen:

Siegeslied.

Heil dir, Siegesheld!
Du behältst das Feld.
Will die Schlangenbrut der Sünden
Dir den Fuß und Pfad umwinden;
Trittst du sonder Scheu
Ihr den Kopf entzwei.

Herr! dein Wort und Bild
Ist mein Schwerdt und Schild.
Kühn und tapfer will ich ringen
Und des Lichtes Feind bezwingen.
Auf der Siegesbahn,
Giengest du voran.

Trotz der Sünde Reiz!
Mein Panier dein Kreuz!
Nicht der Erde Schmach und Leiden,
Ruhm und Ehre, Gold und Freuden,
Rühren meinen Sinn.
Sieg ist mein Gewinn.

Jesus ist mein Hort.
Jesu Siegeswort
Stehet mir ins Herz geschrieben,

Treu im Glauben, Hoffen, Lieben
Jesus, bleib ich Dir;
Satan weg von mir!

Droben winkt vom Thron
Hoher Siegeslohn!
Wie die Himmlischen erschienen
Jesu nach dem Kampf zu dienen,
So — Triumph! erscheint
Mir mein Herr und Freund!

Jesu Demuth

in seinem menschlichen Wandel.

So wie Jesu innere menschliche Vollendung im Stillen geschah, so war auch sein Wandel auf Erden nach dem Ausspruch des Propheten: „Er wird nicht zanken und rufen, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen." Und was er von dem Himmelreich sagte, daß es nicht mit äußerer Pracht und Gebehrden erscheine, das gilt auch von seinem äußern Wandel; es war, wie abermals der Prophet sagt, an ihm, obwohl dem Schönsten unter den Men-

schenkindern, „keine Gestalt noch Schöne", das ist, kein äußerer Prunk noch Aufsehen.

Also war gewiß auch sein Antlitz voll Klarheit, Huld und Liebe, aber denen erkennbar, die gläubig und liebend sich zu ihm hielten, so wie das Wort seines Mundes denen holdselig und gewaltig erklang, die in Einfalt und Unbefangenheit ihm zuhöreten. Solche riefen: „Seelig der Leib, der dich gebohren, die Brust, die dich gesäuget hat." Er aber sagte dann: „Seelig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Also hatte auch sein Gewand nichts ausgezeichnetes; es war kein härenes wie es Johannes trug, um seinen ernsten Beruf dadurch anzudeuten, sondern ein einfaches aus Einem Stücke gewirktes. Man konnte nicht sagen, daß er irgend einem besondern Stande und Berufe angehört hätte; er war ein Mensch unter den Menschen, und verschmähete oder ehrte Niemand blos um seines äußern Standes willen; er kehrete ein und speisete bei dem Pharisäer wie bei dem Zöllner, bei dem Reichen wie bei dem Armen; und fand auch bei Allen Mühseelige und Beladene, die nach Licht, Trost und Wahrheit begierig waren. Selbst die Kinder verschmähete er nicht, und als fromme Mütter zu ihm kamen mit ihren Kindern, daß er sie segnen mögte, und die Jünger, welche glauben mochten, ihr Meister sey zu groß, um sich mit

den Kleinen zu beschäftigen, sie zurückwiesen, da sprach er: Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! und er herzte sie, legte die Hände auf sie, und segnete sie.

Nazareth, den Wohnort seiner Eltern und seiner Jugend, mußte er verlassen. Es verhielt sich damit folgendermaßen.

Nachdem der Herr Jesus getauft und versucht worden war, trat er auf und lehrete in Judäa und Galiläa und verrichtete Wunder und große Thaten zum Zeugniß, daß er gesandt sey von dem Vater. Da führete ihn sein Weg auch zu seiner Vaterstadt Nazareth, wo schon zuvor das Gerücht von ihm erschollen war. Er gieng hier am Sabbathtage nach seiner Gewohnheit in die Schule (Synagoge), daselbst zu lehren. Man reichte ihm das Buch des Propheten Jesajas. Er schlug es auf und fand die Stelle: „Der Geist des Herrn ist bei mir; deßhalben hat er mich gesalbet, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesendet, den Gefangenen zu predigen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, den Geplagten, daß sie frei und ledig seyn sollen, und uns zurufen das Gnadenjahr des Herrn.“ —

Darauf rollte er das Buch zusammen und gab es dem Diener, und fieng an, ihnen zu erklären, daß diese Weissagung jetzt vor ihren Augen und Ohren erfüllet werde. — Alle lobeten

ihn, und verwunderten sich der holdseeligen Worte, die aus seinem Munde giengen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? — Sie thaten nämlich groß damit, daß er unter ihnen erwachsen und erzogen sey, als ob sie sich selbst und ihrer übel berufenen Stadt solche Weisheit zurechnen dürften.

Da sprach Jesus: „Ihr werdet mir das Sprüchwort sagen: Arzt, hilf dir selber.“ Was wir gehöret, das du in Kapernaum gethan, das thue auch hier in deiner Vaterstadt. Er aber sprach: Wahrlich ich sage euch, kein Prophet ist geehrt in seiner Vaterstadt. In Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahr und sechs Monden und eine große Theurung kam über das ganze Land; und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta in Sidon zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten, und deren keiner ward geheilet denn allein Naeman der Syrer.

Also nur Auswärtige waren würdig der Gnade Gottes. Dieses wollte Jesus ihnen aus der Geschichte erweisen. Und was geschah?

Sie wurden alle voll Zorns, die in der Schule waren, als sie das höreten. Und sie standen auf, und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, worauf

ihre Stadt gebauet war, um ihn hinab zu stürzen. Er aber gieng mitten durch sie hinweg.

Von nun an wählte der Heiland Kapernaum, eine Stadt an dem See Genesareth, zu seinem Aufenthalt, von wannen er das ganze jüdische Land ohne Unterlaß bereisete. Er konnte mit Recht von sich sagen: „Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ So erscheint er auch in dieser Hinsicht als ein Pilger und Fremdling auf Erden. So trug Er auch äußerlich die Gestalt und Zeichen der Demuth an sich.

Solche bewies er auch in seinen Belehrungen und Reden. Nur verstockten Feinden der Wahrheit und des Lichts ließ er seine Kraft und seinen Ernst fühlen, um sie aus ihrem Sündenschlaf zu erwecken. Aber zu allen andern ließ er sich lehrend herab, und ertrug ihre Irrthümer und Vorurtheile mit Sanftmuth. Denn Sanftmuth und Demuth sind auf das innigste verbunden.

Er ermüdete niemals, als ein treuer Hirt die Wahrheitsbegierigen zur Erkenntniß zu führen. Er lehrte überall, wo Menschen sich versammelten, nicht blos im Tempel und in den Schulen oder Gotteshäusern, sondern auch auf den Landstraßen, auf den Feldern, von einem Hügel herab, um welchen das Volk zu tausen-

den sich lagerte, von dem Meere aus einem Schiffe, in den Häusern bei Tag und bei Nacht, unter Juden und Samaritern. Seine Lehre war ja auch bestimmt, wie das Sonnenlicht alle Menschen und die Bewohner der ganzen Erde ohne Unterschied zu erleuchten, zu erfreuen und zu beseeligen.

Auch die Lehrweise, deren er sich bediente, trägt das Gepräge der Demuth und Herablassung. Die unaussprechlich hohen und herrlichen Wahrheiten, die er verkündete, trägt er doch so einfach und klar vor, daß jeder sie fassen kann. Er redet in Bildern und Gleichnissen, die er aus dem Herzen, dem Leben und den Umgebungen der Menschen, aus der Geschichte des Volkes Israel, und aus der Natur hernimmt. Das gesäete oder aufkeimende Saamenkörlein, das Weizenfeld und der Weinstock, die Vögel des Himmels und die Blume des Feldes machet er zu Zeugen seines himmlischen Wortes, damit seinen Jüngern auch von außen her bei jedem Blick das Bild des himmlischen Vaters und ihrer Kindschaft, welches sie im Herzen tragen sollten, gleichsam begegnen mögte. Denn auch die Natur sollen wir, nach des Herrn Vorbild, mit Demuth betrachten. Und wenn er zu seinen Jüngern in Gleichnissen redet, ist er alsdann nicht wie ein liebevoller Vater, der im Kreise seiner unmündigen

Kinder zu diesen sich herabläßt, um ihnen das, was sie noch nicht ganz fassen können, vorerst bildlich zu geben, bis es, gereift durch höhere Einsicht, in ihnen zu voller Klarheit sich gestaltet. Also erscheint ja auch das Tageslicht allmählich erst in der Dämmerung und im Morgenroth, und das Saamenkörnlein bringet erstlich das Gras, und darnach den Halm und die volle Aehre. Und welche Weisheit ist in diesen einfachen Gleichnißreden! Also kann nur derjenige lehren, der von Herzen demüthig ist. Ein solcher giebt das Gute, wie ein Baum seine Frucht, und wie die Sonne das Licht, einfältiglich, sagt die Schrift, und ohne für den Geber gelten zu wollen.

Der von Herzen demüthige Heiland suchte nicht Ehre bei den Menschen, sondern die Verherrlichung der Menschen durch den Glauben an den Vater und den Sohn, den er gesendet. Darum entwich er jeglicher Ehrenbezeugung, wenn sie nicht, wie die Salbung der Maria Magdalena in dem Hause des stolzen Pharisäers oder der andern Maria zu Bethanien, die Frucht eines liebevollen Herzens war. Darum verbot er auch vielen Leidenden, welchen er durch seine göttliche Kraft geholfen hatte, die Bekanntmachung seiner Wohlthaten. Und wenn das Volk, beim Anblick seiner Wunderthaten von Erstaunen ergriffen, ihm Ehrenbe-

zeugungen erweisen wollte, so entzog er sich der Menge, die Menschliches, nicht aber das Göttliche wollte.

Also war Er, der Herr und Gottessohn, von Herzen demüthig in seinem Umgange mit den Menschen, also daß er wohl von sich sagen konnte: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.

Lied.

Heiland voll Demuth und himmlischer Milde,
Ach wie so ferne noch bin ich dem Bilde,
Welches du selber im göttlichen Leben
Mir hast gegeben.

Ruhe versprichst du den traurenden Seelen,
Welche in Demuth dein Joch sich erwählen;
Willst du da kommen, mit freundlichen Blicken
Alle erquicken.

Siehe, ich komme, mühseelig beladen;
Reiche die Hand mir auf dunkelen Pfaden,
Sanft ist dein Joch; dir gelob' ich aufs n.ue
Ewige Treue.

Jesus betend.

So wie Jesus Christus der Menschensohn der Speise und des Trankes bedurfte, so auch des Gebets. Denn, obwohl er Gottes Sohn war, so ward er doch in allen Dingen als ein Mensch erfunden. Und der Mensch bedarf zur Erhaltung und Stärkung seines inwendigen Menschen eben so sehr des Gebetes, als sein Leib der Speise und des Trankes nicht entbehren kann. So wie die Arbeit zur Erhaltung irdischer Bedürfnisse, so ist das Gebet von Gott als Mittel verordnet, wodurch wir der geistigen Güter theilhaftig werden sollen. Gott hat befohlen, daß wir sollen und müssen beten, eben so wie daß wir sollen Vater und Mutter ehren, und stehet also nicht in des Menschen Willkühr, sondern gehöret zum Gehorsam, welchen auch unser Heiland in allen Stücken erfüllte. — Auch gleichet ein Menschenleben ohne Gebet der Pflanze, die des Lichts entbehrt. Nur wenn wir dem himmlischen Vater uns nahen, nahet er sich zu uns. Und das Gebet ist ja nichts anders als eine kindlich demüthige Annäherung zu Gott, dem himmlischen Vater.

Wie könnte diese ohne Demuth seyn — ohne das Gefühl unserer Schwachheit und Abhängig-

keit von dem Urquell alles Lichts und aller guten Gaben, verbunden mit der innigsten Sehnsucht, daß er uns sich nahen möge. Demuth ist die erste Empfindung, die uns zum Beten bringet und im wahren Gebet die Seele und das Gemüth erfüllet.

Dahin deutet auch schon, sagte Paul, wie mich dünkt, unsere Stellung, ohne welche ich nicht beten könnte, das entblößte Haupt, die gefalteten Hände, und wenn es das Herz so gebeut, das Hinknieen. —

Freilich, sagte der Lehrer, es ist nicht bloße Gewohnheit und man kann nicht anders; es ist natürlich und menschlich, gleich wie jenes an die Brust-Schlagen des demüthigen Zöllners, da hingegen der Pharisäer, der vor aller Augen sich hinstellte und um sich schauete, nicht betete, sondern zu beten heuchelte.

Unser Herr und Heiland hat uns auch hierin ein herrliches Vorbild gegeben. Freilich war sein ganzes Leben gleichsam ein Gebet, ein steter lebendiger Gedanke an den himmlischen Vater, und man kann jedes solches Denken und Empfinden Gottes wohl ein Gebet nennen. Aber jetzt reden wir doch von dem eigentlichen Beten Jesu, und was uns die Evangelisten davon aufgezeichnet haben. Sie erzählen nur zufällig, wie es die Geschichte mit sich bringt, wo und wann Jesus besonders gebetet habe.

Das erstemal war bei seiner Taufe, als er aus dem Jordan stieg, um nun das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, zu beginnen. Da erkannte und empfand er die Größe und Wichtigkeit des Berufs, wofür er wirken und dem er sein Leben aufopfern sollte. Er betete. So sollen auch wir nach seinem Vorbilde jedes wichtige Werk und Unternehmen mit Gebet beginnen, und von dem Vater im Himmel Rath, Trost und Stärkung begehren. Nicht vergebens. Denn, „wer da bittet, dem wird gegeben."

In Kapernaum hatte er, so erzählen die Evangelisten, gewaltig gelehrt und viele Kranke, die man zu ihm brachte, geheilet, und einen solchen Eindruck auf das Volk gemacht, daß die ganze Stadt sich vor der Thür des Hauses, wo er eingekehrt war, versammelte. Am andern Morgen wollten die Jünger ihn rufen, aber sie fanden ihn nicht. Er war schon hinaus gegangen, in die einsame Gegend, vor Tagesanbruch, hier betete Jesus. Da die Jünger ihn fanden, und ihm sagten: Jederman suchet dich! da erhob er sich und sprach: Wir wollen in die nächste Stadt gehen, daß ich auch daselbst predige. Denn dazu bin ich gekommen. So begann Jesus sein Tagewerk mit Gebet und lehrete uns das „Bete und arbeite!" So sollen auch wir nach dem Vorbilde unsers Meisters an je-

dem neuen Tage die Erstlinge unserer Gedanken und Empfindungen Gott darbringen, und das neu empfangene Leben durch Gebet und Danksagung heiligen.

Ein andermal brachte der Heiland eine ganze Nacht auf dem Berge zu, bevor er seine zwölf auserwählten Jünger zu seinen Gehülfen und Aposteln einweihete. Solches that er bei dem Anbruch des Tages, nachdem er solche wichtige Angelegenheit vor Gottes Angesicht überlegt hatte. Uns auch zum Vorbilde, daß wir unsere innige Verbindungen und Freundschaft mit andern Menschen vor dem Herzenskündiger überlegen und uns Weisheit von ihm erbitten sollen.

Oftmals zog sich Jesus aus dem Gedränge und Getümmel der Menschen, die ihn umgaben, zurück und begab sich in die Einsamkeit, daselbst zu beten und in dem Umgange mit dem himmlischen Vater seine Seele zu stärken. Dadurch behauptete Er die stets gleiche Ruhe des Geistes und Herzens, die nichts irrdisches noch feindseliges ihm zu rauben noch zu stören vermochte. O, das ist auch für uns der Weg, um im Geräusch der Welt die Ruhe und den Frieden unserer Seele zu bewahren.

Auch die leibliche Gabe heiligte Jesus durch Gebet und Danksagungen. Als er die Menge Volks in der Wüste speisete mit wenig

Brod und Fischen, da sah er zuvor auf gen Himmel und dankte. Eben so, wenn er mit seinen Jüngern speisete, sprach er das gemeinsame Dankgebet, so wie er sie auch um das tägliche Brod den himmlischen Vater bitten lehrte. Das ist ein gesegnetes Brod, welches wir also vor den Augen des Vaters genießen.

Jesus betete auch mit seinen Jüngern und für sie, wie ein Vater unter und mit seinen Kindern. Besonders als er sie bald verlassen sollte, da sprach er: Heiliger Vater, leite und führe sie, heilige sie in der Wahrheit, und bewahre sie vor dem Uebel. Also auch betete er, da er seinen Leiden entgegen gieng, auf dem Berge der Verklärung; in Jerusalem bevor er über den Bach Kidron gieng, und in Gethsemene, als er der Welt Sünden trug. Er betete selbst für seine Feinde, als sie ihn an das Kreuz hefteten, und die letzten Worte seines Mundes, ehe er sein Haupt neigete, waren ein kindliches Gebet: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist!

Also konnte der Heiland auch in diesem Betrachte wohl sagen, daß er von Herzen demüthig sey. Denn das Gebet ist vor allen eine Frucht der Demuth, und wer von Herzen betet, ist von Herzen demüthig.

Jesus Demuth lehrend.

Ein andermal war davon die Rede, wie Jesus, das herrlichste Vorbild der Demuth, solche auch seine Jünger und Bekenner gelehret und ihnen an das Herz gelegt habe. Zu der That und dem Vorgange gab er ihnen auch noch das Wort der Lehre, das da bleibet ewiglich.

Also war das erste Wort, welches die heiligen Evangelisten uns aus dem Munde des lehrenden Meisters aufbewahrt haben, eine Aufforderung zur Demuth. Denn damit begann er seine Unterweisung von dem Berge, als viel Volks sich um ihn gelagert hatte, indem er sagte: „Seelig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr." —

Was heißt das „geistlich arm" fragte Wilhelm. Ich dächte, das wären alle Menschen eigentlich, so wie sie ja auch leiblich arm sind, und alles von Gott empfangen müssen, der ihnen jedes Gute mittheilt.

Ja wohl, sagte die Mutter, wir sind gewiß recht arme Menschen, sowohl an Erkenntniß und Weisheit, als an Gerechtigkeit und Tugend, und an Willen und Kräften. Aber ich meine, sobald wir diese unsere geistliche Armuth und Unvermögen recht lebendig erkennen, fühlen und

empfinden, so ist uns schon ein Thörlein aufgethan zum Reiche Gottes. Sind wir arme, schwache, Hülfe begehrende Kinder, so muß ja wohl der Geber aller guten Gaben ein väterlich und mütterlich Herze haben, und kann uns nicht versäumen. Und was ist Demuth anders, als das Gefühl unserer Armuth mit verlangendem Aufblick zu dem ewigreichen Vater. Darum sagt ja auch der Heiland sogleich darauf: Seelig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden, und eröffnet nun nach einander alle Seeligkeiten des Himmelreichs.

Der, sagte Paul, reichet uns allen dazu den Schlüssel, und weiset uns den Weg die hohen Stufen hinauf. Und der Schlüssel heißt Demuth. — —

Darum, fuhr der Lehrer fort, und weil der Mensch nicht von Natur dazu geneigt ist, ermahnet Jesus seine Jünger so oft zur Demuth, als dem ersten Kennzeichen seiner Jüngerschaft. Also vergleicht er das Himmelreich selbst mit einem Saamenkörnlein, das verwesen muß, bevor es Frucht bringen kann, und den Glauben mit einem Senfkorn, dem kleinsten und unansehnlichsten von allen, aus welchem aber eine große und herrliche Staude erwächst.

Als die Jünger einstmals sich stritten, wer unter ihnen der erste seyn würde in dem von ihnen noch kindisch und mangelhaft erkannten

Himmelreich, da nahm Jesus ein Kindlein und stellte es in ihre Mitte, und sprach: Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht werdet, wie das Kindlein, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Und da er bald von ihnen scheiden sollte, hinterließ er ihnen ein lebendiges Andenken und Siegel der Demuth, wozu er sie so oft durch Lehre und Vorbild ermahnet hatte. Er stand, als er mit seinen Jüngern zu Abend speisete, auf, goß Wasser in ein Becken, hub an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Darauf sprach er: Ihr nennet mich Herr und Meister, und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollet ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thuet, wie ich euch gethan habe."

Nachklänge.

Als die frommen Bewohner des Hofes diese Reden vollendet hatten, stimmten alle darin überein, daß sie die vollkommene Demuth des Herrn bewundernd verehrten. Man möchte sa-

gen, sprachen einige, das Wesen des Heilandes sey nichts anders denn Demuth gewesen. —

Der Lehrer sagte darauf: Es verhält sich damit, wie wenn wir Menschen nach unserer Weise die Eigenschaften Gottes theilweise betrachten. Also, wenn wir seine Allmacht, seine Heiligkeit, seine Güte besonders erwägen, so will uns dünken, er sey jedes einzelne ganz und in höchster Weise, und sein ganzes Wesen sey nur Allmacht, oder Heiligkeit, oder Liebe. Und er ist doch das eine und das andere, und alles in Allem. Nicht anders dünket uns der Heiland, wenn wir solche besonders erwägen, ganz Demuth zu seyn. —

Doch scheinet mir, sagte die Mutter, die Demuth gleichsam die Grundlage seines Wesens. Darum nennet er sich auch wohl den Menschensohn . . .

Und das erste an einem Kindlein ist ja auch die kleine demüthige Gestalt — sagte der alte Paul.

Also auch, sprach der Meister, ist Demuth dem Erdenpilger das Erste, um ein Kind Gottes zu werden. Unsere Erde ist die Schule der Demuth, und der Heiland selbst ist durch diese Schule eingegangen in seine Herrlichkeit. Also müssen auch wir ihm nachfolgen. — Ist nicht, fuhr er fort, die ganze h. Schrift gleichsam eine Geschichte solches Wandels der Demuth auf Er-

den? Darum hat auch das Evangelium solche demüthige Gestalt. — Darauf zog der Meister Walter ein Papier hervor, und sagte: Diese Schule und irdische Pilgerfahrt der Demuth hat unser lieber Pfarrherr in seinen jüngern Jahren gleichsam in einem Gleichnisse, oder wie man es nennen will, beschrieben. Er hat mir das Blatt gegeben, und ich will es vorlesen. Alle rückten in einem Kreise um den Lehrer, und er las:

Der Demuth Erdenwandel.

Im Anfang, als die Erde noch wüste und leer war, und von der Tiefe umflossen, erhoben sich unter den himmlischen Heerschaaren einige zu schnöden Stolz und Uebermuth. Denn sie vermaßen sich, dem Ewigen gleich zu seyn, und sprachen: Wir selbst sind Gott, und es sey kein Herrscher über uns! Da verbarg der heilige Richter sein Angesicht und stürzte die Empörer hinab in das Reich der Finsterniß. Also verloren sie ihr Fürstenthum.

Darauf beschloß der Herr, ein neues Geschlecht zu erschaffen, welches durch Demuth und Glauben zu den himmlischen Wohnungen und zum ewigen Schauen sich erheben möchte.

Gott ersah die dunkle Erde zum Wohnsitz und zur Uebungsstäte der Demuth. Sie ward aus der Tiefe em-

vorgehoben. Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Der Schöpfer selbst gestaltete die neue Erde in demüthiger menschlicher Weise; die Allmacht wirkte und schuf in den Schranken der Erdenzeit; sie sprach, sie sah an, was sie gemacht hatte, sie ruhete. So wurde der Demuth Wohnsitz, die Erde, selbst in Demuth von Gott erschaffen.

Mit Licht geschmückt und reichlich begabt von oben schwebte sie nun in dem Kreise der Welten. Aber sie ward zugleich der Nacht unterthan, welche mit dem Tage die Herrschaft wechselt. Arm und lichtleer an sich selber, wurde sie angewiesen, um die Sonne zu schweben und, wie ein Sklave sein tägliches Brod, von dieser ihr Tageslicht und jegliches Gedeihen zu empfangen. Der Huld und Pflege des Himmels anvertraut, kann sie nur nehmen, nicht aber geben. Ein Bild gleicher Armuth und steten Wechsels erscheint in ihrer Nähe am Himmelsraum der kalte blasse Mond.

Darnach erschuf Gott der Herr das neue Geschlecht, den Menschen. Nach seinem Ebenbilde erschaffen empfieng es den Besitz und die Herrschaft der neuen Schöpfung. In Demuth sollte es seines Wohnsitzes sich freuen und durch anerschaffene Gotteskraft sich selbst und die Erde verherrlichen. Damit der Mensch der Demuth getreu verbliebe, hatte ihm der Schöpfer einen Leib von Erde gegeben, bis er ihn zu einem himmlischen verklären würde.

Aber das durch Uebermuth gestürzte Reich der Finsterniß umschwebte den Wohnort des Menschen, neidisch zu hindern, daß die Erde nicht eine Lichtwelt werden, und der Erdensohn sich nicht zu dem leeren Fürstenthum

des Himmels erheben möge. Der Mensch horchte den Einflüsterungen des Lügengeistes: Du wirst seyn wie Gott! — und fiel.

Nun war das Ebenbild Gottes in dem Menschen entstellt und verdunkelt; der Hochmuth hatte ihn erniedrigt und der Lust und Sünde das Herz geöffnet. Das Schwert des Cherubs flammte vor dem Angesicht der Gefallenen. Gott sprach: Voll Disteln und Dörner sey ihr dunkler Weg, und sein Ende der Tod.

Der Erde Gestalt und des Menschen Wesen war verändert, aber der Allgütige blieb seinem Worte getreu. Dornen und Disteln, der Erde Schmerzen, Kämpfe und Thränen, der Schweiß des Angesichts und des Todes kalte Gestalt sollten nun das gefallene Geschlecht zur Demuth zurückführen und durch Demuth erhöhen. Es geschah bei manchen, sie glänzen wie Sterne in der dunkelen Zeit.

Abel und Henoch, die Gerechten, erreichten, frühzeitig dem höhnenden Uebermuth enthoben, das Ziel und die Krone der Demuth. Die rächende Fluth, welche den Stolz verschlang, trug Noahs, des gläubigen, Arche.

In Mamres stillem Haine entstand, von der Demuth gegründet und von dem Herrn besucht, ein neues Eden, Abraham, der Mann Gottes, gehet in stiller Kraft, das Opferschwert in der Hand, mit dem eingebohrnen Sohne auf Moriah. Er zucket das Schwert und sein Sohn bebet; in der Ferne strahlet ihm der große Tag des Herrn und seine Verheißung. Bewohner des Himmels nahen sich seiner Hütte und wandeln im Haine. Sodom und Gomorrha, die übermüthigen, verzehrt die Flamme des Herrn.

Israel, der Pilger und Kämpfer, findet endlich Ruhe für seine Seele; die Demuth verkläret seine Seele, er siehet das Heil, und sein erhöheter Sohn schließt ihm die brechenden Augen.

Durch Schmach und Hohn, Kerker und Bande geläutert wird Josephs Demuth darbender Völker Trost und Seegen.

Und da wo der Uebermuth in strahlenden Pallästen die Geißel schwinget, ersiehet der Herr ein am Abgrund weinendes Kindlein zum Retter der Elenden. Während die Heerschaar des Stolzes wie Blei versinkt in den Fluthen, führet die Demuth ihr Häuflein durch des Meeres ehrerbietige Wogen.

Sie erhöhet des Mannes Haupt, der mit dem Gottesvolke die Schmach und das Ungemach viel lieber erwählet als die Weltlust. Er zeugt mit dem Heere der Gedrückten, und der Herr vorne an in der Wolken- und Feuersäule. Indeß der Herr aus dunkeln Wettern zu ihm redet, umleuchtet Himmelsglanz des Demüthigen Antlitz.

Aber der Abtrünnigen Uebermuth verwandelt den Weg zum Heil in endlose Wüsten; verblendet von schnöder Selbstsucht irren sie umher, der Erde Knechte, und der Bethörten keiner erblickt das Land der Verheißung.

Kanaan, kleines Kanaan, dich hatte der Herr ersehn zum engen Wohnsitz der verschmäheten Demuth. Ach, auch du vergissest des Herrn und erniedrigst dich durch Uebermuth zum Erdenknechte? Ist nirgend ein Reiner, der sein Herz der himmlischen weihet? Siehe, in stiller Einfalt wandelt Ruth auf Bethlehems fruchtbaren Feldern und begehret nur der zerstreueten Aehre des reichen Schnitters. Und siehe, den gesammelten Halmen ent-

sprosset Isais gesegneter Stamm, und Sions Hallen und Harfen sind die Frucht der dankbaren Demuth.

Bethlehem Ephrata, du kleinste unter den Tausenden in Juda, du wardst, vom Herrn ersehn, der Demuth Wohnsitz. Siehe, der Hirtenknabe ruht am Hügel bei seiner Heerde, der kleinste der Söhne Isai. Demuth ist seine Stärke. Dem Löwenrachen entreißt er das Lamm, und mit dem Kiesel am Bache fället er den höhnenden Riesen. Also auch überwindet er den Fürsten der Finsterniß; er ringet, er fällt, aber er sieget. Seine Stärke ist Demuth, seine Waffe Gebet, sein Kampf- und Siegeslied heilige Psalmen. Bethlehem Ephrata, du kleinste in Juda, dich hat der Herr erhöhet.

Was erhellet die Nacht auf Bethlehems Höhen? himmlische Heerschaaren steigen hernieder. Ehre sey Gott in der Höhe! Friede auf Erden! Die Demuth feiert ihren Siegestag. Der Eingebohrne vom Vater, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, Jesus Christus in Kindesgestalt, als der Demüthigste unter den Menschenkindern, wohnend in einem Stall, ruhend in einer Krippe! Neben ihm die dürftige Jungfrau zur Mutter erkohren, mit vollem Herzen und verschlossenem Munde. Ach, sie muß den Neugebohrnen durch die Wüste tragen, — der Hochmuth drohet Verderben — und ein Schwert soll durch ihre Seele fahren.

O Golgotha, Golgotha! Das stolze Reich der Nacht feiert seinen Triumph; aber die Demuth vollendet ihre Pilgerfahrt. Es ist vollbracht! —

Sion stehet öde, die stolzen Tempel sind zerfallen, der Tod ist überwunden, das Grab ist helle, der Himmel geöffnet; das Lamm trägt die Fahne.

Hallelujah! Preis und Ehre dem Lamme, das erwürget ward! Du bist würdig zu nehmen Preis und Kraft und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Glaube.

Also hatten die frommen Bewohner des Meierhofes in traulichen Unterredungen, so gut sie vermochten, der Demuth des Herrn sich gemeinsam erinnert. Jeder trug das Seinige zu demjenigen bei, was dieses Büchlein in ein Ganzes kürzlich zusammen gefasset hat. Der Gedanke aber, wovon alle ausgiengen, war folgender: Nicht blos die Flüchtigkeit der Zeit und die Vergänglichkeit des Irdischen, so wie die Schwäche und Armuth des Menschen, welches alles bei dem Jahreswechsel dem Nachdenkenden leichtlich einleuchtet, beschäftigte ihre Seele; sondern vielmehr sie betrachteten das neubeginnende Jahr als ein aufs neue ihnen gegebenes Leben. Da sie nun erwogen, wie sie solches, nach dem Beruf des Menschen, immer mehr bessern und vervollkommnen möchten; so stand ihnen das Bild desjenigen vor der Seele, der in uns eine Gestalt gewinnen und nach dessen Vorbilde unser Leben sich bilden soll. Also ward Jesus der

Demüthige vor allen ihr Wort und ihre Betrachtung.

Aber wie könnte man bei dem Einen verbleiben, wenn man, nach menschlicher Weise, einen Theil solches Lebens erkannt hat? Obwohl der Mensch das Herrliche nur Stückweise fassen kann; so führet ihn doch das mit Andacht Erkannte zu einem andern Theile des Ganzen, und er sehnet sich, diesem näher zu kommen, und das Bild des Herrlichsten in sich zu vollenden. So erhob sich, wie von selbst, aus dem demüthigen Menschensohn der Glaubende. Und soll es nicht eben so seyn und geschehen in dem Leben des inwendigen Menschen? Die Demuth wird und ist selbst Glaube, und das ist ihm erste Erhöhung; jedoch bleiben beide eins und innig verbunden, wie Wurzel, Stamm und Aeste.

Aber der Mensch scheidet sie, also auch die heilige Schrift, darum weil des Menschen Wesen hienieden Stückwerk ist, und auf daß der Mensch sich stückweise prüfe und stückweise erbaue zu einem Tempel Gottes. Und also hat auch Jesus Christus das Stückwerk des Lebens, uns zum Vorbilde, durchlebt, und also stehet es geschrieben. So lange wir in dem Pilgerlande wohnen und Schritt vor Schritt uns dem Ziele nahen, bedürfen wir solcher Zertheilung auch seines Lebens, bis wir droben ihn schauen werden,

wie er ist zur Rechten des Vaters. Also redeten sie nun von Jesus, dem Glaubenden.

Jesus des Glaubens Vorbild.

„Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben." Das ist eins der ersten Worte unsers Herrn nach seiner Auferstehung. Und dann sagte er: „Sey nicht ungläubig, sondern sey gläubig!" „Wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen!" sagen die Apostel.

Das ist des Menschen Wesen; das, was in uns zu schauen begehrt, ist, so redet die Schrift, durch den Vorhang des Leibes ins Dunkel gestellt. Darum nennen wir das Höchste und Herrlichste, wonach uns verlanget, unsichtbar. Der Vater und seine alles leitende Hand, und das künftige Erbe und Leben sind unserm Schauen gänzlich verborgen. Darum sind wir auf das Glauben hingewiesen, und dieses führet zum Schauen, und somit zur Seeligkeit. Der Glaube ist schon auf Erden eine immer fortschreitende Annäherung zum Schauen. Stephanus sah den Himmel offen und den Herrn Jesus zur Rechten des Vaters, und sein Glaube machte sein Angesicht wie eines Engels An-

gesicht. Solches hatte er von dem Heiland gelernt, und dadurch war er dessen ächter Jünger. Jesus Christus ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und auch hierin unser demüthiges Vorbild geworden. Er entsagte dem Schauen, um uns zu dem Glauben zu führen.

Also redeten sie untereinander von dem Glauben und dessen Seeligkeit und Herrlichkeit mancherlei, welches hier nicht alles kann beschrieben werden. Dann faßten sie den Beschluß, daß ein jeder, der da wolle und könne, ein Beispiel des Glaubens aus dem Leben des Herrn erzählen möge.

Wilhelm begann mit der Geschichte, wie seine Eltern ihn, als er zwölf Jahre gewesen, mitgenommen hätten auf das Fest gen Jerusalem. Als sie nun abzogen gen Nazareth, und am Abend nach ihm fragten, fanden sie ihn nicht; denn sie hatten geglaubt, er sey bei den Gefreundeten und Verwandten. Darauf kehrten sie zurück nach Jerusalem, und suchten ihn drei Tage lang. Da fanden sie ihn in dem Tempel mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle die ihm zuhöreten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen

gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habet? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?

Du hast löblich begonnen, sagte darauf die freudige Mutter zu ihrem Sohne. O, wie leuchtet so lieblich dieses Licht in der Seele des Zwölfjährigen! Es ist das, wovon wir reden. Denn solche kindliche Hingabe des Geistes und Herzens zu innigem Vertrauen und Gehorsam gegen den Vater — ist ja Glaube. Dieser Glaube gab dem Kinde Jesus solche Kraft und Weisheit, daß die Eltern ohne alle Besorgniß ihn sich selbst überlassen durften, und erst am Ende der Tagereise nach ihm fragten. Sie hatten geglaubt, er bedürfe ihrer Aufsicht und Leitung nicht mehr; und so war es auch. Denn er hatte sich in der großen unbekannten Stadt von selbst zurecht gefunden. Nicht die herrlichen Gebäude Jerusalems, noch das Getümmel und Wesen der Menschen, die an den Festtagen aus allen Weltgegenden hieher kamen, noch sonst irgend etwas, das die Aufmerksamkeit und Neugierde reizen kann, hatte ihn angezogen; sondern er saß im Tempel zwischen frommen und weisen Lehrern, von ihnen zu lernen. So war und lebte er damals schon in dem himmlischen Vater und in seinem eigenen himmlischen Berufe, das gab ihm diese kindliche und männliche Ru-

he, während die Eltern erschracken; und so nahm er zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Verhält es sich nicht also mit jedem Kinde nach menschlicher Weise? sagte der Lehrer. Durch den Glauben an die Eltern entwickelt sich in demselben alles menschliche; es lernet im Glauben an sie denken, empfinden, reden und handeln. Jede Anlage seines Geistes kann nur durch den gläubigen Hinblick auf andere und durch deren Einfluß sich entwickeln und ausbilden.

Und was nun dem Kinde die Eltern und der Glaube an diese ist, das war dem zwölfjährigen Jesus der himmlische Vater und der Glaube an ihn. Und dadurch wurde er, obwohl an Jahren und an Bescheidenheit und Gehorsam ein Kind, ein Mann an Weisheit und Ruhe. So stehet er schon in seiner Kindheit uns allen ein herrliches Vorbild des Lebens in Gott, das heißt, des Glaubens.

Darauf sangen die Kinder das Lied:

Jesus der Knabe.

Wer ist der Knabe wunderhold
In Salems Tempelhallen?
Von seinem Haupt, wie fließend Gold,
Die zarten Locken wallen;

Im ernsten Auge mildes Licht,
Und Engelruh' im Angesicht.

Von wannen stammt, wo kommt er her?
Seit früher Morgenröthe
Bis an den Abend weilet er
An Sions heil'ger Stäte,
Getrost, als wär' er Davids Sohn,
Und Sions Heiligthum sein Thron.

Was will der Knabe, wunderschön,
Im ernsten Männerkreise?
Er hört, er redet; schweigend sehn
Auf ihn Israels Weise.
An Leib' ein Kind, an Geist ein Mann —
Sie schauen ihn bewundernd an.

Wie strahlen wundersam und hell
Die Augen ihm, die frommen!
Als wär' er von des Lichtes Quell,
Dem Ewigen, gekommen.
Die Greise sehn sein Angesicht —
„Ein Kind der Erde ist es nicht!"

Die Mutter und der Vater nah'n
Mit angsterfüllten Herzen.
„Ach, warum hast du das gethan?
„Wir suchten dich mit Schmerzen!" —
„Ihr sucht? — Muß ich doch, wie ihr wißt,
„In dem seyn, was des Vaters ist!"

Er spricht es; alle schaun auf ihn
Mit ahnungsvollem Schweigen. —
„Sehn wir Isai's Sprößling blühn?
„Ihn, dem die Seher zeugen?" —
Ihr Herz entbrennt; der Knabe steht
Ein König, Priester und Prophet.

Das Bild.

Als das Lied geendigt war, und die Hausmutter dem alten Kinderfreunde — denn Paul hatte es gemacht — mit einem freundlichen Blick dankte, stand er auf und gieng hinaus, und alle merkten, daß er etwas herbei holen wolle. Denn das konnten die Kinder ihm leicht ansehen. Darum sprachen sie untereinander und sagten: Was mag er uns bringen? — Bald darauf kam er wieder, und trug etwas, das wie ein Bild aussah, aber es war ein weißes Tuch darüber. Als die Kinder nun neugierig hin schauten, lächelte der Alte und sprach zu ihnen: Es sollte ein Geschenk für euch seyn am Neujahrstage; aber ich kann nun so lange nicht warten. Diese Ungeduld habe ich von euch gelernt, sagte er scherzend; aber das Wort ist mir auch zu mächtig geworden. — Nun zog er

einen Hammer und Nagel aus der Tasche und schlug diesen in die Wand neben den andern schönen Bildern von dem Pfarrherrn, indem er sagte: Hier darf ich wohl so verwegen seyn, meine Opfergabe neben die des lieben Pfarrherrn zu stellen? — Im Hause immer, sagte der Meier, denn du bist ja unser lieber Haus- und Kinderpriester!

Als nun Paul das Bildniß hingehänget, und das Tüchlein hinweggenommen hatte, sahen die Kinder, daß es Jesus der zwölfjährige in dem Tempel war, und die Männer und Greise mit langen Bärten saßen umher und sahen ihn an, und man konnte ihnen die Freude und Bewunderung aus den Augen lesen, so natürlich war alles gemacht. — Jesus aber stand wundersam lieblich in dem Bilde, wie ein menschliches Kind, und doch auch ein himmlisches. Es war, als ob er die Worte spräche: „Muß ich nicht in dem seyn, was meines Vaters ist?" Denn Jesu Eltern, Maria und Joseph, waren auch da, aber außer dem Kreise, und sahen zugleich freudig und bestürzt aus.

Als die Kinder das Bildniß nun schaueten, waren sie voll Freude und dankbaren Lobes, daß Paul ihnen solches geschenkt, und baten Paul, das Lied nun noch einmal singen zu dürfen, gleichsam zum Empfange und Einweihung des Bildes. Wilhelm aber war ganz still und

in sich gekehret. Solches gefiel den Eltern; denn sie wußten wohl, woran er dachte.

Jesus ein andermal im Tempel.

Als nun das Gespräch fortgesetzt wurde, so sprach der Baumeister: Nun laßet uns auch den Mann im Tempel sehen; er erscheinet auf andere Weise, aber doch derselbe. Die Geschichte wurde verlesen: „Um die Zeit des jüdischen Osterfestes zog Jesus hinauf gen Jerusalem, und fand im Tempel sitzen die da Ochsen, Schaafe und Tauben feil hatten und die Geldwechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schaafen und Ochsen, und stieß die Tische der Wechsler um und verschüttete ihnen das Geld, und zu denen, welche die Tauben feil hatten, sprach er: Traget diese von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause. Die Jünger aber dachten daran, daß geschrieben stehet: Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.“

Das war gut, rief Hannchen, daß er die Tauben nicht schlug noch umwarf. — Darauf antwortete Paul: O, liebes Kind, du brauchtest

nicht bange zu seyn, daß er wehe thäte, wo es nicht nöthig ist.

Als darauf Wilhelm bescheidentlich äußerte, wie der Herr Jesus auch hier ein Vorbild des Glaubens seyn könne? antwortete der Baumeister: Hier siehest du den Ernst und die Kraft des Glaubens in muthiger Bestrafung des entweihenden Mißbrauchs, welchen die Priester, um schnöden Gewinnst, zuließen. Sein Blick war zu dem himmlischen Vater gewendet, er nennet den Tempel: seines Vaters Haus, und in diesem Sinn greift er muthig zum Werk und reiniget den Tempel, und stellet sich selber dar, als den, der seinen Beruf erkannte. Ist das nicht Glaube und Glaubeskraft?

Hier gab er auch, sagte der Lehrer, seinen künftigen Aposteln und allen Verkündern des Evangeliums ein Vorbild des Ernstes, womit sie einst die ganze Erde von den Götzentempeln, die sie entweiheten, reinigen sollten. Schwebt nicht auch den zahlreichen Blutzeugen und andern Männern Gottes solches herrliche Beispiel vor der Seele? Und wodurch anders konnten sie den Unglauben und Aberglauben besiegen, als durch solchen Muth und Eifer des Glaubens an den himmlischen Vater und den Hinblick auf Jesus Christus?

Aber ließen die Priester solches zu ohne Widerspruch? fragten die Kinder; darauf wurde

ihnen geantwortet: Sie hatten vorerst eine schlechte Sache; darum wagten sie nicht, sich dagegen zu setzen. Außerdem wußten sie wohl, obgleich sie es nicht glauben wollten, daß Jesus sich für den verheißenen, von Gott gesendeten Heiland erklärte. So hatte er auch den Tempel seines Vaters Haus genannt.

Darum fragten sie ihn, nachdem er das Werk vollbracht hatte: Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“

Die Juden verstanden dieses nicht, sollten es auch nicht verstehen. Eben so wenig auch dazumal seine Jünger. Denn er redete nicht von dem eigentlichen Tempel, sondern von dem Tempel seines Leibes, von seinem Tode und seiner Auferstehung. Nach derselben gedachten seine Jünger dieser Worte.

Wohl mochte er sich selbst einen Tempel nennen. Die Juden zerstörten ihren eigenen, indem sie Jesum tödteten, und der Auferstandene gründete einen andern, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. —

Jesus auf dem See.

„Eines Abends, nachdem er das Volk gelehret hatte an dem galiläischen Meere, trat Jesus in ein Schiff mit seinen Jüngern, und sprach: Laßet uns hinüber fahren. Sie stießen vom Lande, und da sie schifften, entschlief er und lag hinten in dem Schiffe auf einem Kissen. Und es erhob sich ein großer Windwirbel auf dem See, und die Wellen überfielen sie und sie standen in großer Gefahr. Da traten sie zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Meister, Meister, wir verderben! Da stand er auf und bedrohete den Wind und die Woge des Wassers, und es lies ab und ward eine Stille. Und er sprach zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Wo ist euer Glaube? Die Menschen aber wunderten sich und sprachen untereinander: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorchen!“

Herr, wir glauben, hilf unserm schwachen Glauben, sagte die Mutter. Ermüdet und schlafend wie wir andern Erdenpilger, und doch solche Kraft! Es war seine Gotteskraft, fuhr sie fort, und solche können wir nicht haben, noch verlangen. Aber die Glaubenskraft und das

furchtlose Vertrauen fordert er von seinen Jüngern. Dann werden wir auch Gottes Kraft und Schutz erfahren. Der Glaube ists, der die Welt überwindet.

Glaube und Gehorsam.

Wie der Glaube, so redete die Mutter, Kraft und Muth giebt zum Thun und Wirken, also auch zum Leiden und Dulden. Ach, Kinder, Ergebung in den Willen des Vaters, ist nicht minder schwer, als Vollbringung seines Willens. Aber der wahre Glaube ist und bleibet immer von Herzen demüthig, und spricht: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! auch wenn ihm der bitterste Kelch dargereichet wird. Er siehet auf das Unsichtbare, nicht auf das Sichtbare, und die Trübsal dünket ihm zeitlich und leicht; denn er weiß, daß sie ihm eine ewige über alle Maaße große Seeligkeit schaffen wird.

Unser Heiland ist uns auch hierin das höchste und herrlichste Vorbild, sagte der Lehrer; er entäußerte sich seiner göttlichen Gestalt, erniedrigte sich selbst und nahm die Knechtsgestalt der Erde an, und ward gehorsam bis zum To-

de, ja bis zum Tode am Kreuze. Er wußte von Anfang an, daß der Tempel seines Leibes würde gewaltsam zerbrochen werden, und des Vaters Rathschluß und Wille war auch der seinige. Seine Jünger aber konnten solches nicht fassen.

Eines Tages, fuhr der Meister fort, redete er davon, wie mehrmals, zu ihnen, und zeigte, wie er müßte hingehen gen Jerusalem und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Da nahm Petrus ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Da sey Gott vor, das wird dir nicht widerfahren! Aber er wandte sich um und sprach: Hinweg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. — Darauf sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Das war wohl eine harte Rede; aber Petrus, der damals noch zu sehr an sich selbst glaubte und die Welt liebte, bedurfte solches harten Wortes, um ihn zu erweichen. Der Pflug ist auch hart und scharf, aber das muß seyn, soll er die Erde aufreissen und fruchtbar machen. Das härteste Wort war auch hier die größte Liebe, und zugleich Erweis der kräftigsten Ergebung in den Willen des Vaters. Der

Glaube fordert und übet Gehorsam und bringt willig auch das schwerste Opfer.

Der Lehrer sagte: Empfieng ja doch auch derselbige Petrus ein andermal, als der Geist des Glaubens aus ihm redete, das höchste Lob aus demselben Munde: „In der Gegend von Cäsarea Philippi fragte Jesus seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen: Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer; die andern, du seyst Elias; etliche, du seyst Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn Ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, (der Felsenmann) und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Solches, fuhr der Lehrer fort, hat der Evangelist Matthäus vor und neben jener andern Geschichte gestellet, wo Fleisch und Blut mächtiger in Petrus waren, als des Vaters Offenbarung.

Die Glaubenden.

Diese Geschichte veranlaßte die häusliche Gesellschaft von denen zu reden, die an den Herrn Jesus glaubten, und von ihm erkannt und gelobt wurden.

Die Mutter sagte: Wir wissen wohl, daß Petrus Glaube, als er das Lob des Herrn empfieng, noch nicht so felsenfest war, und noch schwerer Prüfung und Uebung bedurfte. Darum dünket es mir um so schöner und liebreicher, daß der Heiland auch den Anfang desselben so herzlich lobte.

Solches war seine Weise, sagte Paul; wir kennen ja das Scherflein der Wittwe. Darum verglich er, so meine ich, auch den Glauben mit einem Senfkörnlein, dem kleinsten unter allen, und sein Himmelreich selbst, welches als das Reich des Glaubens auf Erden beginnet, mit dem Saamen, den ein Mensch aufs Land wirft und welcher aufgehet und wächset ohne daß er es weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. —

Er konnte den Menschen in das Herz sehen, sagte der Lehrer, und wußte wohl, wo er Glau-

ben fand, wenn auch nur wie ein Senfkörnlein, das zeugen die Geschichten, wo er seine Jünger berief. „Als Jesus an dem galiläischen Meere gieng, sah er die zween Brüder Simon Petrus, und Andreas, die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß gieng, sah er zween andere Brüder, Jakobus, den Sohn Zebedäi, und Johannes dessen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater, daß sie ihre Netze flickten; und er rief sie. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgeten ihm nach. Und ein andermal sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stand auf und folgte ihm.“ — Dieses erzählet Matthäus selbst. Eine andere Geschichte erzählet Johannes: „Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläam ziehn, und findet Philippum und spricht zu ihm: Folge mir nach. Philippus fand darauf Nathanael und sprach zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses in dem Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathannel sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm

und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israelite, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, als du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich. Nathanael antwortete und sprach zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres, denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und den Engel Gottes herauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Also führet, setzte der Lehrmeister hinzu, das Glauben zum Schauen. Das haben die heiligen Apostel in Wahrheit erfahren.

Und nicht blos diese, obwohl in höchster Weise, sagte Paul, sondern auch manchen andern wurde der Himmel geöffnet durch ihren Glauben, wie dem Cananäischen Weiblein. — Und der demüthige Hauptmann, sagte Wilhelm, und erzählte die Geschichte: „Da Jesus eingieng zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht lieget zu Hause und ist gichtbrüchig

und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der heidnische Hauptmann aber sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegesknechte, und wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komme her, so kömmt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs (das heißet die Juden, sagte der Meister, die, obwohl sie hätten die ersten seyn sollen, nicht glaubten) werden ausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund in derselbigen Stunde."

Darauf wurde die andere Geschichte erzählt von dem Gichtbrüchigen. „Jesus war nämlich in einem Hause und lehrete. Und es war viel Volks um ihn versammelt, auch saßen da die Schriftgelehrten und Pharisäer, die gekom-

men waren aus Galiläa und Judäa und von Jerusalem. Und siehe, etliche Männer brachten einen Menschen auf einem Bette, der war gichtbrüchig, und sie suchten, wie sie ihn hinein brächten und vor ihn legten. Und da sie kein Mittel fanden ihn hinein zu bringen, wegen des Volkes, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn durch die Ziegel hernieder mitten unter sie vor Jesum. Und da er ihren Glauben sah, sprach er zu ihm: Mensch, dir sind deine Sünden vergeben. Und siehe etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr so arges in euren Herzen. Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder: Stehe auf nimm dein Bett und wandele? Auf daß ihr aber sehet, daß des Menschensohn Macht hat auf Erden, Sünden zu vergeben; so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf und hebe dein Bettlein auf und gehe heim. Und alsbald stand er auf vor ihren Augen, und hob das Bettlein auf, darauf er gelegen war und gieng heim und pries Gott. Und alle erstaunten und priesen Gott und wurden voll Furcht und sprachen: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen!"

Also wurden nach mancherlei andere Geschichten aus dem Leben des Herrn erzählt, von der Herrlichkeit des Glaubens.

Die Kinderlehre.

Während dieser Unterredungen erinnerte sich Wilhelm, wie der Pfarrherr kurz zuvor in der Kinderlehre vom Glauben geredet habe, und wiederholte, was er daraus behalten.

Das Wort Glaube, hatte er gesagt, ist nach altem Deutsch einerlei mit geloben, d. h. versprechen, sich selbst versprechen, hingeben und verloben, nämlich an den unsichtbaren himmlischen Vater, der uns immer nahe ist, und in welchem wir leben und weben.

Glauben ist verschieden von Wissen. Wissen sagen wir von Dingen, die in dieser Welt sind, die wir erfahren und die wir nach bestimmten Gesetzen berechnen können. Du weißt, hatte er zu Wilhelm gesagt, daß dein Großvater gestorben ist, und daß deine Eltern leben, aber daß dein Großvater, nämlich sein Geist, im Himmel lebet, das glaubest du.

Die Sternkundigen wissen, wann eine Sonnen- oder Mondfinsterniß kommen, und in wel-

cher Ordnung heute über einen Monat die Sterne am Himmel stehen werden, denn das läßt sich berechnen, und so wissen wir, daß wir diesen Sommer erndten werden, nach der Ordnung der Natur, aber daß ein guter himmlischer Vater Sonne, Mond und Sterne erschaffen hat und sie weidet, wie ein Hirt seine Heerde, und daß Er die Saat aus der Erde bringet, das glauben wir. Denn sehen, fühlen, berechnen können wir das nicht.

Aber, hatte der Pfarrer gesagt, ihr müßt nicht denken, Glauben sey weniger als Wissen. Keineswegs; sondern es ist mehr, gleichwie der inwendige Mensch mehr ist, als der äußere, und die unsichtbare Welt höher und herrlicher, als die sichtbare. Ist es nicht auch mehr, daß ihr glaubet, daß eure Eltern euch lieben, als wenn ihr bloß wüßtet, daß sie leben. Und von dem erstern, von ihrer Liebe, seyd ihr eben so fest überzeugt, als von dem letztern, von ihrem Leben. Daraus erkennet ihr, daß Glauben eben so gewiß und fest ist als Wissen. Darum macht auch die h. Schrift diesen Unterschied nicht, sondern bei ihr ist auch das Glauben ein Wissen. Der Glaube ist ein Sehen, Fühlen und Empfinden des inwendigen Menschen, ein feste Zuversicht dessen, was man nicht siehet.

Mit unserm Geist, unserm unsichtbaren innern Menschen, gehören wir zu einer unsichtbaren

Welt, zu dem unsichtbaren Reiche Gottes. Aeusserlich können wir davon nichts vernehmen. Wir glauben an einen Gott und Herrn und Vater, der in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Wir glauben an einen Herrn und Heiland Jesus Christus, sitzend zur Rechten des Vaters, wir glauben an alles was uns von unserm himmlischen Vater und unserm Heiland geboten und verheißen ist.

Aber das ist nicht blos ein äußeres Erkennen und Annehmen, sondern der Glaube ist ein inneres Leben, das den ganzen Menschen erfüllet und durchdringet. Das bloße äußere Bekennen und Fürwahrhalten, deshalb weil es uns andere gelehrt und gesagt haben, ist nicht Glaube. Der Apostel Jakobus nennt solchen Glauben einen todten Glauben, und vergleicht ihn mit einem Leib ohne Geist. Man könnte ihn auch vergleichen mit einem dürren abgestorbenen Baum. Ein solcher hat zwar äusserlich die Gestalt eines Baumes, aber er ist nur Holz und kann weder Blätter, noch Blüthen und Früchte hervorbringen. Der lebendige Glaube aber gleichet dem Saft und Leben eines gesunden kräftigen Baumes. Ein solcher wächst von selbst, und bringt Blätter, Blüthen und Früchte aus sich selbst hervor. Also auch

der wahre Glaube bringt von selbst, Vertrauen, Gehorsam, Friede und Freude.

Darauf habe er fortgefahren, ohne Glauben sey es unmöglich Gott zu gefallen. Ohne Glauben kann der Mensch seine Bestimmung nicht erreichen. Durch den Glauben, sagte er, an euere Eltern und andere Menschen habet ihr Kinder menschlich gehen und stehen, menschlich denken, empfinden und reden gelernt, und so empfanget ihr jetzt meine Lehren im Glauben. Eben so wenig als ein Kind ohne Glauben menschlich wird, eben so wenig kann der Mensch ohne Glauben ein göttlicher Mensch, ein Christ werden. „Wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen.“ Glauben zu lernen ist die Absicht, warum wir auf Erden sind, unser Beruf und Bestimmung. Dadurch allein werden wir, wie die Schrift sagt, gerecht vor Gott, d. i. Kinder Gottes und wie wir seyn sollen. Ohne Glauben können wir eben so wenig zu Gott kommen, als ein Blinder den Weg zu finden vermag. Durch den Glauben werden wir mit dem Vater vereinigt. Wer da glaubet wird selig werden, wer aber nicht glaubet wird verdammt werden.

Darum hat der himmlische Vater uns den Glauben zum Bedürfniß und zur Pflicht, aber auch zugleich leicht gemacht. Der Glaube an einen unsichtbaren Schöpfer und Herrn Himmmels

und der Erden ist dem Menschen in das Herz gepflanzt. Der unverdorbene Mensch sehnete sich nach Gemeinschaft mit Gott, wie eine Pflanze nach dem Lichte.

O wie glücklich sind wir Christen, hatte der Pfarrer gesagt, in unserm Heilande hat sich der ewige Gott als unsern himmlischen Vater offenbaret. „Solche Ehre hat er uns erwiesen, daß wir sollen schon hier auf Erden seine Kinder heißen.“ Jesus Christus kam vom Himmel, um uns diese Gnade und Wahrheit zu ertheilen. In Christo, der unter uns in Menschengestalt wohnete, erschien auf Erden die Gnade, die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes selbst, und in seiner Niedrigkeit und Erhöhung der jetzt irdische und künftig himmlische Zustand des Menschen. O wohl dem, der an den Sohn glaubet; ein solcher hat auch den Vater, und ist zum Leben hindurchgedrungen.

Ja, selig die nicht sehen und doch glauben! sagte der Pfarrherr. Wie selig ist schon auf Erden das Vertrauen guter Menschen, der Eltern und Kinder, der Freundschaft und Liebe, wo eine in dem andern lebet. Wie viel seliger ist die gläubige Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater in Christo Jesu.

In diesem Glauben erkennen wir uns auf Erden schon nicht mehr für bloße Pilger und Fremdlinge, sondern als die Hausgenossen des

Vaters. Da erscheinet uns die Lilie des Feldes schöner als alle Pracht der Menschen, denn sie ist ein Zeuge der Güte des Vater. Und so wird dem Gläubigen durch Danksagung jede Gabe geheiligt. Auch die Trübsal ist dem Gläubigen ein Beweis der Liebe des Vaters, und so vermag er sie freudig zu tragen. Er spricht wie der fromme Assaph: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Die Glaubenskraft, hatte er gesagt, ist eine Gotteskraft, sie kann Berge versetzen. Durch den Glauben ist das Evangelium in allen Gegenden der Erde verbreitet worden, und derselbe Glaube wirket noch immer fort, bis die Zeit kommt, wo ein Hirt und eine Heerde seyn und der Glaube sich in Schauen verwandeln wird. — Schon hier auf Erden, hatte der Pfarrer gesagt, nähert er sich, je vollkommener er wird, dem Schauen. Der Gläubige siehet den Himmel offen, und, wie der Heiland sagt, als ob die Engel herauf und herab auf ihn kämen. Das ist des Glaubens Freudigkeit und Seligkeit auf Erden. Wir nennen sie Hoffnung.

Folgendes Lied beschloß diese Unterredung:

Glaubens-Sehnsucht.

Herr, nach deinem Angesicht
Seufzet meine Seele!
Mich verlangt nach Trost und Licht,
Wie in finstrer Höle.
Lebensquell, ewighell,
Stille du mein Sehnen,
Trockne meine Thränen!

Liebreich tränkst du dürre Au'n,
Und die Höh' von oben,
Daß die Blümlein aufwärts schaun
Dankbar, dich zu loben.
Ach auch mich mildiglich
Reicher Gott erquicke,
Daß ich freudig blicke!

Ach, von wannen kommt der Strahl
Der mein Sehnen stille?
Du hast Sternlein ohne Zahl,
Und des Lichtes Fülle!
Immerdar voll und klar
Strömt der Born des Lebens:
Such' ich ihn vergebens?

Nein, hernieder von dem Thron
Rauscht des Lichtes Welle,
Und dem Durst'gen reicht der Sohn
Aus der ew'gen Quelle.

Himmelan geht die Bahn!
Auf des Glaubens Schwingen
Magst du es erringen!

Auf! erhebe dich, mein Herz,
Von dem dunkeln Staube!
Trage du mich himmelwärts,
Pilgerengel, Glaube!
Nicht zurück schaut mein Blick,
Aufwärts will ich dringen,
Wo die Harfen klingen!

Du selbst giengest mir voran,
Hirt, voll Gnad' und Wahrheit.
Führ' auch mich auf sich'rer Bahn
Zu des Himmels Klarheit.
Ja, du wirst, Lebensfürst
Mir zu Seite stehen,
Und auch mich erhöhen.

Auf! empor! ich zage nicht,
Wie der Pfad sich krümme.
Herr, ich seh dein Angesicht,
Höre deine Stimme!
Keinem Schmerz, bebt mein Herz,
Trotz des Todes Grauen!
Glaube führt zum Schauen.

Hoffnung.

Der Glaube in seiner Freudigkeit und Seligkeit heißet Hoffnung, die evangelische, die himmlische Hoffnung, die nicht läßet zu Schanden werden. Wie schön und erfreulich ist schon die irdische Hoffnung der Eltern, der Kinder, des Ackermanns, des Gärtners. Um wie vielmehr die himmlische!

Beide stehen jetzt, sagte die Mutter, an der Schwelle des neuen Jahres bereit uns zu erfreuen, wofern wir mit Demuth hoffen. Sie ist auch eine Tochter der Demuth.

Die Kinder und Hausgenossen sangen jetzt das Lied von der Hoffnung. *)

Aber fragte Wilhelm, wie wird nun diese Hoffnung in dem Leben und Vorbilde des Heilands erscheinen?

Darauf sagte die Mutter: Erschien nicht schon der Mutter des Heilandes die himmlische Hoffnung in der Gestalt des Engels, der seine Geburt verkündete: „Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich

*) S. Christfest: Es wandelt auf Erden ꝛc.

und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Und zu Joseph hieß es: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Und kennest du nicht auch die frohlockende Stimme der Hoffnung in dem Lobgesang der heiligen Mutter, als sie ihre Freundin Elisabeth auf dem Gebirge besuchte? O wie so freudig erhebet da die demüthige Magd des Herrn ihren Blick und Geist gen Himmel, und in die erfreuliche Zukunft! —

Paul reichte Wilhelm die Bibel und dieser las das herrliche Loblied mit lauter Stimme. Alle hörten mit Andacht. Am Schluß sagte Paul: Bei der Geburt des Verkündigers ließ sich die Hoffnung nicht minder in herrlichen Tönen aus dem Munde des Vaters vernehmen, der durch ihre Kraft zum Propheten wurde.

Ist sie nicht immer eine Prophetin, die himmlische Hoffnung? sagte die Mutter. Aber da sie demüthig ist, so spricht sie nicht immer ihre Empfindungen und Weissagungen aus in offener Rede, sondern verbirgt sich oftmals in der stillen Tiefe des Herzens. Als die Hirten bei der Krippe des neugebohrnen Heilandes das Wort ausbreiteten, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, da behielt Maria alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen; und als Simeon herrlich von ihm weissagete, als von dem Heilande aller Völker und dem

Licht der Welt, da schwiegen die Eltern und wunderten sich deß, das von ihm geredet war. Also auch bewahrte Maria dies bedeutungsvolle Wort des zwölfjährigen Sohns im Tempel, in ihrem Herzen.

Die Kinder sangen das

Loblied
auf die Mutter des Herrn. *)

O du heilige,
Du jungfräuliche
Holde Mutter, Maria,
Selig geprief'ne,
Herrlich erwief'ne,
Heil dir, holde Maria!

Gott geweihete!
Benedeiete!
Jauchzen Engel und Hirten.
Himmlische Lieder
Tönen hernieder:
Heil dir, Mutter Maria!

Du demüthiglich
Schweigst und neigest dich
Deinem Kindlein, Maria.

*) Nach dem Liede: O Sanctissima etc.

Hörest die Weisen
Selig dich preisen.
Heil dir, holde Maria!

O unschuldige,
O geduldige
Treue Mutter Maria.
Ach in dem Herzen
Wunden und Schmerzen,
Wehe, Mutter Maria!

Treubewährete,
Hochverklärete,
Heil'ge Mutter Maria.
Nun bei dem Sohne
Schmückt dich die Krone.
Preis dir, Preis dir Maria!

Jesus der Hoffende.

Wie sollte Er, auf welchen schon die Väter und alle weisen Männer Israels gehofft hatten, nicht selbst gehoffet haben. Er, der Menschensohn, ward auch hierin uns Menschen gleich; und auch sein Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, begleitete die Hoffnung. Wie er stark war im Glauben, also auch in der Hoffnung.

Mit freudiger Hoffnung begann er sein Lehrer= und Hirtenamt. Er hatte mit großen Hindernissen zu kämpfen. Bittere Feinde, welche das Licht und die Wahrheit hasseten, und die Finsterniß und Lüge liebten; die Priester, die Schriftgelehrten, und die Pharisäer und Sadducäer standen ihm entgegen, und suchten ihn selbst und seine Lehre verhaßt und verdächtig zu machen. Das Volk selbst, von seinen Priestern und Obern in der Unwissenheit erhalten, und von ihnen hart bedrückt und herabgewürdigt, sehnte sich zwar nach dem Verheißenen, der da kommen sollte. Aber es erwartete in ihm einen Gottgesalbten (Messias), der Reichthum, Vergnügen, Gewalt und Ehre bringen würde. Es begehrte ein sinnliches Gottesreich voll Lust und Freude. — Und aus solchem sinnlichen Volke sollte Jesus Christus sich seine Heerde sammeln und das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das von der Finsterniß zu wunderbarem Lichte berufene Volk des Eigenthums bilden!

Ach, Kinder, — sagte der Lehrer, der an diesem Abende besonders das Wort führte, mich grauet, wenn ich mir dieses schwere Werk denke. Ich bin ja auch ein Lehrer, obwohl nur der Kinder und eines kleinen Häufleins. Aber welchen Schmerz würde es mir machen, wenn auch nur zwei oder drei Widerspänstige darunter wä=

ren, von ihren Eltern und in sich selbst verdorben. — — Ach, sagte er gerühret, wir Lehrer dürfen Ihn auch besonders noch unsern Meister nennen. — Der Herr Walter schwieg tief bewegt in seinem Herzen. Da winkte Paul den Kindern, und es erscholl wie aus einem Munde:

Das Lied der Schule.

Eine Stimme.

Der Gärtner, der die Bäumchen zieht,
Und Kraut und Blumen pflegt,
Bis überall sein Garten blüht,
Und reichlich Früchte trägt,
Fürwahr ist aller Ehren werth,
Doch Beß'res noch ist uns beschert.

Chor.

Dich unsern Gärtner, theurer Mann,
Dich meinen wir, dich seh'n wir an.

Mehrstimmig.

Wenn wir ihn Morgens kommen sehn,
Mit heiterm Angesicht,
Das dünket uns wie Sonnaufgehn
Und mildes Morgenlicht:
O wie erquicket und erhöht
Sein Gruß, sein Aufblick, sein Gebet!

Chor.

O! freudig glauben, beten wir,
Mann Gottes, alle dann mit dir!

Mehrstimmig.

Auf uns von seinen Lippen thaut
Der Lehre milder Quell,
Und wer ihm in das Auge schaut,
Dem wird's im Herzen hell.
Beflügelt schwebt das liebe Wort,
Und keiner läßt es wieder fort.

Chor.

Ja, lieblich tönet uns dein Wort,
Und keiner, keiner läßt es fort.

Einstimmig.

Er hebt uns zu des Himmels Höhn,
Zeigt uns des Vaters Macht,
Läßt uns an Blum' und Halmen sehn,
Wie seine Liebe wacht.
Die Schule wird ein Lobgesang,
Ein Blüthenbaum voll Bienenklang.

Chor.

Lobsingt dem Herrn! Lobsingt dem Herrn!
Er hört das Lied der Kinder gern.

Eine Stimme.

Und wenn er jene Welt uns zeigt,
Woher der Eine kam,

Der zu den Kindlein hingeneigt
An seine Brust sie nahm;
Dann strahlt auf jedem Angesicht
Ein Freudenglanz, ein himmlisch Licht.

Chor.

Ihm danken und lobsingen wir;
Dich gab er uns, uns gab er dir.

Alle.

Wohl uns! An deine Vaterhand
Wir finden eb'ne Bahn,
Uns eint mit dir ein himmlisch Band;
Du gehest uns voran.
Du unser Hirt, die Heerde wir.
Du winkest und wir folgen dir.

Du bist der Hirt, die Heerde wir!
Du gehst voran, wir folgen dir.

Es war ein neues Lied, das Paul gemacht hatte, die ganze Schule wußte es schon. Der Lehrer war darüber gerührt und erfreut. Da gebot der treffliche Hausvater, daß man von den Früchten seiner frühern Hoffnungen herbei bringen möge. Er meinte seinen köstlichen Apfelwein, dessen er in jedem Herbste von besonderer Güte zu keltern pflegte. Nun wurde die Gesellschaft noch fröhlicher. Der Lehrer aber fuhr fort zu erzählen von

Jesus dem Lehrer in seinem Vaterlande.

Lehren, sagte er, heißet säen und pflanzen auf Hoffnung. Der Heiland ließ sich von allen jenen Schwierigkeiten, und von den Feinden der Wahrheit nicht schrecken. Er war fröhlich in Hoffnung, wie ein guter Ackersmann in schlimmer Jahreszeit. So trat er auf und predigte: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Das Reich Gottes ist herbei gekommen.

Das jüdische Land war nach der Verheißung dazu ersehen, daß ihm zuerst das Wort des Heils verkündet werden sollte. So zog er unermüdet umher in Judäa, Samaria und Galiläa, und lehrete überall, wo er Menschen fand, die ihn hören wollten. Der Ruf von ihm verbreitete sich überall, wohin er kam; man pries und lobte ihn, daß er gewaltig lehre und nicht wie die Schriftgelehrten.

Bald sammelte sich eine Menge Volks aus allen Gegenden des jüdischen Landes um ihn her. Er sah das Volk an, aus welchem das Heil kommen sollte und, trotz seines Widerstandes, auch gekommen ist; er sah in demselben das Bild der kommenden Menschengeschlechter, über welche sich das Reich Gottes verbreiten

sollte. So stand Er, der Menschensohn gleichsam in der Mitte der Menschheit. — Nun trat er auf die Anhöhe eines Berges und setzte sich, neben ihm seine Jünger, ringsumher das Volk. Ganz anders als ehemals auf Sinai das Gesetz, ward ihnen das Wort des Heils mitgetheilt. Jesus saß wie ein Hirt unter seiner Heerde, wie ein Vater unter Kindern und that seinen Mund auf zu gewaltigen und holdseligen Reden. — Die Evangelien haben die Worte seines Mundes aufbewahret, und Matthäus hat diese himmlischen Saamenkörnlein wie köstliche Perlen in einander gereihet. Man nennet sie

Die Bergpredigt.

Ich will erzählen, sagte der Lehrer, wie mir unser lieber Pfarrherr die Bergpredigt des großen Meisters ausgelegt hat. Da ich ihn einstmals zu einem fernen Kranken begleitete, bat ich ihn unterweges, mir das Verständniß über diese Rede zu eröffnen. Darauf sprach er zu mir in seiner eigenen Weise: Es ist keine Rede, wie eine Predigt und andere menschliche Rede, die nur von Einem Stücke handelt; sondern es verhält sich damit, wie mit dem dritten Tagewerke der Schöpfung, als Gott der Herr sprach:

Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame, und fruchtbare Bäume, deren ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen bei ihm selbst auf Erden. Und es geschah also." Demnach erst kamen die Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, Jahre und Zeiten.

Siehe diese Lehren kommen auch also, bald ein klein Kraut, bald ein hoher Baum, eine Staude, mitunter eine Blume. Aber so wie dort alle Kräuter, Halme und Pflanzen zusammen ein Ganzes, und, so zu reden die Grundlage und den Teppich unserer Erde und des Naturreiches ausmachen; also auch siehest du hier die Grundlage und den vielfarbigen Teppich des Gottesreiches, des Evangeliums.

Darum redet auch Er, das Licht der Welt, nicht zuvörderst von sich selber, noch von dem Glauben an seine Person und göttliches Wesen, sondern er beginnt durch das Wort seines Mundes sofort die neue Schöpfung. Wann erst der Grund geleget, sollte, wie dazumal, das große Licht des Himmels von selbst erscheinen sammt den kleinen Lichtern, und Nacht und Tag und die Zeiten theilen, also daß erfüllet würde, wie es heißt: Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen!

Siehe, sprach er, das Wort des Heils verkündet zuerst Gnade und Wahrheit. Das ist das Licht-Werden des Evangeliums. Es beginnt mit Verheißungen und Seligkeit. Selig sind die Demüthigen, die Geistlicharmen, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten! Es verheißet ihnen alle Segnungen des Himmelreichs, Trost, Barmherzigkeit und Gnade, Kindschaft und Anschauen Gottes, des Erdreichs Besitz und des Himmels Herrlichkeit. Also schon auf Erden beginnet dieses Reich der Seligkeit und vollendet sich im Himmel. Schon hienieden sind die Bürger dieses Reiches, obwohl von außen bekämpft und im Leibe wallend, selig und himmlischen Wesens theilhaftig. Darum heißt es auch auf Erden schon das Himmelreich.

Alle Menschen sind erkohren, dieses Reichs Bürger zu werden, zunächst aber wird Israel berufen, daß aus ihm das Heil der Welt komme. Israel soll das Salz der Erde und das Licht der Welt werden. Dazu ist der Grund gelegt durch das Gesetz und die Propheten. Dieser Grund wird bleiben, daß ein neues vollendetes Gebäude darauf gegründet werde. Gleichwie, sagte der Pfarrherr, der al-

ten dunkeln Erde Grund und Kern derselbe blieb; aber als des Herrn Wort an sie ergieng, wurde sie umgestaltet und erneuet zu Frucht und Leben.

Also das Gesetz fordert nur Gehorsam in That und Enthaltung; aber in dem Himmelreiche wird die Gesinnung in göttlicher Weise zu Liebe gestaltet.

Nun stellet der Heiland das alte Gesetz und sich selbst einander gegenüber, und redet auch, als zu Kindern des Gesetzes, in des Gesetzes Sprache und Weise.

Zu den Alten ist gesagt: Du sollst nicht tödten. Ich aber sage: Du sollst nicht einmal zörnen, noch eine feindselige Gesinnung haben gegen deinen Bruder; viel weniger durch Wort und Schmähung ihn kränken. Ja, wer eines Menschen Feind ist, kann nicht Gottes Freund seyn. — Zu den Alten ist gesagt: Du sollst nicht ehebrechen. Das Evangelium sagt, daß du auch keinen unreinen Gedanken oder Begierde in deiner Seele habest. — Das Gesetz gebeut: Du sollst keinen falschen Eid thun. In dem Gottesreiche soll Treue und Wahrheit also herrschen, daß es des Eides nicht bedarf, sondern Ja, Ja, Nein, Nein sey. — Die alte Zeit gestattet Schaden mit Schaden zu vergelten, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Die neue Zeit will, daß das Böse mit Gutem, die Kränkung durch

Liebe überwunden werden. Nimmt dir jemand den Rock, so laß ihm den Mantel dazu. — Das Gesetz sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch verfolgen und beleidigen. — Dann seyd ihr die wahren Kinder des himmlischen Vaters, der Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten seine Sonne scheinen läßt. Dann seyd ihr wie sie, Lichter der Welt, auf dem Wege himmlischer Vollendung. Denn ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Dann, wenn ihr also umgewandelt seyd zu Kindern des himmlischen Vaters, zu Bürgern des Gottesreichs — dann werden alle eure Handlungen, Gesinnungen und Empfindungen eine andere, eine himmlische Gestalt bekommen. Barmherzigkeit üben und Wohlthaten erzeigen werdet ihr, wie der unsichtbare himmlische Vater; eure Linke wird nicht wissen, was die Rechte thut. Wenn ihr betet, so bedürft ihr nicht des Priesters und Tempels, sondern ihr dürft und werdet in Einfalt des Herzens als die Kinder euch dem Vater nahen, und im stillen Kämmerlein ihm die Wünsche eures Herzens offenbaren. Ihr betet zu dem Vater, der in das Verborgene sieht. Und bei dem kindlich dankbaren Gefühl der Gnade und Liebe des

Vaters wird in eurem betenden Herzen keine Lieblosigkeit gegen irgend ein anderes fehlerhaftes und fehlendes Kind dieses Vaters wohnen. Ihr betet ja: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Der Bürger des Himmelreichs ist immer fröhlich, und auch dann, wenn er fastet und betet, erscheint er freudig und heiter, als in dem freien Dienste Gottes. Er trachtet nicht nach irdischen, vergänglichen Schätzen, sondern nach himmlischen ewigen Gütern. Nach solchen blicket das klare Auge des Erleuchteten; wo sein Schatz ist, da ist sein Herz. Für den Himmel entschieden, verschmähet er den Weltgötzen. Darum kommt auch keine irdische Sorge in seine Seele. Der das Leben gab, sollte der nicht die Speise geben! die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes würden ihn, den unendlich höheren, beschämen. Seine einzige Sorge und sein Trachten ist die höhere Vollendung in dem Reiche Gottes. —

So wendet er seinen Blick nicht engherzig auf die äußern Dinge, nicht auf die Zukunft, noch auf den morgenden Tag; am wenigsten auf die Mängel und Fehler seiner Nebenmenschen, um sich selbst in eigenem Dünkel zum Gott und Richter seines Bruders zu machen. Sondern in sich selbst blickt er, und erforschet die Mängel seines eigenen Herzens und Wesens, und

erkennet in Demuth den Abstand von dem hohen Ziele, das er erreichen soll. Er trägt das ihm vertraute Heiligthum nicht zur Schau, und strebet nicht, es andern aufzudringen, als ob er es in vollem Maaße besäße. Sondern er achtet es in stiller Ehrfurcht für das höchste; er bittet, daß ihm gegeben werde; er suchet, daß er finden möge, er klopfet an, daß ihm aufgethan werde.

Und solches wird ihm immer in größerem Maaße gewähret. Wie sollte der himmlische Vater das Gebet seines Kindes unerhört lassen können? So ihr, die ihr doch arg seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr euer Vater im Himmel!

Aber aus dieser Geneigtheit des himmlischen Vaters, euch alles Gute zu geben, folget von selbst, daß auch ihr, seine Kinder, ihm ähnlich und wie er geneigt seyn müsset, andern alles Gute zu erweisen. Was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thut ihr ihnen. Das ist der Inhalt, dahin die Menschen zu führen, der Zweck der Offenbarungen Gottes in der alten Zeit des Gesetzes und der Propheten!

Aber nun ist eine neue Zeit begonnen, die Zeit der innigsten Vereinigung des Menschen mit dem himmlischen Vater, und der Menschen,

als der Kinder dieses Vaters untereinander; die Zeit des Glaubens und der Liebe.

So strebet denn, daß ihr Bürger dieses Himmelreichs werden möget! Das ist nicht leicht; das Höchste erreicht man nur durch Kampf und Anstrengung. Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden. Dagegen der Weg, der zur Verdammniß abführet, ist breit und die Pforte weit, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Das Beispiel der Menge reizet viele zu dem unrechten breiten Wege. Dazu giebt es solche, welche aus schnöder Selbstsucht andere zu verführen suchen, falsche Lehrer und Hirten, die in Schaafskleidern einhergehen, und sind inwendig reissende Wölfe. Das Merkzeichen, woran ihr diese verstockten Verführer und Kinder der Finsterniß und ihr inneres Leben erkennen könnet, sind ihre Früchte, ihr Leben und ihre Handlungen. Aber mögen diese selbstsüchtigen Heuchler auch viele täuschen und verführen; laßet euch das nicht irren. Der unnütze Baum, der keine Früchte bringt, wird doch erkannt, abgehauen, und ins Feuer geworfen. Es kommt ein Tag des Gerichts.

Hier nun am Schluß erklärt der herrliche Lehrer und Meister Jesus Christus feierlich seine hohe göttliche Würde, als des künftigen Herrn und Richters der Welt. An jenem Ge-

richtstage, spricht er, werden diese Heuchler zu Mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und viele Thaten gethan? Dann werde Ich zu ihnen sagen: Ihr habet mich noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!

Darauf wendet er sich wieder in sanftmüthiger Rede an das Volk, und beschließt das Ganze mit einem Gleichnisse. Wer diese seine Lehre höre und annehme, sey gleich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baue. Kein Platzregen noch Stürme können solches Haus erschüttern. Wer aber diese seine Lehre höre und nicht darnach thut, sey wie ein thörichter Mann, der sein Haus auf Sand gebauet. Wenn Platzregen, Gewässer und Winde an das Haus stoßen, stürzet es zusammen. —

Darauf schwieg er. Das Volk entsetzte sich über seine Lehre, und sagte, daß er gewaltig predige und nicht wie die Schriftgelehrten. Solches, habe der Pfarrherr gesagt, war nicht zu verwundern. Anmuthiger wäre freilich zu lesen gewesen: „Und sie glaubeten alle an ihn." Aber es war das erste Aufreissen des Ackers, und die erste Aussaat. Jedes Körnlein sollte sich nun besaamen nach seiner Art. Es ist ja auch geschehen, setzte der Lehrer hinzu, und trägt unvergänglich, und auch heute noch, seine Frucht. —

Die Gesellschaft sang darauf das Lied:

Jesus der Meister.

Auf grüner Höh' der Meister stand
Und lehrte;
Viel Volks, den Blick hinauf gewandt,
Ihn hörte.
Die Höh ist öde; doch das Wort
Es lebt und waltet fort und fort.

Der Meister herrscht, der Heerde Haupt,
Nun droben,
Wo alle, die an ihn geglaubt,
Ihn loben.
Er hält die Stätt' auch uns bereit,
Die Wohnung seiner Herrlichkeit.

Doch gilt's zuvor: den Berg hinan,
Den steilen!
Weh denen, die auf breiter Bahn
Verweilen!
Hinaufwärts geht's zum Freudenthal,
Die Pfort' ist eng, der Weg ist schmal.

Der Meister winkt und ruft am Ziel.
Wir kommen!
Schon haben es der Treuen viel
Erklommen.
Er gieng voran den schweren Lauf
Er hebet, stärkt und führt hinauf.

Ihm nach! Ihm nach! dort oben glänzt
Die Krone.
Die Schaar der Sieger steht bekränzt
Am Throne.
Dahin, dahin geht unsre Bahn.
Der Meister winkt. Hinauf! hinan!

Jesus der Säemann.

„Durch Stillesehn und Hoffen werdet ihr stark werden!" Das war einer von den Lieblingssprüchen der frommen Hausmutter. Der Schullehrer hatte vor mehreren Jahren solchen mit schöner Fractur geschrieben und in Glas und Rahmen gefaßt, ihr verehrt, und das Bild hieng in der Wohnstube unter dem Spiegel. Sinnreich und künstlich hatte er die heiligen Worte mit einem fein gemalten Kranz von Blumen und Kornähren umgeben. Die Meierin pflegte wohl scherzend zu sagen: Dieses Kranzes kann ich in meiner großen Wirthschaft nicht entbehren. Wenn die Aehren auf dem Felde nicht kommen und gerathen wollten, oder wenn sie von Hagelschlag zerknickt waren, haben mir diese oft freundlich zugewinkt, und mich zur Geduld und zum stillen Hoffen ermuntert. Solches ist ja

das inwendige Leben des Ackersmanns und seiner Gehülfin. — Es herrschte auch ein besonderes stilles und ruhigfröhliches Wesen auf dem Hofe des Freisassen; jedes Mitglied desselben lebte seinem Berufe und Einer diente dem Andern. Man hörte niemals von Zorn, Geschrei und Bitterkeit oder deß etwas. Sensen- und Sichelklang, das Geräusch des stetigen Schaffens, das Schnauben der Pferde und das Gebrüll der Heerde, dazu Gesang und freundliche Rede, das war alles was man hörte, also daß man die Bewohner des Hofes mit dem heiligen Sänger wohl die Stillen des Landes nennen konnte.

In solcher Umgebung findet auch das Wort und der Name seinen rechten Klang und Bedeutung, wenn der große Meister sich selbst mit einem Säe- und Ackersmann vergleicht, und die Bilder und Gleichnisse seines Lehrens und Wirkens von dem Landleben entlehnt.

Also wandelte Jesus im Lande umher, wie ein Säemann, still und ruhig den Saamen der Wahrheit ausstreuend. „Man hörte sein Geschrei nicht auf den Gassen.“ — Er säete auf Hoffnung, und diese wurde zuweilen sogleich, zuweilen später erfüllet. Ihr wisset gewiß davon Beispiele, sagte der Lehrer zu den Kindern. — Wilhelm nannte und las

Die Geschichte von Nikodemus.

Darüber wurden folgende Reden geführt: Er kam in der Nacht zu dem Herrn Jesus; denn er war ein vornehmer Pharisäer und ein Oberster unter den Juden, und scheute sich vor den andern, welche Feinde Jesu waren. Er kam aus Begierde zur Wahrheit, fuhr der Lehrer fort, aber diese waren noch zu schwach in ihm, als daß er sie öffentlich bekannt hätte.

Der Acker seines Herzens war noch nicht geschickt, den vollen reinen Saamen in sich aufzunehmen. Darum mußte jener erst bearbeitet und gleichsam urbar gemacht werden. Das that Jesus auf eine eigene Weise. Nikodemus hielt Jesum für einen Lehrer von Gott gesandt, aber nur aus dem Grunde, weil er solche Zeichen gethan, die Niemand ohne Gott thun könne. Ein solcher Meister in Israel, ein Schriftgelehrter, hätte das anders woher wissen sollen.

Darum sagt ihm der Heiland ein kräftiges Wort; gleichsam um den Boden seines Herzens und Verständnisses aufzureissen. „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Nikodemus gestehet, daß er solches Wort nicht fasse: und es ihm so dunkel sey, als ob gesagt wäre, ein Mensch solle leiblich zweimal gebohren werden.

Jesus wiederholet, was er gesagt hatte, doch setzt er hinzu, es müsse jemand neugebohren werden aus dem Wasser und Geist. Damit deutet der Heiland auf Johannes Taufe zur Buße und auf die Verkündigung des Evangeliums, also auf die begonnene neue Zeit des Gottesreichs. — „Thut Buße und glaubet an das Evangelium" war ja das Lehrwort des Herrn, und hat denselben Sinn. „Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch, aber was vom Geist gebohren wird, das ist Geist!" — Ein tiefes Wort, dem Nikodemus als ein Saamenkorn in das Herz gelegt.

Nikodemus schweiget voll Verwunderung. Da spricht Jesus zu ihm: „Laß dichs nicht wundern, daß ich gesagt habe, ihr müßet von neuem gebohren werden. Der Wind bläset, wohin er will und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeder, der aus dem Geist gebohren wird."

Der weise Lehrer weiset den sich klug dünkenden Pharisäer auf die Beschränktheit seines sich weise dünkenden Verstandes, vermittelst eines einfachen Naturereignisses, und lehrt ihn,

wie er nicht vermögen werde, das Höchste auszuklügeln.

Nikodemus antwortet — es wird nicht gesagt, in welcher Gemüthsstimmung – und spricht von neuem: Wie mag solches zugehen? — Da erhebet sich Jesus vor ihm und sagt: „Du bist ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr (euch weise dünkenden Meister in Israel) nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich von irdischen Dingen (von Dingen, die vor euren Augen und Ohren geschehn) sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen zu euch redete!" — Darauf redet der Heiland von himmlischen Dingen, nämlich von seiner Sendung als des eingebohrnen Sohnes Gottes, der als des Menschen Sohn auf der Erde erschienen, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Diese Erscheinung nennet Er das Licht, das in die Welt gekommen, und scheidet die Menschen in solche, die das Licht, und diejenigen, welche die Finsterniß lieben. —

Paul sagte darauf: Mir wird ordentlich schauerlich, wenn ich mir vorstelle, wie der Heiland solches alles in der Nacht zu dem Manne

gesprochen. Es mußte ihm doch wunderlich zu Muthe werden.

Ich glaube es selbst, sagte der Lehrer; aber es mochte dem Nikodemus wohl auch ergehen, wie jenem Jüngling, der von dannen gieng, weil er sehr reich war; indeß, der Acker war urbar gemacht, und das Saamenkorn hineingeworfen. Und da gieng es ihm, wie der Meister erzählt: „Das Reich Gottes verhält sich also, wie wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag; und der Saamen gehet auf und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.“

Ja, sagte darauf die Hausmutter lächelnd, der Saame lag, wie gewöhnlich, eine Zeitlang in der Erde. Das Gras erschien zuerst, als Nikodemus in dem hohen Rathe, der Jesum verdammte, sprach: Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er that? Wofür ihm die Antwort wurde: Bist du auch ein Galiläer? Und als der Heiland sein Haupt geneiget hatte, da erschienen an seinem Kreuze und Grabe die Aehren und der volle Weizen in den Aehren des Nikodemus.

Darnach sagte der Lehrer: Diesem schönen eigenthümlichen Nachtstück schließet sich eine andere Geschichte an, wo der Heiland am hellen Tage seinen Saamen aussäete, und zugleich den Erfolg und die Aehren sah: Hannchen sagte, das ist die Geschichte von

Der Samariterin am Jakobsbrunnen.

Jesus war auf der Reise von Judäa nach Galiläa; zwischen beiden lag Samaria. Hieher kam er um die Mittagszeit in die Nähe einer Stadt Sichar, wo ein Brunnen war, den man Jakobsborn nannte. An diesem Brunnen hatte sich Jesus, ermüdet von der Reise, niedergesetzt; seine Jünger waren in die Stadt gegangen, Speise zu kaufen. Da kommt ein samaritisches Weib, aus Sichem nämlich, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken. Das Weib erkennet Jesus für einen jüdischen Mann, und wundert sich, daß er von ihr zu trinken verlange. Denn zwischen den Juden und Samaritern herrschte von altersher ein solcher Haß, daß die Juden es für einen Greuel hielten, mit Samaritern zu essen und zu trinken. Darum spricht sie: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude

bist und ich ein samaritisch Weib? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und Er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh? — Jesus antwortete und sprach: Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dursten; wer aber deß Wassers trinket, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dursten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird ihm eine Wasserquelle werden, die da quillet in das ewige Leben. — Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, damit ich nicht herkommen müsse zu schöpfen.

Das scheint unverständig geredet, sagte der Lehrer; aber es könnte doch anders seyn, als es scheint. Jesus ist ihr ein räthselhafter Mann, vor dem sie Ehrfurcht empfindet; darum hält sie sich desto inniger an sein ihr noch unverständliches, bildliches Wort, den Aufschluß erwartend. Bald soll ihr das Licht aufgehen. — Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann

und komm her. — Das Weib antwortet: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht: Du hast recht gesagt. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, ist nicht dein Mann. Du hast recht gesagt. —

Als das Weib sah, daß Jesus die Geschichte ihres Lebens, (wovon der Evangelist nur die Hauptsache, nämlich das Hinsterben ihrer fünf Ehemänner anführet) so genau weiß, so geräth sie in Verwunderung und spricht: Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist! —

Sie fühlt sich nun, sagte der Lehrer, als eine verachtete arme Samariterin vor dem Propheten aus Judäa, und will deßhalb in Demuth die Entscheidung über den Zwist beider verbrüderter Völker in die Hände des Gottesmannes geben. Darum fährt sie sogleich fort: Unsere Väter haben auf diesem Berge (Garizim, wo die Samariter ein eigenes Heiligthum hatten) angebetet; und ihr saget, zu Jerusalem sey die Stätte, wo man anbeten solle. — — — Sie spricht die Frage nicht aus.

Jesus spricht nun zu ihr: Weib, glaube mir. Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. — Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhafti-

gen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Denn solche Anbeter will der Vater haben. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. — Ich weiß, antwortet das Weib, daß der Messias kommt. Wenn er kommen wird, so wird er uns alles verkündigen. — Da sprach Jesus zu dem bescheidenen Weibe, die wohl ahnete, daß er selbst es sey, aber die Frage nicht wagte: Ich bin es, der mit dir redet.

Da kamen die Jünger zurück, und wunderten sich, daß Jesus mit dem samaritischen Weibe redete. Doch wagte keiner von ihnen, ihn darüber zu befragen. Das Weib aber, in großer Bewegung ihres Gemüthes, ließ den Krug stehen, lief in die Stadt und sprach zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen am Jakobsbrunnen, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sey!

Während dem saß der Heiland schweigend am Brunnen; die Jünger reichten ihm von den eingekauften Speisen und sprachen: Meister, iß. — Jesus antwortete: Ich habe eine Speise zu essen, davon ihr nichts wisset. Da sprachen die Jünger unter untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? — Da antwortete der Herr Jesus und sprach: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollbringe seine Werke. — Sa-

get ihr nicht, fuhr Jesus fort, es sind noch vier Monate, dann kommt die Erndte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, wie es schon weiß wird zur Erndte.

Der Lehrer unterbrach hier die Erzählung und sagte: Es war, als sich dieses zutrug, die Zeit der Aussaat, welcher im Morgenlande nach vier Monaten die Erndte folgt. Davon redet der Heiland zuerst. Aber wo Er sagt, daß die Felder schon weiß würden, da verstehet Er die aus Sichar auf die Nachricht des Weibes herausströmenden Samariter. Er fordert die Jünger auf, dahin zu sehen und sich des Anblicks zu erfreuen. Hebet eure Augen auf und sehet! Das Feld ist weiß zur Erndte!

Darauf fährt der Heiland fort: Der Schnitter (nämlich auf solch' einem Felde) empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, so daß sich beide mit einander freuen, der Säemann und der Schnitter (Jesus und die Apostel). Denn hier ist der Spruch wahr: Ein anderer säet, ein anderer erndtet. — Und nun spricht der Heiland zu den künftigen Aposteln: Ich sende Euch zu erndten, wo ihr nicht gearbeitet habet; andere haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit getreten. —

Der Heiland, sagte der Lehrer, meinet unter denen, die gearbeitet, d. h. den Grund des Himmelreichs gelegt haben, sich selbst, vielleicht

auch Johannes den Täufer. Er verkündet die feste Gründung und Ausbreitung des Evangeliums, deren nur die Apostel sich erfreueten. Also erhob sich jetzt die ganze herrliche Zukunft des neuen Gottesreichs vor seiner Seele, und auch seine Hoffnung und Freude legte er, als ein zu seiner Zeit fruchtbringendes Saamenkorn, in die Herzen der Jünger.

Und nun kamen die Bewohner von Sichem, die auf das Zeugniß des Weibes in ihm den Gottgesandten erkannten. Sie baten Jesum, daß er bei ihnen bliebe, und er blieb zween Tage da. Und viel mehrere glaubten an ihn seiner Lehre wegen, und sprachen zu dem Weibe: Wir glauben nunmehr nicht blos um deiner Rede willen; wir haben ihn selbst gehört und wissen nun, daß er wahrlich Christus ist, der Weltheiland. Nach zween Tagen zog er aus von dannen nach Galiläa. — Der Boden war nun bearbeitet und die Saamenkörnlein reichlich ausgestreuet. Er konnte nun das begonnene Werk der Zeit überlassen und weiter gehen.

O, wären doch alle so gewesen, wie diese Samariter! riefen die Kinder. Man muß den Samaritern gut seyn! sagten einige. Ja wohl, erwiederte die Hausmutter, da sie solche Vertreter haben, wie den einen Barmherzigen, und den Dankbaren von den zehn Aussätzigen, und diese Bewohner von Sichar. Bei dem Vol-

ke, aus welchem das Heil kam, gieng es oftmals ganz anders. — Darauf erinnerte sie den Meister an die Geschichte, welche derselbe Evangelist Johannes erzählt, nach der Speisung der Fünftausend, und welche sie nannte

Die harte Rede Jesu.

Der Lehrer erzählte darauf, wie Jesus die Fünftausend in der Wüste gesättigt habe mit fünf Broden und zwei Fischen, also daß noch übrig geblieben, und wie sie darauf, anstatt ihn als den von dem himmlischen Vater Gesendeten und mit himmlischen Kräften Ausgerüsteten zu erkennen, — Ihn zum König ausrufen wollten. Jesus entwich ihnen über das galiläische Meer; aber sie suchten ihn auf und fanden ihn zu Kapernaum. Hier begehrten sie nun von neuem Zeichen und Wunder von ihm, und verlangten, daß er dem Volke seyn sollte wie Moses, der ihren Vätern Brod vom Himmel gegeben habe, und ihr Heerführer nach Canaan gewesen sey. Ein solcher, gaben sie ihm zu verstehen, sollte auch Jesus ihnen werden, nämlich ein irdischer Heerführer zu einem irdischen Wohlleben.

Da sah der weise Säemann, daß sein guter Saame ihnen zum Unkraut geworden war, und wählte nun eine scharfe und ernste Weise, das Unkraut zu sichten von dem guten Weizen. Er redete folgendermaßen:

Das Brod, welches euch Moses gegeben, ist nicht das rechte Himmelbrod; sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel, ein Brod Gottes, welches der Welt das Leben geben soll. — Sie antworteten: Herr, so gieb uns solches Brod! — Jesus spricht zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubet, den wird nimmermehr dursten. Aber, obwohl ihr auch sehet, glaubet ihr dennoch nicht. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." — Da murreten die Juden und sprachen untereinander: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel gekommen?

Jesus, da er dieses sah, redete noch kräftiger: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich

bin das Brod des Lebens, das lebendige Brod, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt." —

Da stritten die Juden untereinander, und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?

Jesus fuhr fort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Dies ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist; nicht, wie eure Väter haben Manna gegessen, und sind gestorben. Wer dies Brod isset, der wird leben in Ewigkeit." —

Jesus hatte diese Rede fortgesetzt in der Synagoge zu Kapernaum, wo viele seiner Jünger versammelt waren. Als diese solches hörten, sprachen sie: Das ist eine harte Rede! Wer kann sie hören? — Da Jesus ihr Murren vernahm, sprach er zu den Jüngern: „Aergert euch

das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet den Menschensohn auffahren, dahin, wo er zuvor war! — Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist dazu nichts nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist, sind Leben. Aber es sind Etliche unter euch, die glauben nicht. Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es werde ihm denn von meinem Vater gegeben."

Von dem Augenblick an traten viele seiner Jünger zurück und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollet Ihr auch weggehen?" — Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. — Jesus antwortete ihm: „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? und euer Einer ist ein Teufel." — Er redete, setzt Johannes hinzu, von dem Juda Simon Ischarioth, derselbige verrieth ihn hernach, und war der Zwölfen einer.

Das war ein trauriger Beschluß dieser Reden des Herrn! sagte Paul. Denn Untreue, gar Verrath des Freundes und Jüngers, das ist doch das Bitterste von allem; und ach! auch dieses Leid mußte der Heiland erfahren.

Aber Jesus hatte ihn doch selbst zum Jünger gewählt, und gewiß auch gehofft, daß er

ein treuer und würdiger Apostel werden würde! sagte Wilhelm zu dem Lehrer.

Freilich, antwortete dieser; aber war nicht der Heiland auf Erden und unter den Menschen, wo so manche Hoffnung nicht erfüllet wird, und wo so manches, auch das beste, Saamenkorn nicht aufgehet? —

Dieses hat er auch selbst voraus gesagt in Gleichnissen, sagten die Kinder, und gaben Veranlassung zu reden von den

Gleichnissen vom Saamenkorn.

„Es gieng ein Säemann aus zu säen seinen Saamen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf."

Das geschah bei denjenigen, erklärte der Lehrer, welche wohl das Wort von dem Reiche Gottes aus Jesu Munde hörten, aber kein Herz und Bedürfniß dafür hatten, und es nicht verstanden noch verstehen wollten. Auf dem gemeinen, gewöhnlichen Wege der Welt kann das Saamenkörnlein ja nicht wurzeln, noch aufgehen.

„Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald auf, darum

daß es nicht viel Erde hatte. Als aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und weil es nicht Wurzel hatte, wurde es dürre."

Ja, sagte Hannchen, das ist wahr. Droben am Gestein wird es zuerst grün im Frühling, aber im Sommer ist alles welk und dürre.

Nun ja, sagte die Mutter, so gab und giebt es Menschen, welche das Wort leicht und gern aufnehmen; aber wenn sie dafür wirken, und aufopfern sollen, da bleiben sie zurück. Die Sonne, die das Pflänzlein erheben und reifen sollte, versenget es. Es bestehet nicht in der Prüfung und Trübsal, weil es nicht tiefen Boden hat. —

„Etliches aber fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten es." Die Dornen sind, wie der Heiland sagt, die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums. Mit der Weltliebe kann die himmlische nicht zusammen wohnen.

„Etliches aber fiel auf ein gutes Land, und trug Frucht, theils hundertfältig, theils sechzig, theils dreißigfältig."

„Die Früchte des Geistes, begann der Lehrer und die Kinder stimmten ein in den biblischen Spruch — sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit."

Solches Gleichniß, fuhr er fort, gab Jesus seinen Jüngern, auch in der Absicht, um sie auf mancherlei trügliche Hoffnungen und traurige Erfahrungen ihres künftigen Amtes und Lebens vorzubereiten, und sie zu lehren, daß sie nicht verlangen sollten, zugleich mit der Aussaat sich der Frucht zu freuen; sondern dieses sollten sie dem anheim stellen, der das Gedeihen giebt. — Darum gab er ihnen auch noch ein anderes Gleichniß:

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Weizen. Da nun die Saat aufsprossete und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausherrn und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind gethan. — Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein; daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet. Laßet beides mit einander wachsen bis zur Erndte; und zur Zeit der Erndte will ich den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheunen."

Ein anderes Gleichniß legte er ihnen vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Es ist das kleinste von allen Saamen; wenn es aber erwächst, ist es das größte unter allen Kräutern, und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen in seinen Zweigen."

Also bekannte Jesus, der Menschensohn, seine Hoffnungen in allerlei lieblichen Gleichnissen, und nahm sie aus der Natur, damit seine Jünger, bei dem schweren Werk, von gleicher Hoffnung erfüllt, und des Meisters Wort und Verheißung überall, an Feldern und Bäumen, erblicken möchten.

Lied.

Der Acker des Herrn.

Als ich in diese Welt gekommen,
Hast du, o Herr, das Licht der Welt,
Auch mich den Deinen zugesellt
Und freundlich aufgenommen.
Mein Herz ist nun dein Ackerland;
Dem ist dein Antlitz zugewandt.

Mit des lebend'gen Wassers Quelle
Hast du mich mildiglich benetzt,
Und in dein Himmelreich gesetzt.
Da ist es still und helle.
In deines Lichtes mildem Schein
Soll ich dein grünend Saatfeld seyn.

Du hast den Saamen ausgestreuet,
Dein Wort, in meines Herzens Land,
Du pflegtest sein mit treuer Hand,
Und sorgst, daß es gedeihet.
Du stärkst des Glaubens stille Kraft,
Die aus dem Tode Leben schafft.

Mag auch das schwache Körnlein weinen,
Von Regen, Sturm und Nacht bedroht,
Bald lässest du nach kurzer Noth
Die Gnadensonne scheinen.
Du pflegst des Ackers früh und spat,
Und freudig grünt und blüht die Saat.

So weih' ich, Heiland, dir mein Leben,
Dein Acker sey mein ganzes Herz,
Herr, wie du willst, zu Freud' und Schmerz
Sey es dir hingegeben!
Bis, wann der Erndte Sichel klingt,
Die Liebe ihre Garben bringt.

Irdische Hoffnungen des jüdischen Volks.

Den Hoffnungen des Heilandes widerstrebend und entgegen gesetzt waren die sinnlichen und irdischen Erwartungen seines Volks. Es hatte den großen Vorzug vor allen Völkern der Erde, daß ihm das geschriebene Wort Gottes anvertraut worden war; der Geist des Herren hatte zu ihnen geredet.

Die wichtigste dieser Offenbarungen Gottes war, daß aus ihnen das Heil der Welt und das volle Licht der Wahrheit hervorgehn, und alle Völker erleuchten und zu Gott führen solle. Das war schon Abraham und den Erzvätern, und durch die Propheten in herrlichen Worten und Gesängen verkündet. In Jesus Christus wurden das Gesetz und die Propheten erfüllt; er war der verheißene König des Reichs der Wahrheit.

Aber jene wollten einen irdischen König, einen Herrscher, der andere Völker bekämpfte und besiegte, ein Reich der Gewalt, des weltlichen Besitzes und Genusses, und sogar die Jünger des Herrn waren anfangs erfüllt von diesem Vorurtheil, und konnten schwerlich davon lassen. Wirst du nun bald das Reich in Israel aufrichten? fragten sie ihn zu wiederholten malen.

Sie kamen zur Erkenntniß; aber die Andern blieben bei ihrer Thorheit, und widerstrebten dem Heiland, ja sie haßten und befeindeten ihn.

Hätten sie das Licht, welches in sein Eigenthum kam, aufgenommen, so würde das auserwählte Volk das königliche und hohenpriesterliche geworden seyn für die ganze Erde. Der Geist des Herrn würde über alle ausgegossen seyn, die Söhne und Töchter, die Knechte und Mägde Israels würden geweissagt haben, und das Volk der Verheißung und des Gesetzes wäre das Apostelvolk des Evangeliums geworden!

Aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Ihre weltliche Hoffnungen ertödteten die himmlischen. Darum wurde der Leuchter vom Altar zu Jerusalem hinweggestoßen. Vierzig Jahre nach der Auferstehung des Herrn, nachdem das Wort des guten Hirten die wenig Mühseligen und Beladenen, die Geistigarmen und nach Gerechtigkeit Durstenden aus der halsstarrigen Menge ausgeschieden und zu einer Heerde gesammelt hatte, ward die heilige Stadt zerstört, das alte Heiligthum zertrümmert, und das Volk in alle Welt zerstreuet. Hier müssen sie, noch heutiges Tages, in dem Zustande der Knechtschaft, der Wahrheit Zeugniß geben.

Darum verlangte auch der Heiland von seinen Jüngern Entsagung und Aufopferung irdischer Hoffnungen. Er sagte ihnen vorher, daß

man sie hassen und verfolgen und von einer Stadt in die andere verjagen würde. Aber, sagte er, fürchtet euch nicht; solches wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Also auch ließ er sie schon zum voraus hungern, so daß sie mit ausgerauften Aehren sich sättigten, worüber er, da es an einem Sabbath geschah, bittere Vorwürfe der Pharisäer hören mußte. Er wollte, daß sie ihren Schatz im Himmel haben, und daß dahin ihr Herz gerichtet seyn sollte. Darum stellte er auch zuweilen seine Anhänger auf harte Proben, ob sie vermöchten, das Irdische für das Himmlische aufzuopfern.

Wilhelm erzählte darauf die

Geschichte von dem reichen Jünglinge.

Ein Jüngling kam zu Jesu und sprach: Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Jesus antwortete und sprach: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote, und nannte einige der zehn Gebote, und zuletzt das: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlet mir noch? Jesus sprach:

Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Da das der Jüngling hörte, gieng er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher kann schwerlich ins Himmelreich kommen. Da das die Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann dann selig werden? Jesus sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ists unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Die Kinder sagten mit Bedauern: Ach, der arme Jüngling! Wäre er doch nur nicht sogleich weggegangen.

Ja, sagte der Hausvater, es möchte uns auch wohl so ergangen seyn. Er hatte einen entschiedenen Meister vor sich, und so war auch sein Wort gewesen.

Die Mutter sprach darauf: Er gieng betrübt von dannen. Das war gewiß die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit. Sollte der Jüngling, der sich rühmte alle Gebote gehalten, d. h. gegen keines äußerlich gesündigt zu haben, nicht auch, wenn auch späterhin durch das enge Pförtlein der Demuth eingegangen seyn in das Reich Gottes? Er mußte hinaus gehen wie Petrus — aber, ich

denke, er ist auch wiedergekommen, wie jener, nachdem er sich selbst erkannt hat, und nicht wieder fortgegangen.

Die Kinder freueten sich nun des Jünglings, als ob er vor ihren Augen aus einer großen Gefahr gerettet wäre. Der Lehrer aber fuhr fort und sagte: Wäre es dem Heiland darum zu thun gewesen, viele Menschen auf seiner Seite zu haben, so hätte er nur dürfen nach ihrem Sinne sich bequemen. Aber an solchen halben Jüngern war ihm nicht gelegen; sie mußten sich mit Herz und Seele für Gottes Sache entscheiden und alle irdische Absichten fahren lassen. Denn um menschlichen, eigenen Beifall war es ihm nicht zu thun.

Eines Tages, als Jesus in Kapernaum viele Kranke und Elende geheilt hatte, trat ein Schriftgelehrter zu ihm und sprach: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest. Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. — Und ein anderer unter seinen Jüngern sagte zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Todten ihre Todten begraben. — Und noch ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich ei-

nen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Wilhelm sagte: Da möchte Einem bange werden bei solchen Worten.

Da nahm Paul das Wort, und sagte, indem er auf eines der Bilder zeigte: Siehe, da läßt er die Kinder zu sich kommen, und wehret ihnen nicht. Ja er hebet sie an seine Brust, herzet und segnet sie, und spricht: Ihrer ist das Himmelreich.

Ja, sagte die Mutter, hier, unter diesen Kindern sehen wir des gestrengen Meisters Demuth, Hoffnung und Liebe lieblich vereinigt, und erkennen wohl, was er verlangte.

Zugleich noch, fuhr der Lehrer fort, was er von der Zukunft hoffte, oder vielmehr, sicher wußte. Möchten die Weltlichgesinnten sich von ihm wegwenden, ihn lästern und verfolgen; er sprach mit freudiger Zuversicht: „Mein Wort ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesendet hat. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle (dem jüdischen Volke). Und dieselbigen muß ich herbei führen, und sie werden meine Stimme hören und wird Ein Hirte und Eine Heerde werden.“ „Die Pforten der Hölle

werden meine Gemeine nicht überwältigen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, sprach er zu dem Häuflein seine Jünger, denn es ist der Wille des Vaters, dir das Reich zu geben."

Also erscheint uns der Heiland in seinem Leben als das Vorbild freudiger Hoffnung und Zuversicht zu dem himmlischen Vater, solcher Hoffnung, die nicht läßt zu Schanden werden. Das Wort: „Ich harrete des Herrn und er neigete sich zu mir" ward in Jesu Christo vollkommen erfüllet. Und solche Hoffnung gab er auch seinen Jüngern. Als er ihnen seinen nahen Abschied verkündete, da sprach er zu ihnen: „Ihr werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen, und an demselben Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Jesus der Hoffende.

Du giengst auch hoffend uns voran,
O Heiland auf der steilen Bahn
Zum Vaterlande.

Im sterblichen Gewande
Trugst du des Erdenlebens Bürde,
Daß Joch und Last uns leichter würde
In unserm Pilgrimstande.

Durch stilles Hoffen ward dein Herz
Erhoben über Schmach und Schmerz
Der armen Erde.
Mit freundlicher Gebehrde
Giengst du voran durch Nacht und Grauen
Und öffnetest des Friedens Auen
Der bangen, kleinen Heerde.

Des Todes Kelch hast du geleert!
Die Hoffnung schwebt, durch dich verklärt,
Auf Seraphs Schwingen.
Wir folgen ihr, wir ringen
Auf unserm Golgatha; wir sehen
Getrost die lichten Siegeshöhen,
Wo goldne Harfen klingen.

Die Liebe.

Wie Glaube, Hoffnung und Liebe von Natur nahe verwandt und innig verbunden sind, und alle drei auf dem frommen Meierhofe, wie in einem andern Mamre, in menschlicher Weise

wohneten; so gieng das Gespräch, wie von selbst, von der einen zu der andern über. Aber der Heiland und Menschensohn und die Verkündigung seiner Tugenden, als dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, blieb natürlicher Weise der Mittelpunkt des frommen Gesprächs. So trug ein jeder nach seinem Vermögen dazu bei, um das Bild des Heilandes, wie er auf Erden gewandelt, in Einfalt zu vollenden, und der von Herzen Demüthige, der Glaubende und Hoffende erschien nun auch als der Liebende unter den Menschen.

„Glaube, Hoffnung und Liebe, sagte die Hausmutter, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Der Lehrer sagte darauf: Dieses heilige Wort ist wiederum sehr menschlich geredet, und sind die drei nach Zahlen und Stufen geordnet. Darnach ist die Liebe die höchste Stufe, gleichsam die Vollendung und die reife Frucht der andern. Denn wir müssen nicht also zählen und theilen, als ob in dem Menschen die eine ohne die andere seyn und bestehen könnte. Kann auch eine Frucht werden ohne Baum und Wurzel?

Freilich, sagte der Meier, das Theilen und Stückeln ist menschliche Art, wie er denn selbst solch zusammen gefügtes Stückwerk ist. Es hat mir nie recht zu Sinne gewollt, wenn von Got-

tes Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte geredet wird, als ob es, so zu sagen, eben so viel Gliedmaßen wären. Und doch können wir nicht wohl anders, wenn wir von seinem Wesen — stammeln.

Paul sagte darauf mit sanfter Stimme: Gott ist die Liebe! und alsdann mit gefaltenen Händen und demüthigem Aufblick: Vater unser, der du bist in dem Himmel.

Ach ja, antwortete die Mutter mit Rührung, darin ist alles zusammengefaßt.

Und darum, sagte der Lehrer, heißet auch die Liebe mit Recht die höchste und größte von allen. Denn Gott ist die Liebe. Und Liebe ist das königliche Gebot, und des Gesetzes Erfüllung. „Laßet uns Ihn lieben! er hat uns zuvor geliebt."

Die andern fuhren abwechselnd fort: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. — Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. — Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. — Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die

Liebe neidet nicht, die Liebe handelt nicht leichtsinnig, sie blähet sich nicht. — Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie denket nicht böses. — Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. — Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles." —

So wurden die herrlichen Worte des Apostels gleichsam zu einem Wechselgesang und Lobliede in dem Munde der Alten und Jungen. Darauf vereinigten sich aller Herzen in dem einfachen und großen Worte des heiligen Johannes: Gott ist die Liebe. Man sang

Das Loblied.

Gott ist die Liebe! Jauchzt, ihr Morgensterne,
Frohlockt ihr Weltenheer' in hoher Ferne,
Ihr schnellen Winde, reget eure Flügel,
Erklingt ihr Berg', ihr Thäler, Aun und Hügel:
Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe. Mag sein Donner brüllen,
Und schwarze Nacht sein flammend Zelt umhüllen,
Mag auch der Erde tiefster Grund erbeben
Und schäumend sich das Meer gen Himmel heben!
Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe. Betet an ihr Sünder!
Wir Sterbliche, auch wir sind seine Kinder.
Nicht Angst noch Trübsal, weder Schmach noch Leiden,
Nicht Tod noch Leben kann von ihm uns scheiden.
Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe. — O, geheiligt werde
Dein Vaternam'; es komm herab zur Erde
Dein Reich, der Liebe Reich, und es geschehe
Dein Wille hier, wie droben in der Höhe!
Du bist die Liebe!

Bild und Vorbild.

Nach Beschluß des Lobgesanges sagte der Hausvater: Daß wir solches singen und jauchzen können, verdanken wir doch lediglich und allein der Erscheinung und Freudenbotschaft unsers Herrn und Heilandes. Wenn ihr betet — also, wenn ihr euch Gott nahet, und zu ihm redet, — so sollet ihr sagen: Unser Vater in dem Himmel!

Es ist ein schweres Wort und Anspruch für uns blöde Menschen, sagte der alte Paul, und es will mir oft hart fallen zu denken, wie ich nun siebenzig Jahre das Vater unser gebetet

habe, und es will dennoch noch nicht recht gehen, werde es auch nimmer auslernen

Ich verstehe dich wohl, alter Freund, antwortete der Meier, und könnte dein demüthiges Bekenntniß für eine Strafpredigt an uns halten. Denn wie sollen wir jüngere Sünder dir nachkommen? Aber ich bin doch getrost, wenn auch die Kraft hinter dem Willen zurückbleibt. Und mein Trost liegt eben darin, daß Er uns das Recht gegeben hat, Ihn frischweg unsern Vater zu nennen.

Dem stimme ich von Herzen bei, sagte die Hausmutter, heißet es ja doch auch, daß wir werden sollen, wie die Kindlein. Ist nur, wenn auch schwach wie in dem kleinen Kinde, das kindliche Liebesgefühl in unserm Herzen, und erkennen wir den Vater; so werden wir ja auch, gleich den Kindlein, wachsen in der Liebe. Das ist kindlich; aber Furcht ist nicht in der Liebe.

Darum, sagte der Lehrer, ist der Hinblick auf den liebevollen Heiland zugleich sowohl tröstlich und belehrend, als erwecklich und erhebend. Denn er ist ja der Gottessohn und der Menschensohn; in ihm erblicken wir eben sowohl das Abbild und Ebenbild der Liebe Gottes, als auch das Vorbild unserer Liebe, wie sie seyn soll.

Als mehrere den Lehrer baten, nach solcher Weise aus dem Leben des Herrn zu erzählen,

antwortete er: Es bedarf nicht, daß ich die Geschichte von Jesus Christus zu solcher Absicht scheide und zertheile. Ich würde thörichter Weise ihn selbst scheiden und theilen wollen. Er ist ja Gottes- und Menschen Sohn; und ebenso, wie er das Ebenbild des himmlischen Vaters ist in menschlicher Gestalt, ebenso ist er auch der Menschen Vorbild in seinem himmlischen Wesen.

Als die Kinder durch ihre Mienen und Blicke zu erkennen gaben, daß sie seine Worte nicht recht gefasset hatten, fuhr er fort: Nicht wahr, er hat gesagt: Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist? Also vollkommen in der Liebe.

Ja! sagten die Kinder, wie kann ein Mensch das werden?

Der Lehrer fragte lächelnd: Fehlte denn etwas an der Vollkommenheit der Liebe des Heilandes?

Gewiß nicht! antworteten die Kinder; aber wir andern Menschen .... sagten sie. Ich weiß, was ihr sagen wollt, fiel der Lehrer ein; aber laßet das, und beantwortet mir die Frage: Wenn der vollkommenen Liebe des Heilandes gegen die Menschen nichts fehlte, sehen wir dann nicht auch in ihm das vollkommenste Bild der Liebe des himmlischen Vaters gegen uns Menschen, und zugleich das vollkommenste Muster und Vorbild unserer Liebe?

Ja, ja! riefen die Kinder, nun verstehen wir es. — Der Herr Walter schien das Gespräch abzubrechen. Denn er erzählte jetzt auf folgende Weise

Die Geschichte von dem Scherflein der Wittwe.

„Jesus stand eines Tages mit seinen Jüngern am Eingange des Tempels bei dem Gotteskasten, und sah zu, wie das Volk seine Gaben hineinlegte." — Also schauet der Allwissende die Werke des Menschen, und keine That der Liebe bleibt vor ihm verborgen. Aber auch des gottseligen Menschen höchste Freude ist es, die Früchte der Gottseligkeit an andern zu schauen.

„Es kamen viele Reiche, die legten viel ein." Weil sie reich waren, oder weil sie bemerkt wurden, oder weil sie bemerkt seyn wollten. Jesus sah es, und ließ sie vorübergehen; er hörte das Erz erklingen in dem Kasten, aber wie man eine Schelle klingen hört, ohne darauf weiter zu achten. — Es war keine Liebe dabei. Nur die Früchte des Geistes werden im Himmel angeschrieben. Gott siehet das Herz an.

Also auch richtet der göttlich gesinnete Mensch sich und sein Herz.

„Und es kam eine arme Wittwe, die legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingelegt, denn alle die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrem Armuth, alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.“ — Hier hatte der Heiland ein Werk der Liebe gesehen, ein Werk in Gott gethan, eine schöne Frucht des innersten Herzens. Nun öffnet er den Mund und ruft freudig seine Jünger zusammen, ihnen die That zu verkünden. Er richtet die Wittwe nicht nach dem Werth der Gabe, sondern nach ihrem Sinn und Herzen, die er durchschaute. Dadurch steigt der Werth ihres armen Hellers über alle jene Goldstücke der andern. Denn die Liebe hatte die beiden Scherflein gegeben.

In dieser kleinen einfältigen Geschichte, setzte der Lehrer hinzu, sehen wir gleichsam den heiligen Gott, der die Herzen und Gedanken prüfet, richten, und den göttlichgesinnten Menschen einer schönen menschlichen That sich freuen. Also ist Jesus Christus in seinem Wandel auf Erden das Ebenbild des Vaters und das Vorbild der Kinder Gottes.

Darum sagte er auch, bemerkte Paul: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Gottlob, sagte er, daß er nicht die Gabe ansiehet, sondern das Herz seiner Kinder.

Die Kinder sagten, daß sie jetzt den Sinn des Lehrers gefaßt hätten, und Wilhelm bemerkte, daß ihm dabei eine andere schöne Geschichte eingefallen sey, nämlich

Von der verweigerten Herberge in Samaria.

Er erzählte sie: „Jesus war mit seinen Jüngern auf seiner letzten Reise von Galiläa nach Jerusalem und sie kamen durch Samaria. Und er sandte Boten voraus, die giengen und kamen in einen Marktflecken der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. Aber die Samariter weigerten es und nahmen ihn nicht an, deßhalb weil er gen Jerusalem zu dem Passahfest wandelte. Da nun seine Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir heißen Feuer vom Himmel fallen, das sie verzehre, wie Elias gethan hat. Jesus aber wandte sich um, bedräuete sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? — Und sie giengen in ein anderes Dorf.“

Die Mutter freuete sich ihres Sohnes und seiner Wahl um so mehr, da er selbst zu jäher Gemüthsart geneigt war, und sie sagte: Du hast wohl gewählt; denn hier sehen wir wieder in dem Heilande das Bild des Vaters, bei welchem viele Vergebung ist, und zugleich unser Vorbild.

Und — setzte Paul hinzu — in den beiden Donnerskindern (so benannte sie ihr Meister selbst) unser eigenes Bild, wie es nicht seyn sollte.

Ja, erwiederte der Meier, in solchem Puncte sind wir auch Donnerskinder und mögen nicht viel ertragen, sondern fahren mit dem Feuer darunter. — Nicht wahr, Paul, da möchte man wohl die fünfte Bitte umkehren: Gieb, daß wir unsern Schuldigern vergeben, wie du uns vergiebst unsere Schulden.

Paul lächelte freundlich, denn er kannte wohl die geschwinde Gemüthsart des Hausherrn. Ei nun, sagte er mit sanfter Stimme, nachher haben sie auch die Sanftmuth des Meisters wohl erlernt. — Und oft genug, setzte der Baumeister hinzu, Gelegenheit gehabt, sie zu üben. —

Jesus unter den Jüngern.

Wilhelm äußerte darauf den Wunsch, daß er auch von dieser Geschichte möchte ein Kunstbild haben.

Mich dünkt, sagte Paul, das wäre nicht schwer zu machen, auf den Lippen des Heilandes und in seinen Augen müßte man gleichsam die himmlische Ruhe und Klarheit, an seiner aufgehobenen Rechte die Worte, und in den Gebehrden der beiden Jünger das Feuer vom Himmel sehen können.

Der Vater antwortete darauf scherzend: Ja, Wilhelm, für uns beide wäre das ein nützlicher Hausrath; wenn wir es nur immer zu rechter Zeit zu Gesicht bekämen.

Hannchen machte die Bemerkung, auf den Bildern sähen einige der zwölf Jünger viel älter aus, als der Herr Jesus, und doch sey Jesus wie ein Vater unter allen gewesen.

Paul freuete sich der Worte des Kindes und sagte: Ja wohl, da hast du recht; er bedräuete sie wie ein Vater, ernstlich und doch so freundlich.

Darauf sagte der Lehrer: Das Wesen des Herrn zu seinen Jüngern läßt sich am besten dem Wesen eines Vaters zu seinen Kindern ver-

gleichen. Darum gefällt mir auch das deutsche, in den Evangelien gleichsam geheiligte Wort „Jünger", womit sie benannt werden, am besten vor allen andern. Denn, obwohl an Jahren ihm gleich oder älter, hatte er sie doch zu seinen Jüngern und gleichsam Kindern gemacht, und war in Geist und Gemüth ihr Vater. Mehrere von ihnen hatte er auch auf solche eigene väterliche Weise gewonnen und erworben, da er zu ihnen sagte: Komm und folge mir; und sie ihm nachfolgten und alles verließen um seinetwillen.

Er hatte sie immer um sich, und sie sahen, was so viele fromme Väter der Verheißung zu sehen gewünscht hatten, seine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit. Aber sie wußten anfangs ihren Herrn und Meister eben so wenig zu würdigen, als unmündige Kinder einen frommen Vater. Sie empfanden wohl in gewisser Maaße seine Hoheit und Herrlichkeit; aber oft deuteten sie solche nach ihren irdischen und kindischen Wünschen und Vorstellungen.

Aber der Heiland zürnte nicht über ihre kindischen Anschläge und Gedanken, sondern sahe ihnen zu, gleichwie ein Vater seinem Kindlein, welches nach seiner Weise sein kleines Gärtchen bepflanzt und pfleget, zusieht mit der Hoffnung, es werde künftig das große Gute und Schöne lieben und pflegen, wie jetzt das kleine Eigene.

Er dachte von den Jüngern, was der Apostel von sich selbst sagt: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." Er sah in dem schwachen Anfang die künftige Vollendung.

Darum sagte er einst zu seinen Jüngern, als diese sich des Erfolges einer Sendung freueten: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind! „Und zu der Stunde, sagt die Geschichte, freuete sich Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbaret den Unmündigen." Darauf wandte er sich zu ihnen und sprach: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet."

Und wenn sie in diesem kindischen Sinne (ich mag es wohl so nennen) fehlten, o, wie freundlich wies er sie dann zurecht! Eines Tages hatten sie sich das Himmelreich, wovon Er so oft zu ihnen redete, als ein herrliches Reich auf Erden, voll äußern Glanzes und Herrschaft, gar lieblich vorgebildet, und darüber gestritten, wem die ersten Stellen nach dem erträumten Könige zufallen würden; worauf besonders die beiden Söhne Zebedäi Anspruch zu haben vermeinten. Was that der Heiland? — Er stellte

ein Kindlein unter sie, ihnen zum Vorbilde der Demuth, und zum Zeichen, daß sie einst Männer am Geist werden würden. Als sie ein andermal zu ihm sagten: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt; was wird uns dafür? Da antwortete Jesus ihnen nach ihrer Weise: Ihr werdet sitzen auf den zwölf Stühlen und richten die Stämme Israel. — Er wußte wohl, daß sie künftig die zwölf Throne nicht auf der Erde, und Israel nicht in dem kleinen Judäa suchen würden. — Ich habe euch noch vieles zu sagen, sprach er, aber ihr könnet es noch nicht tragen. Solche Geduld hatte er überall mit dem schwachen Fleische, wo der Geist willig war.

Zuweilen, fuhr der Lehrer fort, war er auch schärfer mit ihnen, wo es Noth that. Auf dem See, als der Sturm kam und sie an ihrer Rettung verzweifelten und ihn aus seinem Schlummer weckten, da sprach er: O ihr Kleingläubigen! Wo ist euer Glaube? Und zu Petrus, als dieser ihm wehren wollte, nach Jerusalem zu gehen, daselbst zu leiden, sprach er: Du Satan, (Widersacher) hin weg von mir! Du meinst was menschlich, nicht was göttlich ist. Und als ein andermal viele ihn verließen, als er sie prüfete, fragte er die zwölf Jünger: Wollet ihr auch weggehen und mich verlassen? Und darauf sagte er: Einer von euch ist ein Teufel. Und — setzte

der Lehrer hinzu — ist in dem Ernst und der Strenge eines Vaters weniger Liebe, als in seiner Geduld und Sanftmuth?

Gewiß nicht, sagte Paul, heißt es ja doch von dem himmlischen Vater: Wen er züchtiget, den hat er lieb. Und da der Heiland den Schurz umgethan hatte, ihnen die Füße zu waschen, und Petrus sich sträubte, da bedräuete er ihn, und sprach: Du weißt noch nicht, was ich thue, aber darnach wirst du es erfahren. —

Und als er, sagte die Mutter, ihnen seinen nahen Abschied verkündete, welche Liebe und Tröstung sprach da aus seinem Munde. „Liebe Kindlein, ich bin nur noch eine kleine Weile bei euch. Ihr habet nun Traurigkeit, aber eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Ich will euch wiedersehen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." O, sagte sie, es ist nicht auszureden, wie voll Liebe er zu seinen Jüngern war. —

Also redeten sie untereinander mit gerührten Herzen. Darauf wurde folgendes Lied gesungen, das Paul gemacht hatte:

Der Herr und die Jünger.

O selig, die in Kanaan
Den Herrn und seine Jünger sahn!
Zwölf Männer, kindlich um ihn her,
In ihrer Mitt' ein Vater Er!
Durchwallten sie die Aun und Hügel,
Und schwebten auf des Meeres Spiegel.

Des Eingebohrnen Herrlichkeit
Umschloß ein schlichtes Pilgerkleid;
Kein Glanz verhüllte, und kein Thron
Umstrahlte ihn, den Königssohn.
Nur seiner Liebe milder Schimmer
Erleuchtete sein Antlitz immer.

Er führte nicht durch Wüstenein
In sein gelobtes Land sie ein.
Kein Dunkel barg, kein Zaun umschloß
Das Wort des Lebens; es entfloß
Wie Hermons Thau dem holden Munde,
Das hohe Wort vom Neuen Bunde.

Und horchend standen um den Herrn
Die Zwölf', es gieng der Morgenstern
In ihnen auf, bis klar und mild
Des Tages Glanz die Seele füllt.
Aus Halm und Aehren, Blumen, Reben
Quoll himmlisch Licht und neues Leben.

So führt' er sie auf ebner Bahn
Ins freudenreiche Kanaan.
Heil uns! Sein Bund besteht, sein Wort
Erschallt und waltet fort und fort
Bis zu der Erde fernsten Enden.
Sein Wort wird seinen Bund vollenden.

Jesu Haus und Wohnung.

Was die Kinder aus solchen Unterredungen behielten, darüber dachten sie im Stillen nach, und so thaten sie zuweilen seltsame Fragen, wie Kinder pflegen.

So fragte Hannchen den alten Paul: Wo hatte denn der Herr Jesus sein Haus, darin er wohnte?

Paul antwortete: Ganz genau kann ich dir das nicht beschreiben, mein liebes Hannchen. Denn von seinem äußern Wesen und Leben haben uns die lieben Evangelisten nur wenig erzählt. Du weißt, in Bethlehem, wo er geboren wurde, fanden seine Eltern keinen Raum in der Herberge, und ein leerer Stall, der den Hirten gehörte, war sein erster Aufenthalt, und aus Nazareth, dem Wohnort seiner Eltern und seiner Jugend, wurde er vertrieben. Darnach war Kapernaum, eine kleine Stadt an dem galiläischen See, der Ort, wohin er von seinen

Wanderungen am öftersten zurückkehrte. Dahin waren auch vielleicht seine Eltern gezogen.

Aber, antwortete Wilhelm, der Herr Jesus sagte doch: „Die Vögel haben Nester und die Füchse haben Gruben; aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege.“ — Dem war ja auch also, erwiederte Paul; denn ein Eigenthum besaß er nicht, kein Haus noch Hof. Aber, das dünket mich, als ob es so seyn müßte. Siehe, Wilhelm, der Heiland war ein Mensch — ich kanns nicht anders sagen — gleichsam ein Mensch für alle Menschen — und darum an und durch Stand, Ort, Boden, Besitzthum nicht beschränket noch gebunden. Deßhalb kann man nicht sagen: Siehe er wohnte hier, und siehe, er wohnte da! — Und daß er oft nicht hatte, wohin er sein Haupt legen mochte, wissen wir auch. Die Feinde des Lichts verfolgten ihn, daß er bald hierhin bald dahin flüchten mußte.

Das war häßlich von den Menschen, rief Hannchen.

Freilich, sagte Paul; aber böse Menschen können nicht anders, sie können das Licht nicht lieben, und sind der Sünde Knechte. Wer das Licht liebet, sagt der Heiland, der kommt an das Licht, und wer aus der Wahrheit ist, höret der Wahrheit Stimme.

Ja einsmals, fuhr Paul fort, als er stand und herrlich lehrte, hatten seine Feinde, die Pharisäer, verbreitet, er habe einen unsaubern Geist und sey — ich mag es kaum aussprechen, sagte der Alte — unsinnig geworden. Solches wollten sie dem Volke einbilden. — Das muß euch nicht wundern, sagte Paul, als er die Kinder erschrocken sah — ihr werdet noch schlimmeres hören. — Da kamen, fuhr er fort, seine Mutter und Verwandte, wahrscheinlich von den Boshaften herbei gerufen, um ihre tückische Verläumdung dadurch vor dem Volke zu verstärken. Als nun die Mutter und Verwandte nicht zu Jesus gelangeu konnten, wegen der Menge Volks, die ihm zuhöreten, da sagten jene: Siehe, deine Mutter und Brüder sind draußen, und suchen dich. — Jesus aber streckte seine Hände aus über seine Jünger und sprach: „Siehe, das sind meine Mutter und meine Brüder. Denn, wer den Willen meines Vaters thut, der ist meine Mutter, Schwester und Bruder.“ —

Paul sah den Kindern an, daß ihnen solches eigen und befremdlich dünkte. Da sagte er: Ja, ihr möget wohl aufsehen. Solch hohes Wort durfte nur Er aussprechen, der alle Menschen so liebte, und alle zum Vater führen wollte, und sein Leben dahin gab zur Erlösung für Alle.

Aber eben darum wollte Er Allen angehören, und gieng drei Jahr lang im Lande umher und verkündete das Evangelium. Und seine Jünger sahen und lernten an Ihm, wie sie einst in alle Welt gehen und alle Völker lehren sollten.

Sehet, Kindlein, so hatte die Liebe des Heilandes überall ihr Vaterhaus, überall wo Menschen sind, Mutter, Schwester, Bruder, und so ists ja noch heutiges Tages. Auch unser Haus, denke ich, ist sein Haus. Aber ach, setzte Paul wehmüthig hinzu, es heißt von ihm: Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf." —

Aber in der Zeit, fuhr Paul fort, da er als der Menschensohn auf Erden wandelte, war doch zunächst das Haus Israel d. h. das ganze Israelitische Land, Judäa, Samaria und Galiläa, sein Haus, wo er wirkte. Denn auf Erden muß doch alles irgendwo einen Anfang haben, und das Heil sollte von Judäa kommen. Darum, wenn ihr mich fraget: Welches war des Herrn Haus? so antworte ich: Das Haus des Herrn war das Haus Israel.

Darauf sagte Wilhelm scherzweise: So wäre ja der Tempel auf dem Berge Sion wohl nur eine Kammer in diesem Hause.

Nun ja, sagte der Alte; wir wollen lieber sagen, der Pracht- und Ehrensaal des Hausherrn, und in demselben stand verhüllet sein

Herrscherstuhl. Denn er selbst war nicht daheim. Die Bewohner aber des Hauses sammelten sich zu Zeiten in dem Saal, dem Herrn zur Ehre und Huldigung, und brachten ihm Dank- und Sühnopfer. — Siehe, da kam der Sohn des unsichtbaren Herrn, und in seinem Namen, und sprach: Mein Vater hat mich zu euch gesendet, euch Heil zu verkünden. Ihr sollet hinführo seine Kinder heißen, und er will euer Vater seyn. Da bedürfet ihr nicht mehr dieses Prachtsaals und Schauthrones, noch des äußern Dienstes, sondern er will in euren Herzen wohnen, und Israel soll sein Sohn seyn, das letzte Sühnopfer will ich selbst darbringen. Glaubet mir, und ihr werdet die Kindschaft empfangen. Aber sie glaubten ihm nicht, und sprachen: Wie kann er des Herrn Sohn und Gesandter seyn, so wir doch keine Pracht und Herrlichkeit an ihm sehen? Und sie verwarfen ihn. Und der Schau- und Prunksaal verfiel von selbst. Denen aber, die ihn annahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen.

Da sagten die Kinder: Da hast du wieder ein schönes Gleichniß geredet, lieber Paul. — Ich habe es aus eurem Munde genommen, und ihr habt mir dazu geholfen, antwortete der freundliche Alte.

Nun denket euch einmal, fuhr er fort, das ganze gelobte Land Israel als das geräumige

Haus des Vaters im Himmel. — Das Dach darüber, sagte Hannchen, ist der blaue Himmel. — Die Berge und Hügel sind die Schwellen und Stufen, rief Wilhelm. Die Städte und Marktflecken sind Zimmer und Kammern, sagte das Töchterchen des Baumeisters. Und die Felder und Obstgärten die Vorrathskammern.

Und die Bewohner? fragte Paul. Eigentlich waren sie die Kinder des Hauses. Aber sie waren des Vaters entfremdet worden und erkannten nur in ihm mit Furcht den Herrn des Hauses, nicht den Vater. Daß dieses aufhören und das Herrnhaus ein Vaterhaus, die Knechte Kinder werden möchten, dazu erschien der Sohn selbst in Knechtsgestalt, und sprach: Laßet euch versöhnen mit Gott! —

Darum, sagte Wilhelm, steht auch das Wort **Vater** so oft in dem Evangelium.

Ja wohl, sagte Paul, durch dieses Wort erhält alles eine neue Gestalt für diejenigen, die es im Glauben annehmen. — Ich muß einmal wieder ein Gleichniß sagen, sprach der Alte; und die Kinder sagten: Ja, Väterchen! — Ein wunderliches, sagte er. — Das thut nichts; antworteten jene.

Er begann lächelnd: Wenn einmal heute oder morgen euer Vater mit ernstem Angesicht herein träte, und spräche: Höret mir zu! Ich

bin dieses Gehöfdes Freisaß und Herr; es ist mein Eigenthum und ich kann damit schalten nach Gutdünken; ich habe alles erbaut und gegründet. Darum sollen alle, die hier wohnen, mich nur als ihren Herrn und Gebieter erkennen und fürchten, und blos den Herrn, nicht aber den Vater nennen. Frisch auf denn! jeder an seine Arbeit! —

Denket, welch eine andere Gestalt würde Haus und Hof für euch erhalten! Ihr würdet nicht mehr sagen: Unser Haus und Hof, unser Garten, unsere Kühe und Schaafe und Geflügel; sondern des Herrn und Freisaßen! Ihr würdet blöde vor ihm seyn, und denken: wer weiß, morgen heißet er uns gehen! Wer weiß, ob er uns ferner Kleidung und Nahrung giebt. —

O, der gute liebe Vater! rief Hannchen, und klopfte in die Hände, das wird er nimmermehr thun.

Freilich nicht, liebe Kindlein, weil er euer Vater ist! sagte Paul gerührt und lächelnd. Das ist es, und nun hat alles eine andere Gestalt. Nun fürchtet und sorget ihr nicht, und seyd nicht blöde vor ihm. Das Kanarienvögelchen da im Käfig, das Küchlein auf dem Hofe und jedes Bäumchen im Garten würden euch ja beschämen.

O, rief Wilhelm, nun erkenne ich recht, warum der Heiland so oft seinen Jüngern den himmlischen Vater nennet. „Sehet die Vögel des Himmels an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater ernähert sie doch. Seyd ihr nicht viel mehr, denn sie?" — „Sehet die Lilien auf dem Felde, fuhr Hannchen fort, sie spinnen nicht und nähen auch nicht und sind schöner gekleidet als Salomo." — „Er läßet seine Sonne aufgehn über die Bösen und über die Guten, und läßet regnen über die Gerechten und Ungerechten" sagte ein anderes. — „Euer Vater im Himmel weiß alles, was ihr bedürfet." — Diese und mehr andere heilige Sprüche sagten die Kinder. Und Paul beschloß die Reihe, indem er sein Haupt entblößte und sagte: „Unser Vater in dem Himmel!"

O, sagte Wilhelm, wenn doch das ganz Haus Israel solch' ein Vaterhaus geworden wäre, das wäre herrlich.

Und darnach die ganze Erde! sprach Paul. Denn dazu erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes und Heilandes in Christo Jesu! — Aber es wird auch schon werden! sagte Paul. —

Also redete Paul zu den Kindern. Diese forderten nun ein Liedchen von ihm. Er aber lächelte und sprach: Ja, das geht nicht mehr

so, wenn man alt wird. Die Kinder antworteten: Nein, Väterchen, du wirst nicht alt, und mußt uns ein Liedchen lehren. Aber ein ganz einfältiges, sagte der Alte. Das sind die besten, riefen die Kinder, und Paul dichtete und sang folgendes

Lied.

Der die Blumen kleid't und die Vöglein nährt,
Hält großer Lieb' und Ehr' uns werth,
Wir sollen schon auf Erden
Sein' Kindlein seyn und werden.

Er ein lieber Vater uns stets will seyn,
Deß soll'n wir uns von Herzen freun.
Er giebt uns Leib und Leben,
Und will uns alles geben.

Ein getreuer Vater er uns will seyn.
Was brauchen wir Noth und Tod zu scheun?
Läßt er uns leiden und sterben,
Doch läßt er uns nimmer verderben.

Eya, Vater wollest uns auch verleihn,
Daß wir ganz deine Kinder seyn,
Dich loben, dir vertrauen,
Bis wir dein Antlitz schauen
In dem schönen Himmel droben,
Wo die heiligen Engel dich loben.

Jesus weinend.

Als am Abend alle wiederum versammelt waren, wiederholten die Kinder in der Kürze, was Paul zu ihnen am Morgen geredet hatte. Darauf antwortete die Mutter: Ja, wenn ihr im Stande wäret, recht zu bedenken und zu erkennen, was der Heiland wollte, und wie er in dem Volke Israel die ganze Menschheit umfaßte — so würdet ihr seine Liebe einigermaßen ermessen können.

Sehet, fuhr sie fort, die Liebe beut sich nicht zur Schau, sondern hat ein still verborgenes Wesen. Könnet ihr doch nicht einmal in ein Vater- und Mutterherz schauen und es ergründen. Kinder sehen nur solches Herz, oder vielmehr dessen einzelne Früchte, wenn es sich aufthut in Worten, Blicken, Thaten. Wie würden sie sich wundern, wenn sie den ganzen Schatz der Liebe sehen könnten, welche der himmlische Vater in ein menschliches Vater- und Mutterherz gelegt hat.

Die Kinder sahen bei diesen Worten ihre Väter und Mütter mit Blicken an, die gleichsam aus der Tiefe des Herzens kamen.

Der Meier aber lächelte und sprach: Ja, wir wissen wohl, daß ihr dessen auch in euren Herzen traget; und so säen und ärnten wir zugleich.

Die Mutter sagte darauf: Ich wollte nur sagen, wie wir um so weniger die Liebe und das volle Herz unsers Heilandes ergründen und ermessen können. In Ihm war alle Liebe vereinet, und er war, so zu reden, väterlich und mütterlich gegen die Menschen. Er verglich sich selbst in diesem Sinne mit einer Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; und mit einem Hirten, der, wenn er hundert Schafe hat und eines verliert, hingehet und das verlorene suchet. Und wenn ers gefunden hat, dann nimmt er es auf seine Achsel und rufet seinen Freunden und Nachbarn, und sagt: Sehet, und freuet euch mit mir, das Schäflein war verloren und ist wiedergefunden. — In solchem Gleichniß hat er sich selbst dargestellt.

Und als er, fuhr sie fort, von dem Oelberg gen Jerusalem kam, und das Volk ihm entgegen jauchzte und seinen Weg mit Palmzweigen bestreuete, da sah er die Stadt an und weinte über sie. —

Die Mutter schwieg. Der Lehrer fuhr fort. Er sagte: O wenn du wüßtest und bedenken wolltest, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es verborgen vor deinen Augen! — Das Schicksal der Verblendeten, die ihn und sein Wort verschmäheten, gieng ihm zu Herzen. Er wußte, in welche Sünden und welches Verderben sie sich stürzen, und wie sie, das erkohrene

Volk, das verworfene werden würden. Er weinte über das jetzige und zukünftige, durch eigene Schuld unglückselige Geschlecht.

An dem Grabe des Freundes Lazarus weinte Er mit den Weinenden — hier aber weinet er um verblendete Unglückliche. Auch in diesen erkannte er seine Freunde, die er selbst da noch lieb hatte, als sie ihn verschmäheten. So erfüllte sich in ihm das Wort: „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und wenn sie dessen vergäße, so will ich dein doch nicht vergessen.“

Es erfolgte eine Stille; das Bild des weinenden Menschensohnes schwebet jedem, heller oder dunkler, vor der Seele. Der Lehrer trat an das Klavier und sang:

Jesus der Weinende.

O Menschenfreund,
Dein Auge weint
Des Mitleids milde Zähren.
Was ist es, das dich so betrübt? —
Ach, welche deine Seele liebt,
Die wollen dich nicht hören.

Dein liebend Herz
Durchdringt der Schmerz
Um Andrer Sünd' und Leiden.

Ach, welche du dir auserſehn,
Die wenden ſich von dir, verſchmähn
Dein Heil und deine Freuden.

Wie lieb' ich dich! —
O, Herr! um mich
Soll nie dein Auge weinen!
Und fiel ich je — ſo ſieh mich an,
Und meine Thräne müſſe dann
Mich ewig dir vereinen!

Zachäus.

Paul hatte unterdeß die Bibel aufgeſchlagen, und das Kapitel in dem Evangelio Lukas nachgeleſen, worin obiges geſchrieben ſtehet. Darauf legte er die Hand auf das offene Buch, und ſagte lächelnd: Leid und Freude gränzen auf Erden nahe zuſammen. Alſo auch hier in dieſem Evangelienbuch. Und wenn auch viele von denen nicht kamen, die des Menſchen Sohn ſuchte, um ſie ſelig zu machen, ſo kam doch Mancher, von dem man es weniger hätte glauben ſollen. Ein ſolcher Anblick iſt tröſtlich. Darauf gab er Wilhelm die Bibel, um die Geſchichte von dem Zachäus auf dem Maulbeerbaum vorzuleſen. Als Wilhelm ſolches mit großer Freude gethan hatte — denn ſie wußten, daß Paul dieſe Geſchichte beſonders liebte —,

sangen die Kinder das Lied, welches Paul darauf in seiner Weise gemacht hatte. Es hieß

Zachäus auf dem Maulbeerbaum.

Dem kleinen Zöllner lobesan
Sind alle Kinder zugethan,
Sie sehen ihn bei Nacht im Traum,
Zachäus auf dem Maulbeerbaum.

Obwohl ihm war viel Guts beschert,
Hielt er doch Jesum lieb und werth.
Das hat ihm großes Heil gebracht,
Und wird mit Ehren sein gedacht.

In Demuth wünscht' er, nur von fern
Zu schaun das Angesicht des Herrn
Und seine menschliche Gestalt.
Das ward ihm auch gewähret bald.

Denn siehe, Jesus kam heran,
Und viel' umgaben ihn, und sahn
Den Heiland und sein Angesicht;
Allein Zachäus sah ihn nicht.

Und manche hattens ihren Hohn,
Daß er so klein war von Person,
Auch dünkt's ihm selber groß Beschwer;
Drob lief Zachäus hin und her.

Bis einen Maulbeerbaum er fand,
Der an des Weges Seite stand;
Deß ward er froh, mit schnellem Lauf
Sprang er vorhin und klomm hinauf.

Da saß Zachäus, still und klein,
Im Laube, wie ein Vögelein,
Und sah hinab und in die Höh,
Das Herz ihm klopfte wohl und weh.

Und immer näher kam der Zug,
Und immer mehr das Herz ihm schlug,
Als er den Heiland kommen sah.
Er gieng — er kam — nun war er da!

Und siehe an des Weges Saum
Trat Jesus zu dem Maulbeerbaum
Und wußte, wer der Zöllner war,
Aus seinem Auge hell' und klar.

Und zitternd sah der kleine Mann
Von seinem Baum den Heiland an,
Ihm glühten Aug' und Angesicht.
Ein Wörtlein reden mocht' er nicht.

Der Heiland sprach: Zachäus, steig'
Hernieder; denn ich muß sogleich
Mit dir zu deinem Haus' eingehn.
Was du begehret, sollst du sehn.

Drob murrte sehr des Volkes Schaar,
Daß er dem Sünder freundlich war;
Er aber kehrte bei ihm ein,
Daß sich der Sünder möchte freun. —

Drauf trat Zachäus wohlgemuth
Zum Herrn und sprach: Mein Geld und Gut,
Das ich dir selbst nicht geben kann,
Gehören nun der Armuth an!

Da sprach der Heiland: Fried und Heil
Wird heute diesem Haus zu theil.
Zachäus ist ein Abrahms Sohn,
Und Schauen seines Glaubens Lohn.

Ei, sagt, wer hätte solche Frucht
Auf einem Maulbeerbaum gesucht? —
Den stolzen Sinn der Herr verschmäht,
Die kleine Demuth wird erhöht.

Der Kinder Gerede.

Da das Gemüth der Kinder durch den Gesang erweckt worden war, redeten sie noch mancherlei von dem kleinen Zöllner, und wollten nach kindischer Art genau wissen, wie groß er möge gewesen seyn, also daß ein jegliches ihn nach seiner Maße verkleinerte. Also auch verglichen sie die Höhe des Maulbeerbaumes mit den Linden des Hofes. Hannchen bemerkte, da ihn der Heiland habe Abrahams Sohn genennet, sey das kleine Z am Ende ein großes A geworden; worüber Alle lachten. Die Alten ließen dem kindischen Gerede freien Lauf und hörten dem lächelnd zu.

Da sagte Wilhelm: Ich denke, wie ihm muß gewesen seyn, als der Heiland wieder weg-

gegangen war . . . da ist er lange still vor sich gewesen, und hat die Stelle gesehen, wo Jesus gesessen — und hat gedacht, es sey ein Traum, daß der Herr bei ihm eingekehrt wäre.

Und dann — sagte das Töchterchen des Baumeisters — ist er zu dem Maulbeerbaum gegangen, und hat ihn an, und hinauf gesehen, wo er gesessen, und die Stelle, wo der Heiland gestanden.

Ja, sagte Paul, der, wenn die Kinder redeten, sich zu ihnen gesellte, — gewiß ist er oft hingegangen, des Morgens früh und am Abend, und hat da gebetet, und hat da seine Kinder mitgenommen und ihnen erzählt, wie der Heiland gekommen und nun stille gestanden, und wie ihm da zu muthe gewesen.

Und als er gestorben, sagte Hannchen, da haben sie ihn wohl an dem Maulbeerbaum begraben, und Blumen und Bäumchen umhergepflanzt . . .

Und die armen Leute sind gekommen, sagte Paul, und haben das Grab angesehen und geweint, und ihm gedankt.

Also redeten sie untereinander, da sagte Paul: Alles dieses denken wir so, ist uns aber nichts davon erzählt noch aufbehalten; wohl aber ein freundliches Wort aus dem Munde des Heilandes, das er zu dem murrenden Volke sagte. — Er sprach: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu

suchen und selig zu machen, was verloren ist." — Dieses Wort brachte sie auf die Geschichte:

Jesus und die Sünderinnen.

„Ein Pharisäer hatte Jesum gebeten, daß er mit ihm äße. Und er gieng hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß *) in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Fläschchen mit Salben und trat hinten hin zu seinen Füßen, und benetzte seine Füße mit Thränen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küssete seine Füße und salbete sie mit den Salben. Da das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Da hub Jesus an und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an! Es hatte ein Gläubiger zween

*) Eigentlich zu Tische lag. Denn im Morgenlande ruhete man auf Polstern an der Erde auf einem Arm und mit dem andern nahm man die Speisen, daher auch die verschiedene Stellung der Füße.

Schuldner. Der eine war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, es zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurtheilt. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir kein Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen benetzt und mit ihren Haaren sie getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; sie aber, nachdem sie hereingekommen, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oele gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Darum sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fiengen an, die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden!" —

O welche schöne Dankbarkeit und Verehrung, sagte die Hausmutter. Aber der Heiland hatte auch ihre Seele aus dem Verderben gerettet.

Und welche Frucht brachte ihr diese dankbare Liebe! Sie war keine Sünderin mehr als sie kam; da nahm der freundliche Retter auch das drückende Gefühl der vorigen Schuld von ihrer Seele. Nun wird sie wo möglich noch mehr geliebet haben.

Der Meier bemerkte, besonders herrlich in dieser Geschichte dünke ihm auch die wundersame Ruhe, mit welcher der Heiland sich sowohl gegen die dankbare Sünderin als den Pharisäer Simon benehme; indem er ein Gleichniß erzählt, dem Pharisäer seinen Stolz vorhält und die umgewandelte Sünderin rechtfertigt, d. h. für entsündiget und gläubig erklärt.

Der Lehrer sagte darauf: Der Herr Jesus thut hier in That und Leben denselben Richterspruch, wie dort in dem schönen Gleichniß von dem Pharisäer und Zöllner, welches er zu etlichen sagte, die sich vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern. Da sprach er, nachdem beide ihr Gebet und ihre Prüfung im Tempel vollendet hatten: „Ich sage euch, dieser gieng hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“

Das war auch was Rechtes, sagten die Kinder, dessen der Pharisäer sich rühmte, und wie konnte er den demüthigen Zöllner verachten!

Ja wohl, antwortete der Lehrer; aber also richtet die Eigenliebe sich selbst und andere Menschen. Wer sich selber richtet, der richtet nicht andere. Gedenket hier der andern Geschichte von Jesus und einer Sünderin.

„Eines Tages früh morgens kam Jesus in den Tempel und das Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrete sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, wie sie sagten, im Ehebruch ergriffen, und stelleten sie in die Mitte, und sprachen: Meister, dies Weib ist ergriffen im Ehebruch; Moses aber hat uns ein Gesetz gegeben, solche zu steinigen. Was sagest du? Das sagten sie aber ihn zu versuchen, daß sie eine Ursache zur Anklage gegen ihn hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und er bückte sich wieder nieder und schrieb auf die Erde. Da sie das höreten giengen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführet, einer nach dem andern, von dem Aeltesten an bis zu dem Jüngsten; und Jesus ward allein gelassen und das Weib in der Mitte stehend. Jesus aber richtete sich auf, und da er niemand sah, denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind deine Verkläger? Hat dich niemand ver-

dammet? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr."

Bald darauf sagte er: „Ihr richtet nach dem Fleisch, Ich richte niemand. So ich aber richte, so ist mein Gericht gerecht. Denn ich bins nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat."

Und ein andermal spricht er: „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.'

Die Mutter sagte darauf: Dieses hat er auch niemals verleugnet. In der ganzen Geschichte unsers Herrn entsinne ich mich keines Falles, wo Er, der wohl das Recht dazu hatte, ein Verdammungsurtheil über irgend einen Menschen ausgesprochen hätte. Wenn er solche sah, die dadurch, daß sie ihn verachteten und seine Worte nicht aufnahmen, sich selbst richteten, so war er tief betrübt in seiner Seele. Also beweinte und beklagte er das Verderben von Jerusalem, von Chorazim und Bethsaida, denen es schlimmer ergeben würde, als Sodom und Gomorrha . . . Selbst Judas, den Verräther, beklagte und warnte er wohl, aber verdammte ihn nicht; er betete für seine Mörder, und verhieß dem einen reuigen Mitgekreuzigten des Himmels Seligkeit', dem andern Höhnenden sagte er nichts. „Er schalt nicht, da er geschol-

ten ward, dräuete nicht, da er litt, sondern stellete alles Dem heim, der da recht richtet." —

Dahingegen, fuhr Paul fort, die schönen Gleichnisse von dem verirrten und wiedergefundenen Schäflein, und von der Freude der Engel im Himmel über den einen Sünder, der Buße gethan, und von dem verlohrenen Sohn und der Freude des Vaters! „Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden." Solche Gleichnisse, sagte der Alte, sind der Wiederschein seiner Liebe und seines Herzens, welches wir ja sonst nicht vor hellem Glanze anschauen, noch auch mit Worten ausreden mögen. —

Jesus der Ernste.

Auf Erden also, setzte der Meister das Gespräch fort, erscheinet der Heiland als der liebevoll suchende und sammelnde Hirt, nicht als der richtende und verdammende. Aber so freundlich seine Liebe ist, so fehlet ihr eben so wenig der — ich möchte sagen, väterliche — Ernst und die Weisheit. Einst sollte Er wieder erscheinen als der trennende, richtende und vergeltende Hirt.

Jerusalems selbstverschuldeter Untergang war das Vorbild eines allgemeinen großen Gerichtstages. Solches verhehlte er ihnen nicht, sondern verkündete es in klaren Worten oder in Gleichnissen. Ein solches ist das vom Feigenbaum.

Wilhelm las: „Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht. Haue ihn ab; was hindert er das Land? — Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.“ —

Sehet, sagte der Lehrer, das ist ein ernstes Gleichniß! — Doch auch ein freundliches, antwortete die Hausmutter; denn er selbst ist der Gärtner. — Und die Frucht, die sie suchten, beide der Herr und der Gärtner? fragte Hannchen. Wilhelm sagte: Glaube, Hoffnung, Liebe. — Nenne nur, sagte die Mutter, die letztere, die größte; und du hast sie alle drei, und die Wurzel des Baumes, die Demuth dazu.

Darum auch, sprach der Lehrer, nannte Er selbst nur diese Eine in jenem andern Gleich-

nisse von der Wiederkunft des Menschensohnes in seiner Herrlichkeit, wo er sitzen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Da wird er sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habet mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habet mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen." — Dann werden die Gerechten in ihrer Demuth antworten und sagen: Herr, wo haben wir dich hungrig, durstig, heimathlos, nackend, krank, gefangen gesehen? und hätten dich gespeiset, getränkt, beherbergt .... Und der König wird antworten und sagen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habet Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habet ihr mir gethan ...."

Was diesem Segen folget für die zur Linken — fiel bewegt die Mutter ein, wollen wir verschweigen, und es dem anheim stellen, der da gerecht richtet. O, rief sie mit aufwärts gerichteten, thränenerfüllten Augen, welche himmlische Liebe, die also mit der hungrigen und

durstenden, der nackenden und kranken, der heimathlosen und gefangenen — armen Menschheit sich vereinet, und an ihre Stelle sich setzet —! Er, der Richter und König! — —

Der Lehrer aber trat an das Clavier, und die Gesellschaft sang das Lied:

Das Gericht.

Wenn Er, der Herr, auf seinem Thron
Mit Donner und Posaunenton
Wird zum Gericht erscheinen,
Wenn alle Völker vor ihm stehn,
Und aufwärts bang und harrend sehn,
Erkennet Er die Seinen. —
Der König auf dem Wolkenthron —
Getrost! er ist der Menschensohn.

Mag auch sein dunkles Zelt erglühn,
Und Blitzesflammen um ihn sprühn,
Der Erde Grund erbeben!
Bald wird die Saat, in Staub gebückt,
Von ihm gesegnet und erquickt,
Zur Garbe sich erheben. —
Der Erndte Herr, voll Majestät,
Getrost! hat selbst im Staub' gesä't.

Er kommt, der Held, Kraft, Wunderbar!
Um ihn der Engel heil'ge Schaar,
Und die verklärten Zeugen.

Doch neiget er sein Angesicht
Den Auferstandnen, die zum Licht
Aus offnen Gräbern steigen.
Der Richter, der sie scheiden wird —
Getrost! er ist der gute Hirt!

Der König auf dem Wolkenthron —
Heil uns! — er ist der Menschensohn,
Der Bruder aller Armen.
Auch wir sind arm! dich liebten wir,
O Herr, drum hoffen wir von dir
Vergebung und Erbarmen.
So sey uns, wann du kommen wirst,
Ein Heiland, Hirt und Friedefürst!

Jesus zürnend.

Der Lehrer erzählte darauf die Geschichte von dem Feigenbaum: Der Herr gieng von Bethanien gen Jerusalem mit den Zwölfen, da hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum von ferne, am Wege. Und da er hinzutrat, fand er nichts darauf, denn nur Blätter, und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir nimmermehr keine Furcht. Und seine Jünger hörten das. Und des Abends gieng er wieder hinaus nach Bethanien. Und am andern Morgen gien-

gen sie vorüber und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran und sprach: Siehe, Meister, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus sprach zu ihm: „Habet Glauben an Gott!“ — —

Das ist eine wundersame Geschichte! sagte eins der Kinder. — Wie das ganze Leben des Heilandes, antwortete der Lehrer. — Ich denke, sagte der Meier, es ist die lebendige Vollendung jenes Gleichnisses von dem Feigenbaum, welchen der Gärtner noch umgraben und bedüngen wollte, ob er Frucht bringen möchte. — Es hätte nur noch, sagte der Lehrer, des Zusatzes bedurft: „Und der Feigenbaum, Israel bist Du!“ — Aber er wandte sich zu den künftigen Aposteln und sprach: „Habet Glauben an Gott!“ — Zur Erklärung könnte man auch, fuhr der Lehrer fort, das Wort des Apostels hinzusetzen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben erndten.“

Jesus Christus zeiget sich hier seinen Jüngern als der ernste zürnende Richter derer, die Früchte tragen konnten und sollten, und keine Frucht brachten.

Zürnend — sagte die Mutter — aber nicht selbstsüchtig und leidenschaftlich; sondern wie

wenn ein Vater sein geliebtes Kind auf gefährlichem Wege siehet, und es seinen Warnungen nicht folgen will. Dann wird seine Gebehrde lebhafter, seine Stimme lauter, das Wort strafend.

So zürnte Jesus, fuhr der Lehrer fort, gegen seinen geliebten Petrus, als dieser das Menschliche wollte, und nicht das Göttliche. Er gab diesem Jünger ein Wort und einen Blick, dessen Erinnerung, tief in ihm haftend, das Gelüsten des Fleisches gegen den Geist überwinden sollte. Besonders aber zürnte er gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche, anstatt des Volkes Lehrer und Hirten zu seyn, es in der Finsterniß erhielten, und anstatt als Vorbilder des Glaubens ihnen voranzugehen, durch Heuchelei sie täuschten. Diese nennet er vor aller Welt Heuchler, Betrüger, falsche Propheten, und vergleicht sie mit Wölfen in Schaafskleidern, und mit schön übertünchten Gräbern voll Moder und Todtengebeine. Jedoch that er solches keinesweges mit feindseligem Herzen, sondern also, wie der himmlische Vater die Menschen heimsucht mit Trübsalen, um sie zur Selbsterkenntniß und Wahrheit zu führen, und sie vor dem ernsteren Gericht und völligem Verderben zu bewahren. So rief er mitten unter diesen Strafreden und Verkündigungen selbst verschuldeter Drangsale: „Jerusalem, Jerusalem, die

du tödtest deine Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden; wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln wie eine Henne ihr Nest unter die Flügel; und ihr habet nicht gewollt." —

Also war und blieb Jesus immerdar der sanftmüthige und demüthige Hirt, der da suchte was verloren war, und bereit alle Mühselige und Beladene zu erquicken.

Aber soll der treue Hirt auch dann ruhig und gelassen bleiben, wenn der Wolf in die Heerde bricht oder sie tückisch umschleicht? Dann läßt er, wie David, die Hirtenflöte, und schlägt das Raubthier, und reißet ihm das Schaaf aus dem Rachen.

Also redete der Lehrer; die Kinder aber bezeugten, daß sie wohl erkenneten, wie solches Zürnen eitel Liebe sey.

Jesus Christus derselbige.

Lobet den Heiland! er segnet die Kinder,
Straft und bedräuet die Heuchler und Sünder.
Wenn er segnet, straft und bedräuet,
Ist er derselbe gestern und heut,
Immer, zu segnen, zu lieben bereit.

Mildiglich reicht er die himmlische Lehre,
Ernstlich gebeut er dem tobenden Meere.
Wenn er lehret, wenn er gebeut,
Ist er derselbe gestern wie heut,
Immer zu helfen und segnen bereit.

Weltsinn und Hochmuth mag ihn nicht finden,
Aber dem Traurenden, Lahmen und Blinden,
Die ihn suchen, ist er nicht weit,
Ist er derselbe gestern und heut,
Immer zu trösten und helfen bereit.

Liebet den Heiland! Er kann uns nicht lassen;
Wenn wir ihn glaubend und liebend umfassen,
Giebt er Sieg im irdischen Streit.
Ewig derselbe, wie gestern und heut,
Hält er uns droben die Stäte bereit.

Jesus der Barmherzige und Wohlthäter.

Als die frommen Freunde und Hausgenossen nun wiederum versammelt waren, um von Jesus Christus und seiner Liebe zu reden, sagte Wilhelm: Wenn der Heiland selbst seine Feinde und Widersacher liebte, wie vielmehr wird dann sein Herz voll Liebe gewesen seyn gegen Unglückliche und Leidende, die an ihn glaubten! —

Mehrere stimmten dieser Rede bei, und sagten, darum sey auch die evangelische Geschichte so voll von solchen Beweisen der Barmherzigkeit. „Er gieng im Lande umher und that wohl" sagten einige mit dem Ausspruch des Apostels. —

Der Hausvater aber antwortete und sprach: Das ist freilich wahr. Aber dennoch scheint mir das Wörtlein „vielmehr" hier nicht an rechter Stelle zu seyn. Denn Liebe ist Liebe, und derselbe Sonnenschein und Regen fällt, wie auf den Frommen und Dankbaren, so auch auf den Ungerechten und Bösen. Wir Menschen, so scheint es mir, sind geneigt, unsere wohlthätigen Handlungen und Werke der Barmherzigkeit zu hoch anzuschlagen und sie Gott gleichsam anzurechnen und vorzuzählen, das kommt daher, weil wir auf der Stelle den Erfolg sehen, und diesen, mag auch unsere Eigenliebe noch so fein seyn, uns selbst zurechnen, und göttlich zu handeln, und gleichsam Gottes Stelle zu vertreten meinen. Darum ist unser Sinn absonderlich auf den Erfolg gerichtet, und wir haben unsere Freude, wenn dem Lahmgewesenen nun die Schenkel und Knöchel feste stehen und er nun wandelt, und springt, und Gott lobet. Aber wir haben dann auch unsern Lohn dahin. — Eben die Süßigkeit des Wohlthuns ist dessen schwache, menschliche Seite — und es kommt mir oftmals so vor, als ob Jemand, der einen Baum

pflanzet, für das Pflanzen noch besondern Lohn verlangte. Ei, hast du nicht Lohns genug, daß er dir nun Frucht bringen wird zu seiner Zeit? Du bist ein Mensch und kannst pflanzen, und so wie du gepflanzet hast, steht der Baum da, und damit ists vorbei. Aber daß du ein Mensch bist, und pflanzen kannst, das ist die Hauptsache.

Darum, fuhr der ernste Mann fort, ists mir zuwider, wenn von wohlthätigen Handlungen solch Wesen und Gerede gemacht wird. Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Die Liebe — der unsichtbare Quell im Herzen — das ist das Leben. Also, sagte er, ist die Liebe unsers Herrn eine und dieselbige, er mag sagen: Es ist nicht fein, daß man das Brod den Kindern nehme und werfe es vor die Hunde! oder: Gehe hin, deine Tochter lebet! dieselbige, wenn er seine Feinde schilt, als wenn er für sie um Vergebung bittet. Also will ich nur sagen, beschloß er, von einem Mehr oder Weniger, scheint mir, könne nicht die Rede seyn in der Liebe des Herrn. Die beiden Grenzpunkte seiner Liebe sind seine Menschwerdung zu Bethlehem und sein Tod auf Golgatha, Anfang und Ende, was mitten inne liegt, ist ein und dasselbige Leben in gleicher Liebe . . Bei uns aber ist das Stückwerk zu Hause; und darum mögen wir denn aus vielen Theilen das

Ganze zusammensetzen, und an dem Einzelnen uns aufrichten.

So redete der kräftige Mann, und alle verstanden ihn wohl, die sein Gemüth kannten. Sie wußten, wie sehr es ihm zuwider war, wenn von einzelnen Handlungen der Liebe und Barmherzigkeit so großes Aufheben gemacht wurde, als ob der Mensch deßhalb das leibhafte Ebenbild Gottes wäre. Eigentlich aber hatte er dann sich selbst und seine eigenen guten Werke im Auge. Denn er war eben so demüthig als kräftig.

Darum lächelte die Hausmutter und sprach: Freilich, wollen wir auch nur dieses; denn wir können ja doch dem Heiland nur Schritt vor Schritt näher kommen, und ihn auch nur also erkennen und allmählich seine Herrlichkeit fassen.

Wir wollen auch gern bekennen, fuhr der Meister fort, daß wir, wenn wir auch alle seine liebevollen Thaten genau betrachten, darum noch nicht sein Herz und Wesen erforscht haben; aber sie sind doch ein Abglanz und Wiederschein seines Wesens.

Ja wohl, sagte der Meier, uns das Herz und den Weg zu erleuchten.

Jesus der Freund der Armen.

Das war nun der Inhalt ihrer Unterredung. Der Hausvater begann damit, daß er nach seiner Weise sagte: Die Armuth hat durch den, der selbst arm war, obwohl er hätte reich seyn mögen, und durch sein Evangelium, gleichsam einen himmlischen Adel empfangen. Das Gesetz sprach: „Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn!" Die Stimme der Propheten sagte: „Brich dem Hungrigen dein Brod; und die, so im Elend sind, führe in dein Haus.. So du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch." Aber Er, der gekommen ist, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, nennt die Armen seine Brüder, und sagt, was man ihnen thue, habe man ihm selbst erzeigt. Höher kann die Armuth nicht gestellet werden.

Die Armuth selbst, sagte darauf der Baumeister, scheinet mir eine Art von Erhöhung. Denn es ist doch ein eigenes Ding, daß es solche Lazarus-Brüder giebt, die vor der Thüre des Reichen darben, und auf nichts Irdisches, sondern allein auf den unsichtbaren Versorger im Himmel und auf dessen Ebenbild in dem Menschen angewiesen sind, und also gleichsam mit der Erde und ihren Gütern gar nicht zu-

sammenhängen. Ich rede, setzte er hinzu, von der heiligen Armuth, die, obwohl nur Brosamen begehrend, doch der brüderlichen Pflege unter Christen nicht ermangelt.

Wie könnten sie, sagte die Hausmutter, bei denen, welche seine Erscheinung lieb haben! Wie hat Er selbst ihren Namen geheiligt. Ihnen zunächst verkündete er das Evangelium und pries sie selig vor andern.

Und — sagte lächelnd der Meier — erklärte den Weg des Reichen in das Reich der Liebe für noch schwieriger als den auf dem steilen Pfade und durch die enge Pforte. Er verglich ihn dem Wege eines von der Natur mit Höckern beladenen Kameels durch ein Nadelöhr. Wer also diesen Weg gefunden und gemacht hat, ist, denke ich, doppelten Lobes werth.

Hat denn der Heiland jemals den Armen auch wohl Geld gegeben? fragte Wilhelm.

Der Lehrer antwortete: Wir lesen nicht, daß er jemals Geld in seinen Händen gehabt habe, nur einmal ließ er sich einen Kaisergroschen zeigen. — Die Kinder erinnerten sich der Geschichte von dem Kaisergroschen. Der Lehrer aber sagte: Was meinst du, wäre seiner würdiger gewesen, selbst zu geben, oder durch das Wort seines Mundes die Herzen Aller, die jemals geben können, in Bewegung zu setzen, und in Anspruch zu nehmen? Das letztere, sagte

der Knabe, ist das herrliche und dem Heiland geziemend. — Eine Geldgabe, sprach die Mutter, ist ja auch nur ein Zeichen der Liebe in dem einzelnen Fall. — Und der Heiland, fuhr der Meier fort, hat ein unsichtbares und darum nicht zeitliches Kapitel in den Herzen der Seinigen angelegt, das so lange reiche Zinsen tragen wird, bis er kommt. —

Paul sagte darauf zu den Kindern: Gedenket an die beiden Scherflein der Wittwe, und an die zwei Groschen des Samariters, welche dieser als Unterpfand hingab, nachdem er sich sein erbarmet, seine Wunden verbunden, Oel und Wein hineingegossen, ihn auf sein Thier gehoben, durch die Wüste geführt, in der Herberge ihn verpflegt und für ihn bezahlt und gutgesagt hatte. —— Wer kann die Liebesgaben berechnen, welche diese zwei Scherflein und Groschen gebracht haben und bringen werden. Gedenket an den armen Lazarus, und an die Hunde, die ihm die Schwären leckten und die Engel, die ihn hinübertrugen. Gedenket des Trunks Wasser, der vergolten werden soll, und an die linke Hand, die nicht wissen darf, was die Rechte thut, und an das Wort, daß Geben seliger sey als Nehmen . . Ei, sagte Paul, das sind Fischlein und Gerstenbrode, wovon viel Tausende satt worden sind, und satt werden sollen, uns bleibet noch immer genug übrig.

Darauf wurde folgendes Lied angestimmt:

Die Armuth.

Armuth darf nicht mehr verzagen,
Er, der Herr der Herrlichkeit,
Hat der Armuth Kleid getragen,
Und zum Ehrenschmuck geweiht.
Demuthvoll gieng er einher,
Und verschmähte Gold und Ehr',
Arm und still, ein Freund der Armen,
Reich an Liebe und Erbarmen.

Armuth darf nicht mehr verzagen,
Er, der Herr der Herrlichkeit,
Hat der Armuth Schmach getragen,
Hunger, Blöße, Hohn und Leid.
Seine Krippe und sein Grab
Beides ihm die Liebe gab.
Daß der Arm' ein Reicher würde,
Trug Er selbst der Armuth Bürde.

Armuth darf nicht trostlos weinen,
Er, der Herr der Herrlichkeit,
Kennt die Seinen, liebt die Kleinen,
Ist zu helfen stets bereit.
Uns hat Er sie anvertraut,
Und von seinem Himmel schaut
Er auf uns und seine Brüder;
Einstens kommt er richtend wieder.

Armuth darf nicht trostlos weinen,
Auch des kalten Wassers Trank,
Den die Liebe hier den Seinen
Reichte, lohnet dort sein Dank.
Ihn, den Herrn, hat sie beschenkt,
Ihn gespeiset, Ihn getränkt.
Selig, selig sind die Armen,
Und die ihrer sich erbarmen!

Jesus unter den Leidenden

War nun zunächst die Unterredung des frommen Hauses. Die mildherzige Hausmutter begann dieselbe und sagte: Wie lieblich erklingen die Worte des Heilandes: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken! Wie so manche Kranke und Elende haben dieses erfahren . . Oftmals können die frommen Evangelienschreiber die Menge seiner Wohlthaten und Heilungen nicht fassen, und sagen blos, wie so mancherlei Noth und Elend von ihm abgeholfen sey.

Der Meier erwiederte darauf und sprach: Wohl freilich ist dem also. „Er ist im Lande umhergegangen und hat wohlgethan.“ Aber, wenn es nicht zu dreiste geredet ist, ich möchte dem Heiland in gewisser Weise seine Erzählung

von dem barmherzigen Samariter so hoch anrechnen (ich rede hier in bäurischer Weise), als alle seine herrlichen Wunderthaten und Heilungen. Ich sage in gewisser Weise.

Ich verstehe es wohl, sagte darauf die stille Frau des Baumeisters. — Ich auch, sagte ihr Mann, der Baumeister. In dem Samariter sehen wir unser Vorbild nach des Herrn Sinn und Willen, und was wir in dem Glauben an ihn vermögen und vollbringen können. Denn es giebt Gottlob! noch solche barmherzige Samariter, die desgleichen thun .... Nun ja, fiel der Meier ein, und wenn uns das Beispiel des Samariters zwar wohl demüthiget, aber doch auch erhebt und ermuntert ihm nachzustreben, obwohl nur stückweise — so können wir doch des Heilandes Herrlichkeit und Kraft nur bewundern und im Gefühl unserer Schwäche es also machen, wie die Leichenbegleitung zu Nain. Wilhelm, sagte der Vater, lies mir die herrliche Geschichte, aber langsam! Der Knabe las: „Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain gieng; und seiner Jünger giengen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe. Und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr." — Wilhelm hielt inne. Da sagte Paul:

„Menschen, ach erbarmet euch solches bittern Falles,
Außer Gott war in der Welt, was hier liegt, mir
Alles.“

Der Knabe fuhr fort: „Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselbigen.“ — — So weit können wir auch kommen! sagte der Vater. — „Und sprach zu ihr: Weine nicht.“ — Da stockt es, sagte der Vater; das dürfen wir nicht. — „Und trat hinzu und rührete den Sarg an; und die Träger standen.“ — Ach, welch ein Stillestand, welche Pause für die weinende Mutter, sagte die Meierin. — „Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fieng an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.“ — Das war es, rief der Meier; da fehlt es bei uns! — „Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ —

Der Meier sagte: Hier sehen wir den Gottessohn und großen Propheten, und es kommt auch uns eine Furcht an. — Doch auch eine Freude und ein Gottpreisen, sagte die Hausmutter. Ja wohl, antwortete der Meier, wir sehen hier die Erscheinung und Fülle der Gottheit in Christo Jesu, und wie Gott zu rechter Zeit zu helfen weiß. — Sehen wir doch auch,

sagte sie, des Heilandes Weise und Wesen, wie er zuerst die Wittwe und ihre Thränen bemerkt und sie tröstet. Und ist nicht also auch in jedem liebevoll Theilnehmenden und Tröstenden, obwohl er nicht des Herrn Kraft hat, doch des Herrn Sinn und Gestalt? Und ist dieses nicht auch ein Herrliches? — Und wird nicht auch, fuhr Paul fort, der also in Liebe Getröstete sagen: Der Herr hat mich heimgesucht! und Gott preisen?

Ja, sagte der Hausvater, das eben sage ich auch, und darum eben komme ich wieder auf den barmherzigen Fremdling aus Samaria zurück, als auf ein Bild aus dem Herzen Jesu, wonach wir unsere Gottes- und Nächstenliebe prüfen sollen. Der Heiland selbst stehet mir zu hoch in diesem Stücke, sagte der Meier.

Darauf antwortete der Lehrer: Wohl freilich hatten die wunderherrlichen Thaten des Herrn zunächst einen höchsten Zweck (daß ich nach Menschenweise rede), nicht einen leiblichen, sondern einen geistigen, nämlich, wie Johannes sagt: „Daß ihr glaubet, Jesus sey Christus der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Wenn er also das erstorbene Leben des Gesichts und Gehörs und der Glieder ja des ganzen Leibes wieder erweckte, dann war es nicht blos dieses Leben, was Er geben wollte, sondern ein ande-

res höheres und ein vergängliches Leben sollte dadurch dem Geretteten und vielen andern, ja auch uns, zu welchen auch die Rede von Ihm erschollen ist, erwecket und gegeben werden. —

Darum verbot er, denke ich, zuweilen, daß die Zeugen seiner herrlichen Liebesthaten das Gerücht davon nicht verbreiten sollten, auf daß nicht die äußere That das Einzige, und durch das Reden darüber gemein würde. Zuweilen aber verrichtete er solche Thaten vor allem Volke, und fand dann leider oft Ursache auszurufen: Wehe dir Chorazim und Bethsaida! Wären in Sodom und Gomorrha solche Thaten geschehn, sie würden Buße gethan haben in Sack und Asche. Darum zögerte er so lange, bevor er des flehenden Canaanäischen Weibleins Bitte gewährte, und sprach freudig: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Darum sprach er zu manchem: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen“ und zu dem einen dankbaren vom Aussatz, mit zehn andern, geheilten Samariter: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ Also sagte er von der Krankheit des Lazarus zu Bethanien, den er lieb hatte: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ — Und von dem Blinden, sagte Wilhelm, den er zum

Teiche Siloah sendete, sich die Augen zu waschen, er sey darum blind, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm." — Darum, fuhr der Lehrer fort, gieng eine Kraft des Herrn von ihm aus und half jedermann, auf daß man Ihn und in Ihm den Vater erkennen möchte. Er trieb die unsaubern Geister aus, damit ein reiner Geist in dem Geretteten wohnen möge, und heilete die Leiden und Uebel der Erde, damit das Heil des Himmelreichs kommen möchte. Es ist ja auch geschehen. Er selbst hat gesagt: „Gehet, und verkündigt, was ihr gesehen habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, wer sich nicht irret an mir."

Wilhelm erzählte darauf die herrliche Geschichte von dem Blindgebohrenen, und wie der Heiland so herrlich die Geschichte eröffnet mit den Worten: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt" — und wie er ihn nun nicht sogleich, sondern allmählig geheilet und zum Teiche Siloah gesendet, und wie dann so viele an Ihm irre geworden, nicht aber der Blindgeborene und seine Eltern . . .

Darauf erzählten die andern Kinder noch manche andere Heilungen aus den Evangelien, ein jegliches nach seiner Weise, aber alle mit großer Freude.

Die Mutter aber sagte: O, wir sind alle eines Sinnes in Verehrung seiner Herrlichkeit! Obwohl wir ihm an Liebe, wie an Kraft, nicht gleichen können, so vermögen wir doch — durch den Glauben ihm an Liebe ähnlich zu werden. Und dann dürfen wir ja auch hoffen, daß wir für sein Reich in seinem Geiste wirken, und ihm Jünger gewinnen.

Sicherlich, erwiederte der Vater, ein im Sinn und Geist des Herrn gethanes Werk oder geredetes Wort der Liebe kann nicht verlohren gehen, ohne Frucht zu bringen. Es muß irgendwo aufgehen, denn es ist ein gutes Saamenkorn. Es gehet damit, wie mit dem schönen Sprüchlein des Herrn: „Geben ist seliger denn Nehmen." Die Evangelien haben es nicht aufbewahret, aber siehe, nach langer Zeit kommt es wieder zu Milet durch Paulus Mund zum Vorschein, und die Aeltesten der Gemeine tragen es nach Ephesus, und nun gehet es mit dem Scherflein und dem Samariter durch die ganze Welt, und vollbringet, wozu ers gesendet. —

Die Kinder sahen Paul an, als ob sie von ihm eine Erklärung, oder ein Lied oder Wort erwarteten: Er sagte, ich will euch eine kleine Ge-

schichte erzählen, oder ein Gleichniß. Da freueten sich die Kinder, und Paul begann:

Die Christen und ihre Verfolger.

In dem Lande Bithynien war eine Christengemeine, so von den Heiden hart verfolget wurde, also daß sie nur bei Nacht in Wäldern und Klüften sich versammeln konnten, den Herrn zu preisen. Es war aber allda ein Mann Namens Milas, der gieng umher und spähete wo Christen waren und zeigete sie an bei dem Landpfleger aus Bosheit und um schnöden Gewinnst. Und wenn die Christen gepeinigt wurden, höhnte er ihrer. Aber nach einiger Zeit, da er Hader bekommen hatte mit seinen Gesellen um den Lohn, brachen diese in sein Haus und zerschlugen ihn mit vielen Wunden, und ließen ihn für todt in seinem Blute; aber alle sein Haabe nahmen sie mit sich. Also war er so arm, als er nimmer gewesen, noch je gedacht hatte, und sein Weib und Kinder seufzten in Hunger und Kummer, also daß sie mit dem Vater zu sterben gedachten. Denn Niemand erbarmte sich ihrer.

Als nun solches der Christengemeine bekannt wurde, sammelten sie eine Beisteuer, und ein

jeglicher gab reichlich von seiner Armuth, nachdem er hatte. Und sie sandten am Abend einen aus ihrer Mitte, daß er ihnen brächte. Da er nunin ihr Haus trat, jammerte die Mutter, und die Kinder schrieen und wehklagten vor Hunger und Elend. Als sie aber den Fremdling sahen, erschracken sie und verstummeten. Da that der Fremdling seinen Mund auf und sprach mit sanfter Stimme: Fürchtet euch nicht; ich bringe euch einigen Trost und Erquickung, eure Noth zu mildern. Darauf reichte er dar einen Vorrath von Lebensmitteln, und die Beisteuer, hinreichend für viele Tage. Als nun das heidnische Weib den Fremdling ansah da rief sie laut auf mit Schrecken: O ihr Götter! Du bist Einer von denen, die wir verfolgten! Denn das Weib hatte auch heimlich verkundschaftet, und dem Manne bedeutet, wo Christen wären. Uns deinen Feinden, sagte sie, erweisest du solches Erbarmen! Ihr Mann aber stöhnete, denn er war voller Schmerzen. Da sprach der Abgesendete: Danket mir nicht. Ich komme in dem Namen des Herrn, den ihr verfolget und der uns gelehret und Kraft gegeben hat, unsere Feinde zu lieben, und denen wohl zu thun, die uns hassen und verfolgen. Darauf sagte er: Jetzo pfleget des Kranken, und wollet ihr dankbar seyn, so verschweiget, was euch wiederfahren ist, damit euch ferner geholfen werde. Da

er solches gesagt, grüßte er sie alle freundlich und gieng von dannen. Als er hinweg war, ward eine Stille in der Kammer; das Weib aber weinte mit vielen Thränen, und sagte mehrmals: Ist das der Herr, den wir verfolget haben? Und sie pflegete ihres Mannes und seiner Wunden mit Binden und Salben, die auch zu der Beisteuer gelegt waren, und sagte einmal über das andere: Ist das der Herr, den wir verfolget haben? Nach etlichen Tagen starb Milas und ward begraben. Da kam am Abend der Fremdling in das Haus und brachte der Wittwe die Steuer der Gemeine. Da fiel sie auf ihr Angesicht und weinete bitterlich und sprach: O Herr, was soll ich thun? und wie soll ich danken? und wie soll ich meine Sünde bedecken? — Da hob er sie auf und sprach: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig. Und sie ward gläubig mit ihrem ganzen Hause, und nachdem sie mit dem Schwerdt enthauptet worden, hat sie die Krone des Lebens empfangen, die der Herr geben wird allen, die ihn lieb haben. — —

Die Kinder waren sehr gerührt über Pauls Erzählung; und der Meister schlug vor, ein Lied zu singen. Es heißt

Das Wörtlein Liebe.

Kein Wort so hoch und herrlich klingt,
Keins so durch Herz und Seele dringt,
Als Klang und Wörtlein Liebe.
Es giebt dem Herzen zu verstehn
Ihn, den kein Auge je gesehn.
Er ist und heißt die Liebe.

Von oben kommt das stille Licht;
Es kommt von seinem Angesicht,
Ein Abglanz seiner Liebe.
Gestirne glänzen, Blumen blühn,
Der Morgenröthe Flügel glühn
Im Hauche seiner Liebe.

Verhüllet stand ihr ew'ger Thron,
Da kam hinab das Wort, der Sohn,
In Ihm des Vaters Liebe.
Aus Gott geboren und gesandt,
Erschien in menschlichem Gewand
Auf Erden, sie die Liebe.

Sie trug der Erde Leid und Noth,
Sie brach dem Hungernden das Brod
Das Himmelsbrod der Liebe.

Sie gab sich selbst zum Opferlamm,
Sie stiftete am Kreuzesstamm
Den ew'gen Bund der Liebe.

Wen sie vermählet diesem Bund,
Dem thut sie ihr Geheimniß kund,
Das Lebenswort der Liebe.
Und über Erdennoth und Schmerz
Erhebet sie sein freudig Herz,
Sein Herz voll sel'ger Liebe.

Sie segnet, tröstet, heilet, weint
Mit Weinenden, erquickt den Feind —
Allüberall die Liebe.
Des Eingebohrnen Ebenbild,
Gleich ihm, vom Erdenleib umhüllt,
Glaubt, duldet, hofft die Liebe.

Und wenn sie irdisch sich bewährt,
Schwebt sie hinauf, mit Ihm verklärt,
Ins ew'ge Reich der Liebe.
Da preis't der Engel Harfenklang
Und aller Himmel Lobgesang
Den Kampf und Sieg der Liebe.

Bild und Gestalt.

Auf solche Weise hatten die frommen Bewohner des Freihofes und ihre Freunde sich den Wandel des Herrn auf Erden vergegenwärtigt. Das Mannichfaltige ihrer Unterredung hatte sich, wie von selbst, durch die vier Worte: Demuth, Glaube, Hoffnung und Liebe, zu einem Ganzen gestaltet. Jesus Christus stand vor ihrer Seele, als „der Schönste unter den Menschenkindern", als das vollendete Ebenbild Gottes in dem Menschen, und als das vollkommene Vorbild der Menschheit, welches in uns eine Gestalt gewinnen und dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen. In dem trüben Dämmerschein des scheidenden und beginnenden Jahres erschien ihnen um so mehr Jesus Christus als eine freundliche Lichtgestalt, als unwandelbar „derselbige gestern, heute und in alle Ewigkeit." Zugleich empfanden sie jetzt, mehr oder minder, das Gewicht des ermahnenden Apostelsworts: „Erneuert euch im Geist und Gemüth und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." Denn das war das einmüthige Streben dieses christlichen Hauses, daß sie „alle gelangen möchten zu einerlei Glauben und Erkennt-

niß des Sohnes Gottes, und zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Jesu Christi."

Man konnte wohl von ihnen sagen, daß Jesus Christus unter ihnen wohne und wirke. Sein Bild war in jedem Herzen, und schwebte immerdar vor ihrer Seele. Aber um so mehr empfanden sie auch jede Abweichung und Entfernung von diesem hohen Vorbilde in inniger Demuth, jedoch nicht ohne Vertrauen, daß sie demselben immer mehr sich nahen würden.

Als nun von der Herrlichkeit des Menschensohnes voll Gnade und Wahrheit die Rede war, und wie Jesus Christus in uns, in unsern Gesinnungen und Wandel „eine Gestalt gewinnen" möge; da sagte Wilhelm: Das ist gewiß ein schweres Werk, und wer könnte dahin gelangen! — Darauf antwortete der Lehrer: Freilich wohl, wie immer ein jegliches Werk um so schwerer, je schöner und herrlicher es ist, und nicht mit einmal kann es damit gelingen. Aber, ich denke, wenn wir Ihn erst, wie seine Jünger, als unsern Herrn und Meister erkannt, und von Herzen an= und aufgenommen haben, dann werden wir auch mit der Zeit an Ihm wachsen, wie die Reben an dem Weinstock, und immer stärker werden an unserm inwendigen Menschen. So geschah es ja auch an seinen Jüngern und Aposteln, welche nicht sagten, daß

sie schon vollkommen wären oder es ergriffen hätten, sondern „ergriffen von Christo Jesu, dem nachjagten, wie sie es ganz ergreifen möchten."

'Und wird Er, sagte die Mutter, der die Schwachheiten und Fehler seiner Jünger mit solcher Geduld und Schonung ertrug, nicht auch mit uns Nachsicht haben, so wir Seiner von Herzen begehren? Wenn auch nur noch sein Bild in uns wohnet, nicht aber schon seine Gestalt, so wird er uns wohl stärken, kräftigen und vollbereiten.

Erwählet und berufen hat er uns, fuhr der Lehrer fort; das sagt uns unser Herz; so wird er unsere Berufung auch wohl feste machen. „Fürchte dich nicht, kleine Heerde! denn des Vaters Wille ist, dir das Reich zu geben."

Auf demselben Wege, sagte der Hausvater, auf welchem Er uns vorgewandelt ist, auf dem Wege der Demuth und des Glaubens zur Hoffnung und Liebe. —

Paul sagte darauf: Erst das Saamenkörnlein in armer demüthiger Gestalt und im dunkeln Schooß der Erde; darnach strecket sich das Pflänzlein in die Höhe nach dem Lichte, und treibet Blätter und Zweige, und wurzelt immer fester in Licht und Thau, in Sturm und Regen, alsdann bringet es zu seiner Zeit dankbarlich Blüthen und Früchte. Das Saamenkorn muß verwesen, das heißet nicht vergehen, sondern

sein Wesen ändern und ablegen und ein ganz anderes Wesen werden. Also geschiehet bei jedem Saamenkorn, wenn es aufgehet in ganz anderer Gestalt, und Blüthen und Früchte trägt.

Paul und die Kinder.

Als die Kinder mit Paul allein waren, fragten sie ihn, warum er den Menschen so gern mit den Bäumen vergliche? Ei, antwortete Paul, thut nicht unser Heiland und die Apostel und die andern heiligen Männer in der Schrift dasselbe? — Gewiß auch deßhalb, sagte Hannchen, weil du alle Bäume auf unserm Hofe und in dem Garten selbst gepflanzet hast, und die jüngsten uns hast pflanzen lassen, und weil sie nun so schön sind und Früchte tragen. — Nun ja, antwortete der Alte, das sind auch meine lieben Kinder, die mir viele Freude machen; und ich wollte, daß ich und ihr und alle Menschen solche gute Bäume wären nach unserer Weise. — Du, liebes Väterchen, riefen die Kinder, bist ein solcher guter und vollkommner Baum. Von dir bekommen wir immer die schön-

sten Blüthen und Früchte. Und wenn wir bei dir sind, das ist wie unter dem Schatten eines blühenden Baumes im Sommer. Und du trägst Sommer- und Winter-Früchte. Dabei sprangen die Kinder um ihn her und freueten sich des Alten.

Paul aber lächelte und sprach: Ich bin ein alter Baum, und kann nicht mehr viele Früchte bringen, und so ich etliche gebracht hätte, so sind sie Gottes Gnade und Gabe. — Aber nun höret, wir wollen jetzt sehen, wie ein Mensch mit einem guten Baum möge verglichen werden.

Vorerst hat der Baum seine Wurzeln in der Erde; daraus zieht er seine Nahrung. Also auch der Mensch gehöret mit seinem Leibe der Erde an, und ist mit ihr verbunden, und hat auch seinen bestimmten Platz auf Erden, so lange Gott will, bis er wieder zur Erde wird, wovon er genommen ist. Darin hat er keinen großen Vorzug vor dem Baume; ja der Baum kann viel älter werden als er, wenn das ein Vorzug wäre.

Wilhelm fuhr fort: Der Baum wächst allmählig und wird immer größer an Zweigen und Aesten. — — Das ist wahr, sagte Paul — aber auch nichts Groβes und Besonderes; darum wollen wir den Leib des Menschen fahren lassen, und den inwendigen Menschen nehmen, wovon

der Heiland redet. Siehe, der Baum erhebet je mehr und mehr sein Haupt gen Himmel. — O ja, riefen die Kinder, das verstehen wir. — Der Baum, sagte Wilhelm, hat einen sichtbaren Himmel, die Höhe; der Mensch einen unsichtbaren . . . Freilich, antwortete Paul; wir reden ja von dem innern, unsichtbaren Menschen, also auch von dem Himmelreiche, das uns der Heiland offenbaret hat. Die Sonne dieses Himmels kennet ihr ja von Kindheit an? — Ja doch, lieber Paul, anworteten die Kinder, gerührt und andächtig.

Und, fuhr der Alte fort, was ist in dem Bäumchen und Baume, das ihn höher treibt? — Jene antworteten: Der Saft, den er aus der Erde ziehet und in sich verarbeitet, der ist des Baumes Geist und Leben, und ohne solchen ist er todt und verdorret. — Ihr habet recht, sagte Paul, dieser Saft treibet ihn nach oben, ohne daß er es weiß; also hat ihn der Schöpfer gebildet. — Ists denn auch also mit dem innern Menschen? — Ja wohl, antwortete Wilhelm, in allen Menschen ist ja ein Verlangen nach oben . . . nach Gott . . . nach einem himmlischen Leben . . . ich kann es nicht so aussprechen . . . sagte der Knabe mit aufwärts gerichtetem Blicke. — Es ist genug gesagt, erwiederte Paul; und wo solches nicht wäre, da ist der Mensch wie ein verdorrter Baum, dem

der Saft und das Leben erstorben ist. Aber, fragte er, von wannen dieser Saft, und was setzet ihn in Thätigkeit und Leben? — Die Kinder bedachten sich ein Weilchen, darauf sagten sie: Der Baum bedarf auch des Lichts und Sonnenscheins, und des Thaues und Regens.— Und daran, sagte Paul, hat es unsern Bäumen seit zehn, zwanzig und dreissig Jahren nicht gefehlt. Denn es kommt alles von oben herab, und selbst kein Bäumchen kommt in die Höhe, wenn der Vater es nicht ziehet. — Und wir, wir stehen in dem Garten dieses Vaters. Aber wie wollen wir nun solche Kraft und diesen Lebenssaft des inwendigen Menschen nennen? Die Kinder antworteten zu Pauls Freude einmüthig: Glaube. — Recht so, sagte der Alte, wie der kräftig aufwachsende Baum zur Sonne, so wendet sich der gläubige inwendige Mensch zu seinem Licht- und Lebensquell und wird immer stärker und fester gewurzelt. Jenes Verlangen nach oben, wovon du vorher sagtest, ist schon der Anfang und Keim des Glaubens.

Und, fragte er darauf, was wird nun weiter mit dem Baume? — Die Kinder sagten: Nun bringt er allmählig Knospen, Blüthen und Früchte. — Liebliche, erfreuliche Blüthen, fuhr der Alte fröhlich fort. Da steht der Baum in seiner stillen und heitern Gestalt; das ist ein anmuthiger Anblick. Sehet, das Bild des in-

wendigen Menschen in seiner Hoffnung und seinem stillen Frieden. Und wie die Blüthen zu Früchten werden so die Gesinnungen zu Thaten der Dankbarkeit und zu Werken der Liebe. Also stehet der gute Baum, auch als ein Kind und Zögling des Himmels in stiller Demuth, und bringt seine Frucht nicht für sich selber. Es ist ein guter Baum, und darum bringet er gute Früchte. Aber ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. —

Die Kinder sagten darauf: Wir haben das Gleichniß wohl verstanden. Wilhelm aber setzte noch hinzu: Wenn alle Menschen solche gute Bäume wären, und lauter gute Früchte brächten; nicht wahr, Paul, das wäre ein rechter Garten Gottes! — Ja wohl, sagte Paul, ein anmuthiger Garten, ein Paradies auf Erden. Aber also ist es noch nicht, obwohl es so seyn sollte. Darum sehe jeder zu, daß er im Lichte der Wahrheit ein guter Baum werden möge!

Fleisch und Geist.

Das Gleichniß von Paul, welches die Kinder wie gewöhnlich wieder erzählten, gab Veranlassung zu einer ernsten Unterredung von dem We-

sen des Menschen. Der Hausvater begann damit, daß er sagte: Paul hat recht geredet; aber wenn man so an der Gränze eines Jahres mit sich selbst abrechnet, da giebts viel Versäumniß in dem geistigen Haushalt, und Ursache genug, mit sich selber zu murren. Ist der Geist auch willig, so ist das Fleisch schwach. — Es ist ein wunderlich Ding mit dem Menschen und seinem trotzigen und verzagten Herzen. Er ist sich selbst doch das größte Räthsel . . . Welches allein das Wort der Wahrheit uns zu lösen vermag, sagte der Lehrer. Ich wollte, fuhr er fort unser lieber geistlicher Vater wäre unter uns; er würde uns das Verständniß eröffnen. Er hat die Schlüssel des Himmelreichs. Ich kann nur einige Laute seines Mundes ihm nachlallen.

Sind wir auch allzumahl abgefallen und abgewichen, so ist doch die Spur des göttlichen Geschlechts und Ebenbildes in dem Menschen geblieben, und wäre dieses auch weiter nichts, als die Ahnung seines unsichtbaren Wesens und seiner Kraft und Herrlichkeit, und die Empfänglichkeit seiner Gnade und unserer Kindschaft. — Wie hätte Er sonst die Welt also lieben können, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben! —

O tröstliche Friedensworte! sagte die Mutter.

Aber, fuhr der Lehrer fort, das ist es eben. Von Seiten Gottes fehlet die Liebe nicht; aber abseiten des Menschen fehlet der Glaube, die kindliche Hingabe an den Vater. Ach, es ist ein Zwiespalt in dem Menschen; eine zwiefache Natur, die des Geistes und die des Fleisches, die des äußern und des inwendigen Menschen.

Durch den Geist ist er „göttliches Geschlechts" und über alle andere Geschöpfe der Erde unendlich erhaben. Wir theilen nach unsrer Weise auch den inwendigen unsichtbaren Menschen in Stückwerk. Er hat, so reden wir, Vernunft, d. h. die Fähigkeit zu vernehmen, was über alle Sinne und Erfahrung hinaus reicht, Gott, Gottes Willen und Gesetz und eine geistige Welt; ein Gewissen, d. i. die Kraft sich selbst zu richten; endlich den Willen, oder die Fähigkeit, sich für das Gute oder Böse zu entscheiden. Wären diese drei eins in dem Menschen und auf Gott allein gerichtet — wären sie so rein, wie sie aus dem Odem des Schöpfers hervorgiengen, geblieben und erstarkt in Glauben und Gehorsam — — o, da stände es gut um den Menschen.

Aber dem widerstreitet der äußere Mensch des Fleisches, der den innern umhüllet, und

stets zu dem Aeußern sich neiget, und nach dem Vergänglichen trachtet.

Ach, sagte Paul, das ist das schwarze schwere träge Erdenroß, welches das geflügelte weiße himmlische herabziehet und zurückhält.

Aber — fragte der Baumeister — könnten nicht beide in Eintracht beisammen wohnen und zusammen wirken? Wie etwa die Hand ergreift, was das Auge begehret . . ich meine, daß der Geist herrsche, und das Fleisch ihm zustimme . . .

Nein, fiel der Meier ein, eine Stimme kann ich dem Fleisch nicht einräumen; schweigen muß es und gehorchen.

Freilich wohl, sagte der Lehrer, ein „Besprechen mit Fleisch und Blut" darf nicht seyn. Denn, nach seinem jetzigen Wesen, „gelüstet das Fleisch wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander." „Und das Gesetz in den Gliedern widerstreitet dem Gesetz im Gemüthe, und suchet dieses gefangen zu nehmen unter der Sünde Gesetz."

Das schwarze Erdenroß, sagte Paul, suchet und will immerdar den breiten lustigen Weg, der abwärts führt und welchen die Menge wandelt. Auf den steilen Weg, die Höhe hinan, mag und will es nicht; so muß ihm also das eigene Wollen und Vermögen gebrochen werden.

Ist denn das sinnliche Wesen des Menschen, das Fleisch, an sich böse und verwerflich? fragte der Baumeister.

Keineswegs, antwortete Walter. An sich selbst und in wiefern das irdische Leben darauf beruhet, ist es nöthig und nützlich, gleichwie die Lilie des Feldes nicht ohne Stengel, des Baumes Krone nicht ohne Stamm und Wurzel seyn können. Auch kann man demselben das, was ihm mangelt, nicht zum Vorwurf machen, eben so wenig als man das Schaaf tadelt, daß es nicht die Kraft des Pferdes, oder das Pferd, daß es nicht die Wolle und Sanftmuth des Schaafes besitzt.

Aber darin liegt das Böse, daß das Fleisch sich mit dem Geiste vermischet und ihn zu übermannen strebet. Es gelüstet wider den Geist und will Gesetzgeber seyn. Es denket nicht, sondern es lähmet das Denken, es blendet die Vernunft, es begehret das Sinnliche und Aeußere mit Eigennutz, nimmt die Freiheit des Geistes gefangen, und strebet nur nach gegenwärtiger Lust und Wohlseyn. — So verblendet es den Menschen, in dem es herrschet, führt zu Stolz und Unglauben und von Gott ab, und die Früchte des Fleisches sind „Abgötterei, Unreinigkeit, Feindschaft, Hader, Zorn, Neid, Mord, Unzucht, Völlerei und dergleichen. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Friede, Freu-

de, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." „In dem Fleische wohnet nichts Gutes." Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod; aber geistlich gesinnet seyn ist Leben und Friede. —

Es widerstrebet, sagte die Mutter, der Demuth, dem Glauben und der Liebe.

Wie sollte es nicht, sagte der Meier; es will seyn wie Gott, und da es dem Sichtbaren anhänget, wie könnte es glauben und hoffen, und da es nur das Seinige meinet, wie könnte es lieben?

Jetzt erkenne ich recht, sagte Wilhelm, warum die Juden so ungläubig waren und den Heiland verwarfen. — Ja, fuhr der Lehrer fort, Ihn, so wie alle ihre Propheten, haßten, schmäheten, lästerten, verfolgten und tödteten. Darum heißt es auch von ihnen: Sie sind Fleisch und nicht Geist. Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht. Darum weinete der Heiland über Jerusalem . .

So trägt der Mensch, sagte der Hausvater, seinen gefährlichsten Feind mit sich herum in seinem Fleisch und Blut; der lauert immerdar vor seiner Thür und in dem Leibe dieses Todes.

Paul sagte darauf: Der reiche Jüngling meinte alle zehn Gebote gehalten zu haben. Da sprach der Heiland: Gehe hin, verkaufe was du hast und gieb das Geld den Armen; und dann

komm und folge mir. — Aber der Jüngling gieng traurig von dannen; denn er war sehr reich. Der arme Jüngling!

Und Petrus, fuhr er fort, betheuerte: Wenn sie dich alle verlassen, ich nicht. Und wenn ich mit dir sterben müßte. Und als die Magd kam . . . Er gieng hinaus und weinete bitterlich. Der arme Petrus! —

Da sagte die Mutter mit sanfter Stimme: „Simon Johanna, hast du mich lieb? — Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ —

Alle waren innig gerührt bei diesen Worten, und sangen mit Andacht und Demuth:

Lied.

Wir wallen hier auf dunkler Bahn.;
Geleit uns, sieh uns gnädig an,
Getreuer Vater!
Uns fehlet Wollen und Vollbringen.
Hilf uns, o Herr! hilf und laß wohlgelingen!
Erbarm' dich über uns.

Die Pfort' ist eng, der Weg ist schmal —
Und abwärts führt das breite Thal,
Wo viele wandeln.

Wir arme Pilgrim irren, fallen . . .
Herr, lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen.
Erbarm' dich über uns.

Hart streiten sich in unsrer Brust
Ein himmlisch Heimweh und die Lust
Der niedern Erde.
Wir Schwache wanken und ermüden.
O, Vater, hilf! O gieb uns deinen Frieden!
Erbarm' dich über uns.

Fremdlinge und Pilger.

Paul hatte den Kindern in der letzten Jahreswoche den Spruch des Apostels Petrus, wie er pflegte, zum Denkspruch gegeben: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: Enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten." Paul zeigte ihnen dabei aus der h. Schrift, wie von alters her die frommen Männer Abraham, Moses, Hiob, David und die Propheten, also auch die Apostel des Herrn sich für Pilger und Fremdlinge gehalten und also genannt hätten. Dasselbe deute auch unser Heiland an, wo er von den beiden Wegen redet. Es müsse also wohl besondere Weis-

heit und Wahrheit in solcher Benennung seyn. Dieses gab Veranlassung zu einem besondern Gespräch, woraus einiges hier angemerkt werden soll.

Wir sind Fremdlinge. Denn unser ursprüngliches Eden ist uns verloren; wir sind durch Sündhaftigkeit, durch Stolz und Unglauben von Gott getrennet, und die Erde ist nicht unser Vaterland. Wir sind in der Fremde.

Wir sind Fremdlinge. Wir haben hier keine bleibende Stäte und kein Eigenthum. Wir gehören hier nicht zu Hause; wir sind nur Gäste und Nutznießer auf kurze Zeit, nicht aber Herren und Gebieter, weder über unser tägliches Brod noch über den Odem unsers Mundes, noch über unser Leben und dessen Dauer. Dieses neiget sich immerdar zum Tode, es läuft ab, wie die Körnlein in einer Sanduhr, da ist kein Aufhalten. Und der Tod nimmt alles weg, und reißt alles aus einander. Wir sind Wanderer, sagt die h. Schrift, die nur einen Tag in der Herberge verweilen und nichts mit hinaus nehmen.

Wir sind Fremdlinge. Das fühlen wir auch in unserm Herzen und Gemüth. Unser Geist fühlet sich in Knechtschaft und Banden des irdischen Leibes; er sehnet sich nach Licht, Freiheit und Vollendung. Aber umsonst; auf Erden sind solche nicht zu finden. So tragen wir alle-

sammt ein Heimweh im Herzen, ein Verlangen nach einem Eden, wo alle Thränen abgewischt werden von unsern Augen, und wo kein Leid noch Geschrei seyn werden. Aber — liegt dieses Eden hinter uns, oder vor uns? Und ist der Tod ein irdischer Würgengel, oder ein Bote Gottes? — Wir sind solche Fremdlinge auf Erden, daß wir nicht einmal das Nächste, unser eigenes Leben und Sterben verstehen. —

Warum sind wir Fremdlinge? Deßhalb, weil wir nicht Kinder und Hausgenossen des Vaters sind, noch seyn können. Wir sind von ihm abgewichen und verläugnen ihn immerdar durch sündhaftes ungöttliches Wesen, durch angebornen Stolz, Unglauben und Eigenliebe. Wir sollen selig seyn, wie Gott, vollkommen wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Aber wir sind Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Wir sollen Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, und aus allen Kräften. Aber wir selbst möchten vielmehr Götter und Herren seyn, denen der Ewige dienen müßte; anstatt ihn zu lieben, lieben wir uns selbst, die Welt und unser eigen Fleisch und Blut; und das Gute, das wir thun, ist doch nur Halbwerk. Darum richtet uns das Gesetz in unserm eigenen Herzen, und spricht: Ihr seyd unnütze Knechte, und eure Gerechtig-

keit ist wie ein beflecktes und zerrissenes Gewand. Also sind wir gleich dem verlornen Sohne, der, nachdem er sein Erbe verschwendet hatte, in der Fremde umher irrete, und keinen Vater noch Vaterhaus weder hatte noch hoffen konnte. Denn sein Herz verdammte ihn und sprach: Du bist hinfort nicht werth, daß du sein Sohn heißest.

Das letztere hatte der Meister, nach des Pfarrherrn Weise, mit solchem Ernst und Nachdruck geredet, daß allen bange wurde, die ihm zuhöreten.

Da nahm die sinnige Hausmutter das Wort, und fuhr in der Geschichte fort: Aber nachdem der Unglückliche seine Schuld und seinen Zustand in Schmerz und Demüth erkannt hatte, da fieng es an, in seiner Seele zu dämmern — er sah von Ferne das verlassene, ihm verschlossene Vaterhaus. Ach, seufzte er, wärest du nur einer seiner geringsten Tagelöhner. Darauf sprach er: Ich will mich aufmachen . . .

Also, eine Stufe höher; sagte der Hausvater. Der Fremdling wird ein Pilger; freilich ein mühseliger und beladener; aber man siehet Licht, und es mußte ihm selbst doch schon einigermaßen heimathlich werden. —

Er sah das Vaterhaus; allein er war noch ferne davon, und sein Herz sprach: Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin

nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich zu dem geringsten deiner Tagelöhner.

Und der Vater, sagte die Mutter mit sanfter inniger Stimme, da er noch ferne war, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küssete ihn ....

„Er war todt, fuhr der Meier fort, und ist lebendig geworden; er war verloren, und ist wiedergefunden.“ —

Und der verlorene — sagte Paul — der arme Fremdling und Pilgrim war nun wieder ein Sohn, ein Kind des Hauses.

Sehet da, rief der Lehrer mit freudiger Stimme, das ganze Evangelium. Gott sey dafür gelobt und gepriesen in Ewigkeit! — Und alle antworteten: Amen! Amen!

Der verlorene Sohn.

Als nachher, nach dem Wunsch der Kinder, das ganze Gleichniß vorgelesen wurde, sagte am Schluß der Hausvater: Es ist wunder herrlich, und paßt in seiner hohen Einfalt auf den einzelnen Menschen und auf die ganze Menschheit. —

Paul sagte: Zugleich mit dem von dem verlorenen Einen Schäflein scheint es mir das trost-

reichste von allen, die aus dem Munde des Herrn kamen.

Wilhelm bemerkte, daß der Pfarrherr ein sehr schönes Bild habe, auf welchem der Sohn von ferne stehe, mit zerrissenen Kleidern in demüthiger Gestalt und mit niedergeschlagenen Augen, und der Vater eilet ihm freudig entgegen mit offenen Armen. . .

Paul sagte, der Pfarrherr habe es in früheren Zeiten selbst gemalt. Auf dem Bilde, fuhr er fort, siehet man einen hohen aufstrebenden Baum mit Blüthen und Früchten, als zur Zierde des Bildes. Aber der Pfarrherr sagt scherzend, es sey des Bildes Inschrift: Baum des Lebens.

Darauf sagte die Mutter: Aber wie, wenn der Vater dem verlorenen Sohne nicht liebevoll und verzeihend entgegen gekommen wäre? Wäre er alsdann nicht ein Fremdling geblieben, oder höchstens, was er auch nur zu hoffen wagte, ein Knecht und Tagelöhner in dem Vaterhause geworden? Aber der Vater eilte ihm entgegen und kam ihm zuvor und nannte seinen Sohn den wiedergefundenen, den wieder lebendig gewordenen. —

Wer anders, fuhr der Hausvater fort, hätte ihm auch die verlorene Kindschaft von neuem geben können, als der Vater? — Er, der Sohn,

fühlte und gestand ja, daß er hinfort nicht werth sey, sein Sohn zu heißen.

Von nun an, sagte Wilhelm, hörte er auf, ein Fremdling und Pilger zu seyn.

Gewiß, antwortete freudig die Mutter. Er war nun wiederum ein Kind des Hauses, und sicherlich um desto demüthiger, dankbarer, glaubens- und liebevoller, da ihm so viel vergeben war. —

Darauf sprach sie mit erhöhetem Geiste, gleich den frommen Weibern Hanna und Elisabeth: „Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel!"

Der Hausvater fuhr fort und sprach: „So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem das ganze Gebäu wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch wir mit erbauet sind zu einer Wohnung Gottes im Geist."

Darauf sprach die Mutter: „Solche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen. Wir sind nun Gottes-Kin-

der und wissen, daß, so er erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn und ihn sehen wie er ist." Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat nach seiner großen Barmherzigkeit. Amen.

Darauf sangen alle den

Lobgesang.

Preis dir und Dank, Herr Jesus Christ,
Der du ein Fremdling worden bist,
Und hast in deinem Pilgrimstand
Uns aufgethan das Vaterland. Hallelujah.

Das ist ein theures, werthes Wort:
Du kamst, o Mittler, unser Hort,
Daß sich die Sünder mögen freun,
Und hier und droben selig seyn. Hallelujah.

Das Vaterland ist aufgethan,
Der Weg gebahnt; du giengst voran,
Und wardst ein Pilgrim, gleich wie wir,
Wir danken und lobsingen dir. Hallelujah.

Uns wardst du gleich; in deinem Reich,
Herr, werden wir, wir, Herr, dir gleich.
Du hältst die Stäte uns bereit.
Lob, Preis und Dank in Ewigkeit. Hallelujah.

Der alte Paul.

Paul war innig gerührt und ergriffen von dem, was in diesen Tagen empfunden, geredet und gesungen war. Sein Herz war ihm so voll, vor allen an dem letzten Jahrestage, daß es einer besondern Erquickung bedurfte. Solche fand er nirgend leichter, als in der freien Natur und unter den Kindern. Diese wandten sich eben so gern zu ihm, wie er zu ihnen.

Der letzte Jahrestag war heiter und sonnig. Da führte der Alte die Kinder allesammt hinaus zu einem Gütchen auf der Höhe gelegen, wo man das ganze liebliche Thal und die Krümmungen des Flusses weithin überschauen konnte. Der Weg dahin führte großentheils durch ein Gehölz voll schöner Buchen und Eichen; man nannte es: das Nachtigallenhölzchen. Das Haus gehörte dem Freisassen, und es wohnten darin zwei alte Leute nebst einem Sohn und Schwiegertochter. Der Meier aber hatte sich in demselben ein Zimmer im Oberhause vorbehalten. Dieses hatte Paul vorher erwärmen lassen; auch für Milch, Obst und dergleichen gesorgt.

Als sie nun hinauszogen, war ein fröhliches Jauchzen und Springen der Kinder auf dem Schnee, und zwischen den bereiften Bäumen

und Gesträuchen. Als sie aber in das Gebüsch kamen, sammelten sie sich wieder um Paul, und fragten: Väterchen, was sollen wir singen? — Da Paul ihnen antwortete, das möchten sie selbst am besten wissen, riefen alle, wie aus Einem Munde: Das Winterlied! Das Winterlied! — Darauf sangen sie das Lied, welches anhebet: „Wie ruhest Du so stille in deiner weißen Hülle, Du mütterliches Land" u. s. w. *) — Also gieng es durch das Nachtigallenwäldchen mit lieblichem Klang und Gesang.

So gelangten sie, als das Lied vollendet war, auf die Höhe, und zogen die Treppe hinauf, in das Zimmer. Als sie nun aus den Fenstern das ganze schöne Thal in seinem winterlichen Schmuck von der Sonne erhellt vor sich liegen sahen, da sangen die Kinder noch einmal die drei letzten Verse jenes Liedes, zwei mit sanfter Stimme, aber kräftig und lauter, als ob sie es dem Thal und Wäldchen hätten zurufen wollen, den letzten:

Bald in des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar;
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann Erde stehst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

*) S. Christfest Seite 6.

Paul war unterdeß still und in sich gekehrt, auch hatte er nicht, wie er pflegte, mit eingestimmt in den Gesang der Kinder. Diese erkannten solches bald und fragten ihn: Warum so still, liebes Väterchen? — Er antwortete: Das will ich euch nicht verhehlen, wenn ihr mich ruhig anhören wollet. Sehet, heute ist der letzte Jahrestag — und in dieser Nacht beginnt ein neues Jahr. — Sehet, da dachte ich an den lieben frommen Greis, der in unserm Hause entschlummerte, und zugleich dachte ich an den alten Paul. — Der Frühling kommt wieder, und wird, wie ihr gesungen habt, das Thal mit neuen Blumen schmücken. Das ist sein Beruf, und sein Herr wird ihn senden. Aber, liebe Kinder, mit dem Menschen ist es anders. Mein Winter ist nun da, und, sehet, da gedachte ich, daß nun bald auch mein letzter Tag kommen werde. —

Bei diesen Worten fülleten Thränen die Augen der Kinder, einige faßten seine Hände und schwiegen, andere sagten treuherzig: Nein, ach nein, lieber Paul, das mußt du nicht denken.

Darauf sagte der Alte mit heiterem Anblick: Ei, warum sollte ich nicht eben so freudig dessen gedenken, wie ihr des Frühlings und seines Blumenkranzes? da wäre ich ja umsonst so alt und grau geworden. Wie ihr euch eurer Jugend und jetzt des winterlichen Gewandes der

Erde mit mir freuet, so freue ich mich meines guten Alters, und will gern bleiben, so lange der Vater mich bleiben heißt. Aber besser ist besser. Meines Bleibens ist nun nicht lange mehr; und so freue ich mich auch meines Hinganges zu meinem Gott und Heiland. — Wohl freilich, setzte er hinzu mit wehmüthigem Lächeln, der Abschied ist schwer; aber, fuhr er getrost fort, zu seiner Zeit kommt ihr mir nach, und ich weiß, daß ich euch wieder finde, wo unsere Freude uns nie wird genommen werden.

Oh, Paul, sagte Wilhelm, wie kannst du so freudig von dem Tode reden!

Paul antwortete: Gottlob, das können wir alle! Wir haben alle Einen Lehrer und Vorgänger, von dem wir nicht allein Kraft empfangen, den Tod und seine Schrecken zu überwinden, sondern auch, ihn mit Freuden zu erwarten. Er heißet Jesus Christus der Sohn Gottes und der Menschensohn. Der hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergänglich Wesen an das Licht gebracht. Wer an Ihn glaubet, der hat das ewige Leben, und solchem ist der Mensch und des Menschen Leben und Sterben ein ganz anderes. O, baten die Kinder, sage uns solches, lieber Paul, wie es in deinem Herzen ist.

Paul sagte darauf: Das möchte ich gerne und will es versuchen. Den Frieden meines

Herzens habe ich ganz allein unserm Herrn und Heilande zu verdanken. Seit ich an Ihn von Herzen glaube, wohnet Er (so redet die Schrift) in mir und ich in ihm, ich bin sein und er ist mein sammt allem dem Seinigen. Er war und blieb auch in seiner dürftigen Menschengestalt der Sohn des lebendigen Gottes, also bin auch ich sündiger Mensch, obwohl ich nur Staub und Asche bin, ein Kind Gottes, auch meines himmlischen Vaters, und weiß, daß ohne seinen Willen kein Haar von meinem Haupte fällt. — Was kümmern mich die Mängel und Trübsale dieses irdischen Lebens, mein Erlöser hat sie allesammt erduldet und getragen, er ist versucht und geprüft worden auf alle Weise. Aber alles dieses mußte geschehn, auf daß des Menschen Sohn eingehen mochte in seine Herrlichkeit. Wie sollte ich denn ohne Kreuz eingehen wollen in sein, und nun auch mein Himmelreich. So schwer und bitter die Trübsal dem Fleische dünket, so ist sie meinem Geiste ein Unterpfand der Verwandtschaft mit meinem Vorgänger und Heiland, und ein Zeugniß, daß auch in mir die Erneuerung und Verherrlichung beginne je mehr der äußere Mensch verweset. Auch meine menschliche Schwachheit und Zaghaftigkeit störet mich nicht in dem Hinblick auf meinen Heiland; auch Er hat gezittert und gezagt, und ist einen Augenblick von Gott verlassen worden. Und kommt

der Tod — Sein Tod ist mein Tod, Seine Auferstehung ist meine Auferstehung, Seine Verklärung ist meine Verklärung, Seine Herrlichkett ist meine Herrlichkeit. Darum sage ich getrost mit dem Apostel: „Ich lebe, doch nicht Ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Und alles, es sey Himmel oder Erde, Leben oder Tod, das Gegenwärtige oder Zukünftige — alles ist mein, und kann mich nicht scheiden von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu. Denn ich bin Christi, und Christus ist Gottes.“ —

So redete Paul mit erhöhetem Geist, und sein Angesicht glänzte ihm, wie eines Verklärten. Die Kinder sahen ihn an und schwiegen.

Paul sagte darauf nach einer kleinen Weile: Vorher, da ihr mich ernst und nachdenkend sahet, war es anders in mir. Ich dachte daran, und prüfete mich, ob ich solcher Seligkeit und dieses Friedens in meinem Heilande auch allewege mich würdig erwiesen habe durch Dankbarkeit und Liebe, durch Vertrauen und Gehorsam, durch Reinigung und Heiligung meines Herzens und Lebens. — Die Tage meiner irdischen Wallfahrt giengen mir vorüber, und ich erforschte mein Wesen und Wirken von Jugend auf nach

dem Gesetze, da wurde ich betrübt in meinem Herzen und es war mir zu Muthe, wie dem Zöllner im Tempel . .

Ach Paul! — — sagte Wilhelm. Paul unterbrach ihn: Laß nur, mein Wilhelm; es ist nun anders in meinem Gemüthe. Die Liebe ist mächtiger denn das Gesetz, und Christus ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubet, der ist gerecht! — —

Nach solchen Reden machten sie sich auf, nach Hause zu gehen. Der Tag hatte sich geneiget, und die hellstrahlende Sonne gieng unter, während sie die Anhöhe hinab giengen. Schauet, sagte Paul, die liebe Pflegemutter unserer Erde nimmt freundlichen Abschied für dieses Jahr, aber sie verspricht uns einen heitern Neujahrstag und kommt morgen wieder. Sehet, wie der Reif und der weiße Schnee so röthlich glänzen. — Dort steht auch schon der Abendstern am Himmel. — Die kleineren Kinder ließen sich von Paul erzählen, und fragten mancherlei; aber die größern waren still und schienen nicht darauf zu merken. Alle giengen ruhig und ohne Gesang durch das stille Wäldchen, Paul in der Mitte. Als sie nach Hause kamen, war es Abend und die Sterne standen am Himmel.

Der Pokal.

Als sie zu Hause angekommen und Paul auf seine Kammer gegangen war, erzählten die Kinder den Eltern von des frommen Greises eigenem Wesen und was er zu ihnen geredet. Wilhelm sagte, Paul habe noch nie so geredet und mit solcher Freudigkeit von seinem Sterben und Tode gesprochen. — Paul ist ein Christ, ein Jünger des Herrn, sagte die Mutter. — Ach, seufzten die Kinder, wenn das nur nicht was Trauriges bedeutet! —— Und was denn? fragte der Vater; worauf die Mutter in einer Weise, die ihre Theilnahme an gleicher Besorgniß verrieth, antwortete: Die guten Kinder ahnen daraus ein Zeichen und Vorbedeutung, daß Paul uns bald verlassen könnte. — Darauf sagte der Meier: Nun, sterben muß er, und, was das Beste ist, er kann sterben. Aber darum, daß er dies weiß und bedenkt, wird er keine Stunde früher sterben. Es wäre eigennützig und undankbar, wenn wir den guten alten Freund, da wir ihn so lange gehabt haben, nicht wollten in Frieden ziehen lassen, sobald der Herr ihn ruft. Darum bekümmert euch nicht und laßt das heidnische Sorgen. — Dadurch

würdet ihr ihn selbst auch betrüben; denn sein Wahlspruch heißt: Seyd immerdar fröhlich. So wird er auch heute Abend unter uns erscheinen.

Es geschah, wie der Vater sagte. Nach einer Weile kam der Alte aus seinem Kämmerlein die Treppe hinunter, eine frische weiße Mütze auf seinem silberhaarigem Haupte, und mit beiden Händen das brennende Licht, welches sein stillfreundliches Gesicht erhellte, und einen großen Familienpokal tragend. — Der Meier rief ihm scherzend entgegen: Paul, du kommst ja, wie ein Hoherpriester. — Nur ein Levit! antwortete lächelnd der Alte, und indem er vorsichtig und langsam die Stufen hinabwandelte, sprach er: Dieser Abend will doch seine besondere Ehre haben, so bedarfs auch des besonderen Werkzeuges und Geräthes.

Darauf zeigte er den geräumigen schönen Pokal, welchen der edelgesinnte Obrist ihm zu seinem Geburtstage verehrt, Paul aber bis zur schicklichen Zeit aufbewahrt hatte. Es war ein schönes Krystallglas mit einer Frühlingslandschaft ringsum darauf künstlich eingeschnitten. Ein Gärtner stand zwischen jungen Bäumen, die er gepflanzt oder geimpft hatte, vergnüglich auf seinen Spaten gelehnt. An den Bäumchen sah man Blätter und Knospen. — Das bist du, Paul! riefen die Kinder. Und in der That

hatte das Bild eine Aehnlichkeit, die alle freudig erkannten. Nur der gläserne Gärtner scheint ein bischen jünger, sagte scherzend der Meier, worauf Paul erwiederte: Der Becher, wenn man ihn mit altem Wein füllt, hat die Kraft zu verjüngen. — Nahe daran war ein Ackerfeld, darauf gieng ein Landmann und säete. Das ist der Vater! — sagten die Kinder, und freuten sich der Lerchen, die über seinem Haupte schwebten. — Bekomme ich denn nichts? sagte die Hausmutter; und Paul drehete, freundlich zu ihr schauend, das Kelchglas, und siehe da! vor der Thür eines ländlichen Hauses zwischen zwei Linden saß eine Mutter, ein Kindlein auf dem Schooß, und andere um sie her, welche Blumen pflückten oder spielten. O, wie allerliebst! sagte mit Innigkeit die Mutter, und die Kinder jauchzten: Das sind wir! — Dann seyd ihr doppelt da! sagte Paul, und als er den Becher wandte, stand ein Mann in einem Kreise von Kindern und schien zu ihnen zu reden mit aufgehobenem Finger. An einem Hügel in der Ferne weidete ein Hirt seine Lämmer. — O, ein Lehrer! riefen die Kinder, wäre doch der Meister schon hier! — und priesen den Becher. — Darauf sagte Paul: Nun bemerket auch das Kleine, was ihr übersehen habt; und er zeigte ihnen einige Blüthen und Blüthenknospen, desgleichen zwei versteckte Nestchen, eines

mit Eiern, das andere mit dem brütenden Weibchen darauf, das Männchen saß auf einem Zweige daneben und schien zu singen. Auf dem ländlichen Hause saßen Täubchen, und vor demselben gieng eine Henne mit Küchlein. — Die Kinder zusammt den Alten konnten sich nicht satt daran sehen. Denn es war überaus künstlich gemacht, also daß man die Kunst nicht genug bewundern konnte, womit so vieles an einem so kleinen Ort war ausgeführt und dargestellet worden. Darauf hielt Paul den Becher in die Höhe und sprach: Das Beste habet ihr übersehen. Sehet, über dieser Frühlingswelt schwebet das Wort Gottes! Und in der That, oben rings um den Becher standen in großen Buchstaben die Worte: „Seyd fröhlich in Hoffnung!“ welches die Kinder mit großer Ergötzung lasen.

Darnach sagte Paul: Jetzt mag er ruhen bis zu seiner Zeit; und stellte den Pokal auf das Gesimse. — Er hatte den Pokal früher, als er anfangs wollte, hinuntergebracht; sein Herz hatte ihn dazu bewogen. und seine Absicht war gelungen. Denn in den Herzen der Kinder war ein neues Frühlingsleben aufgegangen.

Die Spende.

Ein häuslicher Fest- und Feierabend war vor der Thür. Damit das Herz von allen Sorgen befreit und auf keine Weise gestört würde, mußte zuvor alles andere geordnet und abgethan werden. Zu dem Ende berief die treffliche Hausfrau ihren Mann auf die Seite, und führte ihn in die Kammer, um seinen Willen und Zustimmung in Betreff der von ihr getroffenen Anordnung zu vernehmen. Hier befanden sich nämlich die milden Gaben, welche, nach der Sitte des Hofes, an jedem Vorabende eines Festes an Arme und Bedürftige in der Stille vertheilt wurden. Diese Spende bestand in Getraide, Lebensmitteln, Holz, Kleidungsstücken und dergleichen, je nachdem es die wohl gekannten Armen bedurften, so daß diese oft erstaunten, wie der mildthätige Freisasse ihre geheime Noth und Sorge erfahren möge. Auch die Alten und Schwachen empfiengen irgend eine besondere Herzstärkung, und wo Kinder waren, wurde das Obst und heute auch die Kuchen nicht vergessen.

Alles dieses war schon durch die Sorgfalt der Hausfrau reichlich und ordentlich an seinem

Platz gestellt, einiges in der Kammer, anderes auf der Diele; und es bedurfte nur der Absendung, oder, je nachdem es war, der Bescheidung und Abholung derer, die in christlicher Liebe bedacht waren. Als nun die treue Hausmutter ihrem Manne, als dem Herrn des Hauses, ihre Einrichtung vorgestellet und mit stillem Wesen ein Jedes erklärt und über manches ihn befragt hatte, billigte er alles und jedes; darauf sagte er scherzend: Warum müssen denn immer vier Hände bei unsern Gaben seyn? Erschwerst du dadurch nicht das bekannte Gebot des Herrn? — Nicht doch, lieber Mann, antwortete lächelnd die Hausfrau; es sind ihrer doch nur zwei; ich bin die Linke, du die Rechte. Das Geben thust du, das Nichtwissen aber ist mein Amt und Beruf. Solche Worte gefielen dem Meier wohl, und er freuete sich in seinem Herzen, daß Gott ihm solch ein sittsam verständiges Weib gegeben.

Darnach wurden die treuen Knechte und Mägde herbei gerufen und beschieden, wie ein jegliches gehörigen Orts und in gehöriger Weise besorgt werden solle.

Als dieses geschehen war, sagte der edle Freisaß: Nun können wir getrost zu unserm kleinen Hausaltar treten, nachdem wir unser schuldiges Opfer gebracht haben. Darauf drückte er sein Weib an seine Brust und sprach: O

Elisabeth, du bist schon so manches Jahr der Segen und die Freude meines Hauses. Wie soll ich dem Herrn danken .... Also hielt der ernste Mann sie schweigend an seine Brust; ihr aber giengen die Augen über vor Bewegung des Herzens.

Die Neujahren.

Als sie nun wieder in die Küche traten, scholl ihnen der laute Gesang des Liedes: „Wohl auf denn, laßt am trauten Heerd ꝛc." *) fröhlich entgegen. Die Flamme loderte empor, und ringsum in einem Halbkreise saß die Versammlung von Männern, Frauen und Kindern, Freunden und Verwandten des Hauses, die sich unterdessen eingefunden hatten. In der Mitte des Halbkreises standen mit Wintergrün bekränzt zwei Sessel für den Hausherrn und die Hausfrau.

Als sie hereintraten, standen alle auf, begrüßten beide und wurden mit Willkomm und Handschlag empfangen. Während Paul nun je-

*) S. Christfest Seite 26.

ne zu ihren Sitzen führte, wiederholten die Andern den zweiten und letzten Vers des Liedes;

Die Liebe reiht zum bunten Kranz
  Uns freundlich hier zusammen.
Und jedes Antlitz strahlt im Glanz
  Und Wiederschein der Flammen.
Die Lohe neigt
Ihr Haupt und zeugt,
  Daß wir vom Himmel stammen.

Der Heerd ist unser Festaltar
  Im häuslich stillen Bunde!
Wie Reben schlinge sich die Schaar
  Um ihn in trauter Runde.
Ein eigner Heerd
Ist Goldes werth!
  Lobsingt mit Herz und Munde!

Als sie nun alle ihre Sitze wieder eingenommen hatten, traten Hannchen und das älteste Töchterchen des trefflichen Baumeisters hervor, beide gleich gekleidet — sie liebten sich als Schwestern — mit weißen Schürzen umgürtet, und trugen einen gewaltigen Henkeltopf. Dem jauchzten alle Kinder laut entgegen, und riefen: Neujahren! Neujahren! Paul hatte gesorgt, daß des köstlichen Apfelweines zur Hand war, und so wurde das Fest mit Gläserklang eröffnet. — Darauf begann unter fröhlichen Reden

das Backen in zwei schweren Eisen, und in kurzer Zeit war eine große Schüssel mit den bräunlichen, gewürzig duftenden und aufgerollten Kuchen hoch angefüllt. Die Meierin empfieng sie, und indem sie lächelnd zu dem Halbkreise blickte, als ob sie solche herum reichen wollte, sagte sie freundlich scherzend: Oft meinet man zu haben, und hat doch nicht. Es sind die Erstlinge; und wir sitzen an der Quelle! — Darauf reichte sie dieselbe hinüber, sie beiseits zu tragen, man wußte wohl, zu welchem Zwecke.

Nun wurde die Gesellschaft reichlich bedienet. Die freudige Jugend belustigte sich, die warmen Fladen, so wie sie aus dem Eisen kamen, in allerlei Gestalten zu formen. Die Mädchen bildeten sie zu Spinnrocken, Puppenhütchen, Nähekistchen und allerlei Hausgeräthe, die Knaben aber machten daraus Hüte, Jagdhörner, Trompeten und dergleichen. Als diese von beiden Seiten scherzend umher gereicht wurden, sagte Paul lächelnd: An dem Werk erkennet man auch hier den Meister. Wilhelm aber beschauete die Bilder und Inschriften, die durch die Eisen den Kuchen aufgedrückt waren. Gewiß, es sind biblische Geschichten! rief der Knabe, und der Lehrer äußerte, man habe wohl schicklicher andere wählen können. — Der Meier aber antwortete: Das seh ich nicht ein, und mag es nicht tadeln, wenn die Kunst, sey sie wie

und worauf es wolle, auf einem Kucheneisen, oder Siegelringe, sich dahin wendet, was dem Christen das Erste und Letzte ist. Es kann ja mit frommem Herzen geschehn seyn, und da heißts: Alles ist euer! — Darauf erklärte Wilhelm, was darauf stünde. Auf der einen Seite war ein Fischerkahn mit Netzen, der stieß vom Lande, und auf demselben mehrere Männer, die schienen beschäftigt; unter ihnen stand einer von hoher Gestalt, der zeigte auf die Netze. Die Umschrift war: Die Zeit verrinnt, drum greife sie. Auf der andern Fläche zogen die Männer ein schweres Netz an das Land; ringsum stand: Der Mensch gewinnt Nichts ohne Müh. Das ist Petri Fischzug! sagte Paul, und der Meier bemerkte, es hätte auch können darauf stehn: An Gottes Segen ist alles gelegen. — Als Wilhelm das andere betrachtete, rief er: Eine Haushaltung! eine Küche! Gewiß Martha! Sie war es, und schien sehr geschäftig. Darüber stand geschrieben: Im engen Kreise. Auf der andern Seite saß Maria zu den Füßen des Herrn. Darüber stand: In gerader Bahn. Ei, sagte die Meierin, das heißt sinnreich genug das Zeitliche und Ewige einander gegenüber gestellt. Ich denke die Meinung ist, daß beide sich vereinigen, und daß eine das andere reinigen und heiligen solle. — Freilich ja, erwieder-

te der Meier, und dann wird auch das Zeitliche dem Herrn zum süßen Geruch. — Gottlob! so ist es bei uns. Auf das Wohl meiner lieben Hausfrau! In ihr ist Maria und Martha! Wem Gott ein tugendsam Weib bescheret, das ist viel edler denn die köstlichsten Perlen; ein Weib, das Gott fürchtet, soll man loben! — das sagte Salomo, und ich auch. — Und wir auch! sagten der Lehrer und der Baumeister und die andern. Und ich auch, rief Paul mit herzlichem Wohlgefallen; und alle Männer und Frauen ließen die Gläser erklingen, zum Zeichen der Eintracht und Liebe. Auch die Kinder empfiengen von dem Wein, und begrüßten die lieben Eltern, und Paul und den Lehrer. Dem Alten glänzten die Augen vor Freude; es war ihm wie ein Hochzeit-Tag.

Als nun die volle Schüssel von neuem herum gereicht wurde, sagte der Meier nach seiner Weise. Diese brechliche und dünne Speise muß doch wohl eine eigene Bedeutung haben. Ich glaube, sie soll uns an die Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge erinnern, und daß wir nur Gäste sind in der Herberge. Schnell gebacken und schnell verzehret.

Ei, sagte Paul darauf, so wäre der Silvesterabend unser christliches Laubhüttenfest; zum Andenken unsers wiederum vollbrachten Wandels durch die Wüste, näher dem gelobten

Lande, zugleich aber auch der empfangenen Gnade und Wohlthaten, und unsers Dankes. Denn es war ja auch zugleich das Fest der Obst- und Weinlese.

Also zugleich ein Buß- und ein Dankfest, sagte der Meier. Diese Deutung, fuhr er fort, hat meinen Beifall. Wir sind jetzt in den Laubhütten, aber wir haben, so wir anders zu dem erneueten Geschlechte gehören, unser Canaan vor Augen. —

Und so vereinet sich, sagte der Lehrer, billig an diesem Abende, in Wort und Gemüth, die Freude mit dem Ernste, das Leichte mit dem Schweren.

Wie an jenem Feste, sprach Paul, das Dankopfer mit dem Sühnopfer, die Cimbel mit der Posaune.

Das ist auch mein Sinn, sagte freudig der Hausvater. „Am guten Tage sey guter Dinge und den bösen nimm auch vorlieb.“ „Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht!“ Also heißt es zu denen, so die Erscheinung des Herrn lieb haben. Kein Haupthängen wie ein Schilf, kein Sack und Asche. — Wir wollen des Brechlichen und Vergänglichen nicht vergessen — das lieget uns nahe genug — aber es soll uns den Frieden und die Freude nicht verderben. — Darauf hieß er die Gläser füllen und „Friede und Freude!“ war der

Wahlspruch. — Friede und Freude! sagte Paul, und der Gesang hub an:

Friede und Freude.

Friede, Freude! — Wo der Friede wohnet,
Ist die Freude nimmer fern.
In der Höhe mit dem Morgenstern
Still' und hell die Morgenröthe thronet.

Friede, Freude, still und hell. Sie fliehen
Das Getümmel wilder Lust.
In der reinen glaubenshellen Brust
Mag allein ihr stilles Eden blühen.

Friede, Freude! — Holde Zwillingsengel,
Wo des Pilgrims Thräne fällt,
Ach, da naht euch freundlich und erhellt
Ihm den Pfad der Erdennacht und Mängel.

Friede, Freude, Himmlische, erscheinet,
Morgenstern und Morgenroth,
Wenn den Pilgerstab uns nimmt der Tod,
Und die Lieb' am stillen Hügel weinet.

Das Lied erweckte viel mehr eine wehmüthige, als freudige Stimmung in dem vertraulichen Kreise. Die Kinder hatten bemerkt, daß Paul den letzten Vers mit besonderer Erhebung gesungen, und gleichsam auf sich angewendet hatte. — Sie kamen zu ihm, drückten ihm die Hand und liebkoseten ihm. —

Der Hausherr aber, der treffliche Freisaß, sagte in seiner kräftigen Weise: Das ist nicht anders, endlich kommt das Ende vom Liede und aller Erdenlieder, und kann nicht anders seyn. Darum singet mir noch eins.

Der Lehrer trat darauf hervor und nachdem er den Chor geordnet, begann er das Lied:

Wechsel des Lebens.

Brechlich und schwächlich auf schwellenden Wellen
Webet und schwebet das Schifflein daher;
Waget und zaget; ihm leuchten die hellen
Freundlichen Wächter des Himmels nicht mehr.
Wankend und schwankend zur Linken, zur Rechten
Eilet es zwischen den weilenden Nächten.

Chor.

Schwanke und wanke das Schifflein! Wir sehn
Froh auf den Führer, die Fahrt zu bestehn.

Richtig und flüchtig die Stunden und Tage
Eilen und weilen in stetigem Kreis;
Steigend und neigend erzittert die Wage
Ueber dem Jüngling, dem Manne, dem Greis.
Gestern wars anders, und anders wirds Morgen,
Immer nur bleiben dem Pilger die Sorgen.

Chor.

Glaubend und hoffend im Wechsel bestehn,
Macht auch den Wechsel erfreulich und schön.

Mählig wirds dunkel und still in der Hütte,
Will der beengte Bewohner verziehn.
Mählig versieget der Born in der Mitte,
Mählig die Flammen des Heerdes verglühn.
Mählig die farbigen Strahlen sich neigen,
Starret der Reigen, die Lieder, sie schweigen.

Chor.

Mag das Vergängliche immer vergehn!
Brechlich ist brechlich, das Schöne ist schön.

Ueber der Heimath vertraulichem Bunde
Waltet und schaltet die herrschende Zeit,
Sendet die neidende, scheidende Stunde,
Die dem Genossen zu wandern gebeut.
Zieht er von dannen, im traulichen Kreise
Wird es dann abendlich, einsam und leise.

Chor.

Irdisches Scheiden ist himmlisch Erstehn.
Erde und Himmel! die Liebe ist schön. —

Silvester.

„Erde und Himmel! die Liebe ist schön!“ sagte der vergnügte Hausvater, indem er den ganzen Kreis freundlich rings beschauete. Das war, fuhr er fort, ein gutes Silvesterlied; Trauriges und Fröhliches, Muth und Wehmuth, wie es das Leben giebt. — Wer war denn der Silvester, Paul? — fragte Hannchen; Paul antwortete: Liebes Kind, ich kenne den Mann nicht, und lasse ihn in allen Ehren. Aber ich kenne einen, der war größer als er, und davon will ich euch erzählen. — Ja, Paul, riefen die Kinder und rückten ihm näher.

Mein Mann, fieng der Alte an, heißet Johannes, der heilige Evangelist und Apostel, er, den der Herr lieb hatte. Er war, so viel wir wissen, der einzige von den Zwölfen, der nicht des gewaltsamen Zeugentodes, sondern eines natürlichen starb.

Er hatte der Wahrheit auf andere Weise gezeuget, auch auf Patmos in der Verbannung. Darnach lebte er zu Ephesus als Bischof der Gemeine, und wurde sehr alt. So sagt meine Geschichte; denn in der heiligen Schrift stehet nichts davon. Als nun das Stündlein kam,

wo er sterben sollte, versammelte er die Gemeine, und ließ sich hineintragen in einem Sessel, und die Gemeine saß und harrete, was er sagen möge. Da erhob Johannes sein Haupt, und sprach: Kindlein, liebet euch unter einander. — Darnach schwieg er und neigete sein Angesicht, und es war eine Stille in der Gemeine. Alsdann erhob der heilige Apostel von neuem sein Haupt, sahe die Gemeine an und sagte: Kindlein, liebet euch unter einander. Da ward wiederum eine Stille, und Johannes ruhete. — Nach einiger Zeit erhob der Sterbende wieder sein Angesicht und sprach zum drittenmal: Kindlein, liebet euch untereinander. Darauf neigete er sein Haupt und verschied. —

Paul schwieg, also auch die ganze Gesellschaft; da schlug die Glocke die eilfte Stunde.

Die Betglocke.

Als der Seiger ausgeschlagen hatte, verkündete die Betglocke in drei langsamen Schlägen die letzte Jahresstunde. Die ganze Gesellschaft, tiefbewegt und ergriffen, stand auf, jedes bedeckte Haupt war entblößt, alle Hände gefalten,

alle Herzen dem Ewigen zugewendet. Alle beteten im Stillen; man hörte keinen Laut, als dann und wann ein bebendes Athmen und Seufzen, ein stilles Weinen. — Als der letzte der drei Schläge erscholl, begann vom Thurme ein Gesang von Männerstimmen mit Posaunen:

Wenn einst mein Lebenstag sich neiget,
Und meine letzte Stunde schlägt,
Die Zung' erlahmt, der Odem schweiget
Und kaum das matte Herz sich regt —
Und nun mein suchend Auge bricht — —
O du mein Licht,
Mein Trost und Licht,
Herr Jesu, dann verlaß mich nicht. —

Amen! Amen! sprach jetzt der Hausvater zum Schluß des stillen Gebets. — Darauf sagte er: „Herr, wenn du wolltest mit uns in das Gericht gehen, wer könnte vor dir bestehn!" — Paul antwortete: „Der Herr ist gnädig und barmherzig, und von großer Geduld und Treue. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten." — Darauf war wieder eine Stille, wie in der Kammer eines verscheidenden Freundes. Der Meier sagte: Die drei Pulse der Glocke waren wie drei Herzschläge des sterbenden Jahres. — „Thue Rechnung von deinem Haushal-

ten, denn siehe, du mußt sterben!" sagte er nach einer Weile. — — Da war das zweite Viertel, und die Betglocke schlug an zum zweiten mal. Es erfolgte kein Gesang. Alle erhoben sich, wie das erstemal, da sprach die Mutter mit freudigem Munde: „Lobe den Herrn meine Seele, und alles was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" — — Ja, rief der Meier, wahrlich, wahrlich, unaussprechlich viel Gutes! O, Kindlein, danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Sein Name sey gepriesen! — —

Da erhob sich der treffliche Baumeister, und mit ihm seine Frau und Kinder, und er sprach: So gebet nun auch unsern Herzen Raum, und laßt unsern Dank auch euch gefallen, durch welche Gott uns so viel Gutes gethan hat. — Die Frau und Kinder des Baumeisters dankten zu gleicher Zeit der Hausfrau und Paul und den Kindern, und weinten vor Rührung des Herzens. — Ihr habet, fuhr er fort, uns nicht nur aufgenommen, als Brüder und Schwestern, ihr habet mehr an uns gethan, als wir jemals .... Da fiel der ernste Hausvater ihm in das Wort und sprach, indem er ihnen die Hände darreichte: Seyd ihr denn nicht unser Bruder, unsere Schwester, unsere Kinder! Hat denn der Herr

23

nicht euch uns zugeführet, euch uns gegeben! Mein Bruder, sollten wir je das Wort des sterbenden Vaters vergessen! Ach, sagte der Meier, Geben ist wahrhaftig seliger denn Nehmen. So lasset uns gemeinschaftlich dem Herrn danken, alle als die Nehmenden! — Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten?

Nach diesen Worten schlug zum dritten und letztenmal die Betglocke. Da trat Paul hervor, mit dem schneeweißen unbedeckten Haupte; sein Antlitz glänzte; er trug den herrlichen Pokal, angefüllt mit köstlichem Rheinwein; hob ihn empor und sprach: Seyd fröhlich in Hoffnung! — Wundersam wirkte der Anblick des freudigen Greises auf alle, die ihn sahen; also auch das heilige Wort, welches er sprach zwischen den drei ersten Schlägen der Betglocke. Es erfolgte eine Stille; da nahm der Hausvater das strahlende Kelchglas und sprach: Fröhlich in Hoffnung! Hoffnung lässet nicht zu schanden werden! und trank daraus. Nun gieng der Becher in die Runde, und immer ertönte das Wort: „Fröhlich in Hoffnung" mit manchen andern heiligen Worten, als da sind: „Stille seyn und hoffen." — „Hoffe auf den Herrn, er wirds wohl machen." „Es ist ein köstlich Ding auf den Herrn hoffen" und andere. Also tranken alle, auch die Kinder, desgleichen die frommen

Diener des Hauses, als auch berufen zu einerlei Hoffnung.

Darauf nahm Paul noch einmal den Becher, trank daraus und reichte ihn dem Meier, setzte ihn alsdann auf den Tisch und sprach: Seyd fröhlich in Hoffnung! Dir und deinem Hause, du Sohn meines vollendeten Freundes, und auch mein Freund, mein Sohn und mein Bruder, übergebe ich jetzt diesen Kelch, und weihe ihn zu eurem Hauspokal, daß ihr dessen gebrauchet nach eurem Wohlgefallen zur fröhlichen Hoffnung! Darauf reichte der Alte dem bewegten Hausvater die Rechte, dieser aber schloß den geliebten Greis an seine Brust, und hielt ihn fest umschlossen und die Augen giengen ihm über. Alle waren tief erschüttert und weinten.

Da schlug die Stunde der Mitternacht, des Jahres Ende. Nach den zwölf Schlägen erscholl von dem Thurme der Gesang mit Posaunen:

Abermal ein Jahr verschwunden,
Näher zu der Ewigkeit.
Wie enteilen meine Stunden,
Wie entfleucht des Lebens Zeit.
O getreuer Zebaoth,
Unveränderlicher Gott!
Ach, was soll, was soll ich bringen,
Deiner Langmuth Dank zu singen!

Vater, sieh, ich bring aufs neue
Dir mein Herz zum Opfer dar,
Und gelobe Lieb' und Treue
Dir, mein Gott, im neuen Jahr.
Schaff ein neues Herz in mir,
O mein Vater, daß ich dir
Einzig lebe, freudig sterbe,
Und das Himmelreich ererbe!

Die ganze Gesellschaft war vor die Thüre auf den Hof gegangen, den Gesang im Freien zu hören. Es war eine stille heitere Nacht, die Sterne funkelten am Himmel. Die Bewohner des Dorfes waren auch wach geblieben und standen vor den Häusern mit den Nachbarn. Man hörte viele andächtig einstimmen in den Thurmgesang, so daß es auf das Dorf herab und hinauf erscholl. — Als der Gesang geendet hatte, hörte man ein freudiges Begrüßen, und auch der Meier und die Hausgenossen traten in das Haus, und begrüßten sich alle untereinander mit herzlicher Liebe und vielen Segenswünschen, zum Zeichen des frommen Bundes, den ihre Herzen geschlossen hatten. So schieden sie von einander in seligen Empfindungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Das Neujahrsfest.

Am Neujahrsmorgen strömten die Menschen zu der Kirche demüthig und fröhlich; Männer und Jünglinge standen schaarenweise vor der Hauptthüre und begrüßten einander mit herzlichen Wünschen. Da erschien der Pfarrherr mit heiterem und gesundem Aussehen. Ehrerbietig stellten sich die Männer und Jünglinge wie von selbst in eine lange Reihe mit entblößten Häuptern, und der gute Hirt wandelte hindurch, schweigend, aber mit Herz und Augen segnend und gesegnet. Also folgten sie ihm in die Kirche.

Da begann ein wehmüthiges Vorspiel auf der Orgel, und dann fiel das Sängerchor ein:

Choral.

Ach, wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Leben.
Alles, Alles, was wir sehen
Das muß fallen und vergehen.
Wer Gott fürchtet, bleibet stehen.

Chor.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für —
Deine Jahre nehmen kein Ende.

Ein- und Mehrstimmig.

Herr unser Gott, du bists allein!
Du trägst uns voll Erbarmen
Auf deinen Vaterarmen.
Ach, wollst uns ferner gnädig seyn.
Erbarm dich über uns. —

Chor.

Der Herr ist gnädig und barmherzig, und von großer Treue.

Vierstimmig.

Herr unser Gott voll Lieb' und Huld,
Vergieb uns, Vater, unsre Schuld.
Führ uns an deiner treuen Hand
Durchs Pilgerthal ins Vaterland,
Gieb uns auch unser täglich Brod,
Sey unser Trost in Kreuz und Tod.

Chor. (Fuge.)

Der seinen Sohn für uns dahin gegeben,
Sollt' er uns nicht in ihm auch alles schenken?

Darauf betete der Pfarrherr am Altar langsam das Gebet des Herrn, und am Schluß fiel der Chorgesang ein:

Sein ist die Kraft und sein die Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Lobsingt dem Herrn, lobsinget seinem Namen!
Sein ist die Kraft, sein ist die Herrlichkeit.
Lobsingt dem Herrn! Er ist die Liebe! Amen.

Die Gemeine begann jetzt ein freudiges Loblied. Darnach trat der Pfarrherr auf die Kanzel und hielt eine erhebende Predigt über die Worte: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 13 Zeile 7 statt liebliche lies leibliche.
— 13 Z. 8 st. wie l. eine.
— 13 letzte Z. st. kühn l. kühl.
— 16 Z. 6 st. der l. die Kirche.
— 22 Z. 11 l. hatten rufen lassen.
— 22 Z. 16 st. bete l. betete.
— 36 Z. 2 von unten l. die Gebenden.
— 48 Z. 6 von unten l. allesammt,
— 59 Z. 9 l. Luise.
— 87 Z. 1 st. halten l. hielten.
— 87 Z. 10 st. im l. ihre.
— 95 Z. 8 von unten l. um die S.
— 155 Z. 1 st. Thörlein l. Thürlein.
— 155 Z. 13 l. der Heiland.
— 160 Z. 8. l. Dornen.
— 160 Z. 5. von unten st. betet l. lebet.
— 161 Z. 16 st. zeugt l. zeucht.
— 164 Z. 16 st. ihm l. ihre.
— 181 Z. 15 st. den l. die Engel.
— 190 Z. 10 st. Höh' l. Höhn.
— 207 Z. 8 v. unten, nach Inhalt l. und, dahin ꝛc.
— 214 Z. 12 l. das erste Lehrwort ꝛc.
— 220 letzte Z. l. sein Werk.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Das Neujahrsfest eine Schrift für das Volk

Essen [u.a.] 1819

Asc. 5521 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270178-8